Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit,

oder

auserlesene

Anekdoten,

gesammlet von ***

Siebender Theil.

Leipzig,
bei Friederich Schneidern,
1791.

Eine gewisse Marquise, deren Mann gestorben war, sagte zu ihrer Kammerfrau: „schon vierzehn Tage Trauer! sie wird mir sehr lästig. Aber sag mir doch Resette, für wem traure ich denn eigentlich?“

Ein Herr am Hofe kam zu der Demoiselle**, eine Obertänzerin zu Paris, und beklagte sich über ihren Portier: wahrhaftig, sagte er: Sie sollten den Schäker fortjagen! — „Daran dacht' ich schon,“ antwortete die Tänzerin: „aber was soll ich machen? es ist mein Vater.“

Ein gewisser junger Herr war ein großer Freund von Mädchen und Pferden, und pflegte beyde theuer zu bezahlen. Man drang einsmal in ihn zu sagen, welches ihm das liebste wäre, und ihm entfuhr die sonderbar naive Antwort: „Ich liebe die Mädchen mehr, aber die Pferde schätz' ich höher.

Es ist bekannt, daß Engländer sehr für die Fechterkämpfe eingenommen sind. Ein Baronet, ein großer Liebhaber dieser Kunst, hatte eine Schrift aufgesetzt, worinnen er den Nutzen derselben zu zeigen bemühet war; er gab sogar denen, die sich darinne wollten unterweisen las-

sen, den Unterricht umsonst. Ein gewisser Herr, der nicht weit von seinem Landgute wohnte, gab ihm einen Besuch und sprach mit ihm von Kämpfen; der Baronet faßte ihn von hinten an, und warf ihn über seinen Kopf weg. Dieser, der eben nicht den sanftesten Fall gethan hatte, stand voller Zorn auf. „Mylord", sagte der Baronet in einem ernsthaften Tone zu ihm: „Sie können mich sehr für ihren Freund halten; Sie sind der einzige, dem ich dieses Stück gezeigt habe. —

In einer kleinen Stadt sangen die Chorschüler zum neuen Jahre. Sie kamen vor ein Haus, in welchem eine Frau die Regierung hatte. Sie klopften an, aber vergebens. Sie klopften stärker. Endlich kam ein Kind von 8 Jahren, öfnete die Thür und brachte den Schülern den Bescheid: „Meine Mutter sagt, sie wäre nicht zu Hause."

Ein junger Candidat predigte zum erstenmal. Er trat auf die Kanzel, wurde betäubt und verstummte. Da er sich nun gar nicht zu helfen wußte, schlug er das Gesangbuch auf, und las, den Bußgesang, den er nach der Predigt lesen wollte: Ach, was soll ich Sünder machen, ach, was soll ich fangen an! &c.&c."

Ein gewisser Mann nennt die Schuhputzer, weil sie oft viel gelten, sich noch vielmehr dünken

ken und mannichmal wichtige Leute werden, mit dem Namen: Schwarzkünstler.

Zwey Dragoner von der Reichsarmee standen hinter dem Zelte ihres Obersten und zählten Geld. Der eine, der ein Goldstück hatte, fragte den andern, warum man dies Stück Friedrichsd'or nenne? Der andere wußt' es nicht. Ein Officier, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten gern aus ihrer Unwissenheit helfen. Er rief ihnen zu: „Kinder! das will ich euch sagen: sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen; das weiß der Tausendste nicht."

Ein katholischer Geistlicher hatte sein Geld, um es recht wohl zu verwahren, ins Sakramentshäuslein gelegt, und darauf geschrieben: „Hier ist der Herr." Ein Dieb nahm das Geld heraus, und schrieb davor darauf: Er ist auferstanden und ist nicht hier."

Ein junges geistreiches, kurz vorher verheurathetes Frauenzimmer gähnte sehr oft in Gegenwart ihres Mannes. Dieser fragte: ob ihr in seiner Gesellschaft die Zeit lang würde? — „Das nicht, mein Lieber; aber Sie und Ich wir sind ja eins, und ich habe immer Langeweile, wenn ich alleine bin."

Benserade setzte sich in der Akademie auf den Platz des Furetiere, dem er nicht

gut war, und sagte: Hier setze ich mich auf einen Platz, wo ich sehr viel dummes sagen werde. „Nur weiter, sprach Furetiere: „Sie haben schon einen guten Anfang gemacht.“

Ein Edelmann besuchte einst einen Geistlichen. Da er nun unter den Bewillkommungskomplimenten dem Geistlichen die Hand drückte; so spürte er, daß dieser sehr harte Hände hatte, und sagte deshalb zu ihm: Ei, ei, Herr Pastor! was haben Sie für harte Hände: man sollte beynahe glauben, Sie hätten in der Scheune gedroschen. „Ja, erwiederte hierauf der Prediger, indem er dem Edelmann die Hand schüttelte: „ich habe auch den Flegel noch in der Hand.“

Es ist bekannt, daß der Cardinal Richelieu den Herrn de Thou zu Lyon enthaupten ließ. Einige Monate darauf starb der Cardinal. Da nun die Schwester des Herrn de Thou ihn auf dem Paradebette zu sehen kam, wandte sie folgende Worte auf ihn, welche Martha zum Heiland sagte: „Herr wärst du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“

Ein Prediger sagte an einem Ostertage auf der Kanzel: „daß der erstandene Jesus den Weibern deswegen zuerst erschienen sey, damit die Nachricht von seiner Auferstehung bald überall ausgebreitet würde.

Ein Bauer verklagte seinen Nachbar, weil sein Esel ihm in der Weinerndte viel Most ausgesoffen,

soffen, und bat um Entschädigung. Der Richter fragte ihn: ob solches stehend oder sitzend geschehen sey? Der Bauer sagte: stehend. „So," versetzte der Richter, ist es nur ein Ehrentrunk gewesen, welchen man nicht bezahlt."

In einer Gesellschaft wurde von der Seelenveränderung gesprochen. Einer, der witzig zu seyn glaubte, sagte: er erinenre sich, wirklich das goldne Kalb gewesen zu seyn. Hierauf antwortete ihm eine Dame: „Ja, das sieht man auch noch an Ihnen, denn sie haben weiter nichts verloren, als die Vergoldung."

Miß Stella sah einst einige Schriften, welche von einem Könige waren geschrieben worden, wo aber die Buchstaben sehr lang gedehnt waren. Sie sagte daher: „Dies bestätigt die alte Sage, daß die Könige lange Hände haben.

Da eben diese Miß Stella sehr krank war, sagte ihr Arzt: Madam, Sie sind nahe am Fuße des Berges, aber wir wollen davor sorgen, daß Sie hinauf kommen. Sie antwortete: „Doktor, ich fürchte, ich werde ausser Athem seyn, ehe ich auf die Spitze komme."

Einst wurde zu Hannover Weidmanns allegorisches Drama, Doktor Faust, aufgeführt. Als das Stück zu Ende war, sagte einer beym Herausgehen zu seinem Nachbar: Das ist doch sonderbar, daß der Verfasser sein Stück ein Dra-

ma genannt hat, da es doch ein Trauerspiel ist, weil alle darinn sterben. „Sie sterben freylich,“ sagte der andere, „aber sie sterben alle seelig, und darum heißt es ein Drama.“

Auf Ihr vieles Bitten und Quälen (sagte ein Frauenzimer an dem Hochzeitabende zu ihrem Bräutigam) habe ich Sie geheyrathet, und ich steige jezt ins Brautbette; aber — das bitte ich mir aus — keine Vorwürfe!

Einst wurde Solimann der zweyte aufgeführt. Der Principal und seine Frau machten die Rolle des Solimanns und der Roxelane. Als die Comödie zu Ende war, fragte jemand den seeligen Leßing, wie ihm die Vorstellung gefallen hätte? „Ganz vortreflich,“ sagte dieser: „besonders die Krönung der Roxelane; es gefällt mir, daß der Directeur seine Frau einmal krönt, nachdem er so oft von ihr ist gekrönt worden.“

In einer Gegend, wo die Wölfe zuweilen die Heerden anfallen, war ein furchtsamer Schäferknecht einigemal, bey der Erblickung eines Wolfs, mit seinem Hunde von der Heerde weggelaufen, ob sich gleich der Wolf der Heerde nicht genähert hatte. Als dieser einst in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling aber, des die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und fleucht; denn er ist ein Miethling, — sagt er

er zu seinem neben ihm liegenden Hunde: „Fix komm! Hä stichelt uf uns!“

Auf einem Theater, an dem noch gebauet wurde, ward von Brandes Ariadne auf Naxos Probe gehalten. Als der Schauspieler mit dem Theseus fertig war, gieng er vor den arbeitenden Zimmerleuten die Treppe des Theaters in den Hof hinunter. Als darauf die Schauspielerin ihre Ariadne probirte und an die Stelle kam: Theseus, Theseus, wo bist du? rief einer von diesen arbeitenden Zimmerleuten: „Theseus? der ist eben die Treppe herunter gegangen.“

Eine Magd wurde zu einer Freundin von ihrer Herrschaft geschickt, um sie zum Besuche anzumelden. Die Magd glaubt das Compliment recht gut auszurichten, und erkundigt sich auch nach dem Befinden der Jungfer Töchter! Plötzlich fällt ihr die Mutter ins Wort: „Hör sie'mal: meine Mamsells sind nicht mehr Jungfern!“ die einfältige Magd versteht das Ding eigentlich, und sagt: „Gott bewahre uns! Allzusammen nicht mehr? Das ist ja ein schreckliches Unglück! Und Sie sagen das so kalt? Wenn das meine Mutter an mir erlebte, sie stürbe vor Aerger!“ — J. i, was schwatzt sie da von Unglück! Meine Töchter sind Mamsells und sie ist eine Jungfer! — „Gott sey Dank!“ sagt die Magd: „das bin ich, und

will auch nichts anders seyn." — Ei Schnack! versteht sie denn kein Deutsch? Vornehmer Leute Töchter sind Mamsells, und gemeine Mädchen Jungfern.

Der berühmte Schuch zu Berlin, der noch vor zwanzig Jahren dort eine glänzende Rolle spielte, setzte sich eines Abends in einem öffentlichen Gasthause, wo alles mit dem Hute auf dem Kopfe zu Tische saß, gleichfalls mit dem Hute auf dem Kopfe zu Tische. Einem Offizier verdroß das. Wofür hält uns der Herr? schrie er ihm zu. Für honette Herren, antwortete Schuch. Und wir, fuhr der Offizier fort, wir halten ihn für einen groben Schlingel! Es ist doch sonderbar, antwortete Schuch hierauf: wie sich die Leute in einander irren können.

Ein Cadi verhörte in Gegenwart seines Sultans einen Muselmann der Prophet seyn wollte, und foderte ihn auf, seine Sendung durch ein Wunderwerk zu beweisen. Der Prophet antwortete: seine Sendung sey nicht dem mindesten Zweifel unterworfen; denn er könne Tode auferwecken. Und wenn du mir nicht glauben willst, Cadi, fuhr er fort, so laß mir einen Säbel geben, ich will dir den Kopf abschlagen, und ich mache mich anheischig, dich wieder aufzuwecken. Der Sultan fragte den Cadi, was er dazu sage? „Ich

sage,

sage, „antwortete dieser: daß er Prophet ist, und daß ich ihm sein Wunderwerk recht gern schenke.

Ein Obrister nannte einen Fähndrich, darum daß er den Spondon nicht recht hielt, einen Ochsen. Ganz kaltblütig antwortete hierauf dieser: „Ich bitte um Verzeihung, Herr Obrister, ich bin nur noch ein Kalb.“

Ein Pfarrer, der das Unglück hatte, daß er alle seine Predigten leeren Stühlen halten mußte, fragte einst einen seiner Bekannten: wie kömmt es, mein lieber Freund, daß ich sie so lange nicht in der Kirche gesehen habe? „Die Wahrheit zu gestehen, lieber Freund,“ antwortete dieser: „ich mag Sie nicht gern in Ihrer Einsamkeit stören.“

M. Ja, Freund! in Lina's Armen ruhen, ist Seligkeit.

N. „Glaub's wohl, sie weis es auch, und aus heiligem Eifer für unsre Seligkeit, lockt sie alle Mannspersonen in ihre Arme.“

Ein Böttcher und ein Weinhändler stritten sich mit einander, in welchem Gefäß sich der Wein am besten halte? Der Weinhändler behauptete: der Wein hielte sich am besten und längsten in Gefäßen von Stein. Der Böttcher läugnete ihm dieses völlig ab, bewies, daß der Wein schon so viele 100 Jahre in hölzernen

zernen Fässern gelegen habe, und gut geblieben sey. Da er sich aber gar nicht mehr vor den häufigen Einwendungen des Weinhändlers zu retten wußte: so gab er ihm auf den Kopf schuld: er sey der größte Menschenfeind von der Welt, seine Absicht sey den Staat zu zerrütten, und durch seine gottlose Erfindung suche er nur das löbliche Böttcherhandwerk auszurotten, das doch so viele Jahre existirt und Brod gehabt hätte. — Ein dritter kam dazu, von Profeßion — ein Weintrinker, „Kinder," sprach er, indem er den Mund leckte: „Kinder! d n Wein in Menschenhaut gebracht, und brav nachgefüllt; dieß Gefäß hat den Vorzug vor allen übrigen.

Prinz Conde besaß ein sehr hitziges Temperament. Er ließ einst eine feindliche Verschanzung stürmen, und verlohr sehr viel Leute. Man stellte ihm den großen Verlust vor, allein er rief einmal über das andere: Noch tausend Mann sollen anmarschieren! Noch tausend! In einer Nacht werden in Paris mehr Pastarte gezeugt, als uns der Feind heute todt schießen kann.

Es fragte einer einen Schwaben, der ein Soldat war: Nun, wie gehts? „J, so möchts halt gehn," sagte der Soldat, „wenn ich nur nicht einsehe, daß ich kein großer Herr bin. Jetzt erst!? erwiederte jener, und woran sieht ers denn? „An meinem Beutel und Buckel,"

ant-

antwortete dieser wieder: " denn bey mir ists gerade das Gegentheil. Ein großer Herr bekömmt satt Geld und keine Schläge, ich aber wenig Geld und satt Schläge.

Galba, ein vornehmer Römer, hatte bey einer feyerlichen Gelegenheit den Mäcen zu Gaste. Er merkte aus den Mienen dieses großen Staatsmannes, daß ihm seine Gemahlin sehr wohl gefiel. Er war ihm viele Verbindlichkeiten schuldig, und dieselben nur mit einer Höflichkeit zu erwiedern, entfernte er sich etwas und nickte mit dem Kopf, als wenn er schliefe. In dem Augenbilcke trat einer von seinen Bedienten herein, und da er den Herrn in diesem Zustande fand, nahm er ganz leise ein paar Flaschen Wein vom Tische. Gleich erwachte Galba und sagte: „ Unverschämter! weißt du nicht, daß ich nur allein vor den Mäcen schlafe? "

Ein vornehmes, aber dabey etwas einfältiges Frauenzimmer, hatte Emilia Galotti aufführen sehen. Als sie nun mit ihrer Freundin aus dem Schauspielhause gieng, so fragte sie diese, wie ihr das Stück gefallen? „ Ach, " erwiederte diese: „ der Vater der Emilia Galotti ist ein Tyrann, wenn mein Papa so wäre, ich glaube wahrhaftig, ich lebte auch nicht mehr. "

Eine Frau, welche mit ihrem Manne keine

Kinder

Kinder bekam, gerieth daher auf die Gedanken, ihr Mann möchte wohl zu andern Weibern gehn, und ließ ihn deswegen vor den Richter fordern. Wie sie nun beyde erschienen, fragte der Richter was sie wider ihren Mann habe? Die Frau sagte: sie schämte sich, es zu erzählen. Da gab ihr der Richter eine Feder und sagte: sie sollte es schreiben. Die Frau nahm die Feder, doch ohne Tinte, und schrieb. Der Richter, da er es sah, sagte zu ihr: Sie schreiben ja und bringen nichts aufs Papier. — „Ja, mein Herr" sagte die Frau: " so macht es mein Mann mit mir, und dies ist's, was ich sagen wollte. "

Ein kleiner Knabe hatte von seinem Vater Schläge bekommen. Kurz darauf trat er, noch schluchzend vor die Hausthür, und sah den Hirten die Küh austreiben. Da sie nun bey ihm vorbey mußten und eine Kuh im Vorbeygehen bey ihm schrie, so redete er sie an, und weil er glaubte, daß sie, weil sie geschrieen, auch Schläge bekommen hätte, so fragte er sie noch unter Schluchzen: „ Hat dich denn dein Vater auch geschlagen?"

Es begegnete einer einem Bekannten, den er lange nicht gesehen hatte. Dieser redete ihn an: Gott bewahre, lebst du denn auch noch? Warum nicht, fragte der andere, hast du denn etwa jemanden bestellt, mich umzubringen? Nein, erwiederte dieser, aber mir wurde

gesagt,

gesagt, du wärst todt. „O," sagte der andre: „es scheint, daß du falsch berichtet worden bist, denn ich wußte gleich, da ich es hörte, daß es eine Lüge war."

Es belustigten sich einige mit Scheibenschiessen. Zu dem einen, der eben die Büchse angelegt hatte, um zu schiesen, sagte ein anderer, um ihn aufzuziehen: Wenn ich vor Ihrem Schusse sicher seyn will, werd' ich wohl vor die Scheibe treten müssen. — „Da haben Sie nun wohl recht," sagte der andre: „denn ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß ich je einen Haasen getroffen hätte."

Der Kanzler König Ludwigs des XIV. von Frankreich, war einer von denenjenigen gekrönten Häuptern, bey welchen die Krönungs-Ceremonie von ihren Weibern öfters wiederholt wird. Dieser hatte einst in einer zahlreichen Assamblee das Unglück, daß er mit einer zu der Zeit großen Perücke einem Kronleuchter so zu nahe kam, daß dieselbe dadurch in Brand gerieth. Der König war noch nicht zugegen und kam erst, da zwar der Brand schon gelöschet, der Geruch davon aber noch nicht getilget war. Da er bey seinem Eintritte ins Zimmer den fremden Geruch empfand, so fragte er: was man verbrannt habe? und versicherte: „es röche sehr nach Hirschhorn."

Die Grotkauer haben mit den Wansenern

bischöflichen Haltes, mancherley Neckereyen, von denen diese ein der witzigsten ist, womit die leztern die erstern foppen. Sie nennen sie Schacherbier, und haben, um sie so nennen zu können, folgendes Geschichtchen ersonnen: Ein Wansener, der in Grotkau zum Jahrmarkt und zu Bier gewesen, bekam von dem Bier Schneiden im Leibe, und machte sich damit auf den Rückweg. Kaum aber war er zur Stadt hinaus, so ward das Schneiden so heftig, daß er, um sich Erleichterung zu verschaffen, mit dem Bauche auf eine Rasenbank sich hinwarf. Wimmernd hob er sein Haupt in die Höhe, und sah, daß 3 Crucifixe vor ihm standen, an den Christus mit den zwey Schächern hing. Diese 3 Gestalten betrachtete er näher, und da fiel ihm das gräsliche Gesicht des sogenannten verworfenen Schachers auf. „Armer Schelm," rief er aus: „du hast gewiß Grotkauer Bier getrunken."

Der berühmte Culli kam in eine Kirche wo man eine Opernarie von seiner Komposition sang, der ein geistlicher, lateinischer Text untergelegt war. Verdrüslich rief er überlaut aus: „Lieber Gott: vergieb mirs, aber für dich habe ich sie nicht gemacht."

Der bekannte Pater la Rue warf den Dancourt vor, daß er Komödiant sey. „Was ist denn," antwortete dieser: „für ein Unter-

terschied? Wir sind beide Hofschauspieler; Sie von Rom, ich von Paris."

Einer fragte bey sonstiger Langeweile in einer Gesellschaft einen andern, warum man lieber den Lahmen, als Gelehrten Allmosen gebe. „Darum," antwortete jener: „weil die Leute mehr fürchten lahm und krumm, als gelehrt zu werden."

Ein witzelnder junger Officier fragte einen würdigen gelehrten Geistlichen, indem er denselben auf die Schulter schlug: Aber, mein Herr, werden denn die Esel an jenem Tage auch auferstehen? Der Geistliche antwortete: „ob die Esel an jenem Tage auferstehen werden, das weiß ich nicht; so viel aber weiß ich gewiß: schlagen werden sie mich nicht."

Zu einen, der etwas witziges vorgebracht zu haben glaubte, sagte ein anderer aus Scherz: Höre! du scheinst nicht dumm zu seyn? „Ja," sagte der andere hastig: „man scheint nicht allemal so dumm, als man ist."

Einer besuchte einen mittelmäßigen Schriftsteller und fragte ihn, da er ihn beschäftigt fand, was er arbeite. — Ich habe mir vorgesetzt, auf dieses Werk zu antworten, sagte er; und macht das, was ich geschrieben habe, nicht schon einen dicken Band aus? — „O ja," erwiederte der andre; aber er wird platt genug werden, wenn er wird geschlagen seyn.

Ein etwas simpler Mensch führte einst eine feile Kokette an einem öffentlichen Orte spazieren. Der eine von den dortigen Spaziergängern, da er dieses sah, rufte aus: „Leute! sehet dort einen Wolf, der sich von einem Schaafe führen läßt.“

In Emilia Gallotti mußte ein junger Schauspieler die Rolle als Vater spielen, welche er aber von Herzen schlecht spielte. Ein Fremder, der zugegen war, klatschte ihm einmal über das andere seinen Beyfall zu. Einer von den Dabeystehenden wunderte sich darüber und sagte: Mein Herr! wie kömmt es, daß Sie diesen Menschen Ihren Beyfall zuklatschen, da er es doch nicht verdient. — „Um Vergebung, mein Herr,“ erwiederte jener: „er kann einen Alten nicht besser spielen; denn Sie wissen doch, daß alte Leute einen schwachen Verstand haben.“

Ein Spötter sagte zu einem jungen Menschen, dessen Vater ein Gastwirth gewesen war: „Ihr Vater war ein Mann, der zu leben wußte, er nahm alle Leute wohl auf, und sein Haus stand aller Welt offen.

In einem Dorfe, wo der Prediger verreiset war und der Schulmeister lesen mußte, kam des Sonnabends Abends der Schweinschneider an. Er meldete sich bey dem Schulmeister; dieser, um es der Gemeinde bekannt zu machen,

sagte

sagte nach abgelesener Predigt: „ Einer christlichen Gemeinde ist auch noch anzuzeigen, daß der Schweinschneider angekommen ist, und wird morgen bey mir den Anfang machen.

Ein Pater erhob an dem Feste des heil. Christoph mit vielen Worten diesen Heiligen; weil er Christum auf seinen Schultern getragen; und bediente sich öfters der Frage: wer hat wohl einen so großen Vorzug auf der Erde gehabt, den Erlöser zu tragen? Da er mit dergleichen Ausrufungen auf eine beschwerliche Art fortfuhr: wer ist ihm wohl in dieser Gnade ähnlich gewesen? so sagte einer von den Zuhörern, der über seine öftere Frage verdrüßlich wurde: "Der Esel, welcher den Sohn und die Mutter getragen."

Es hielt sich einer darüber auf, daß die Damen ihre Busen unverhüllt trugen, und sagte: " Ein unverhüllter Busen käme ihm vor wie ein Aushängeschild mit der Ueberschrift: allhier kann man logieren."

Ein Wasserträger kam in die Küche eines Prinzen vom Geblüt, und erblickte einen kleinen Vorrath grüner Erbsen in einer silbernen Kasserole. Er glaubte, es wäre ein Restchen, und verschluckte die Erbsen, ohne sie einmal zu kauen. Es war aber eine Schüssel Frühgemüß, die sechshundert Livres kostete. Der Koch jammerte zum Erbarmen, als er die Kasserole leer

 fand:

fand: der Wasserträger aber, der lieber einen ganzen Schinken gehabt hätte, weinte wie ein Kind. Der Prinz lachte darüber, wiewohl er gern grüne Erbsen aß: der Wasserträger hingegen sagte immer: „es hat mir keinen Spaß gemacht von dem Zeuge da zu essen;“ — dieser Mensch glaubte nämlich, wie so manche andre Menschen, beym Sündigen müßte doch auch Vergnügen seyn.

Ein vornehmer Mann, der sich verschiedener Untreuen gegen die Macedonier schuldig gemacht hatte, wollte es nicht leiden, daß man ihn einen Verräther schalt. Er beklagte sich deswegen beym Könige in Macedonien Archelaus: „Die Macedonier,“ antwortete ihm dieser „sind so grobe Leute, daß sie alles bey seinen rechten Namen nennen!“

Ein Pfaffe, der nahe bey einer Armee auf einen Trupp Freybeuter stieß, welche nach Beute ausgiengen, grüßte den Anführer derselben, und sagte: Gott schenke euch Friede! Der Freybeuter aber, dem an diesem Wunsche nichts gelegen war, erwiederte sogleich: Gott nehme euch Pfaffen das Fegefeuer!“

Der Vicomte v. Noailles sagte im Sommer 1778 zum englischen Gesandten Herrn Elliot in Berlin: Gestehen Sie es nur, daß ihre Nation sehr herunter ist. — „Das gesteh' ich gern, erwiederte Herr Elliot, wir

sind so herunter, daß uns nichts mehr retten kann, als ein Krieg mit euch."

Ein Kapuziner in Wien fing einst seine Predigt vor seiner zahlreichen Versammlung folgendergestalt an: "Pots tausend, was Leut. Was wollts hier, ihr Leut? Glaubts, ich gieb a Reduttten? Gelt! Gestern noch, da war halt Fasching! da ließ sich hier niemand von eng sehen, da war halt alles bey — —! Heut nun solls Kapuzinerl wieder gut genug seyn, euch aus engern garstigen Sündenluder zu ziehen? Nun kommts zum Kapuzinerl, , wollt absolvirt seyn. Naa! ist halt nichts."

Eine arme Frau sang einst zu Weihnachten vor einer Thür das bekannte Lied: Vom Himmel hoch da komm ich her. Da sie nun vor Frost zitterte, so schrie ihr ein Spaßvogel zu: „Meine liebe Frau, ihr hättet besser gethan, wenn ihr droben geblieben wäret, denn dort wärt ihr nicht so erfrohren."

Da der englische Admiral Georg Rook sein Testament machte, waren einige Freunde vou ihm dabey gegenwärtig. Diese wunderten sich über seine wenige Verlassenschaft. „Ja, sagte dieser würdige Mann, ich hinterlasse nicht viel, aber was ich hinterlasse, habe ich ehrlich verdient; denn es kostet weder einem Matrosen eine Thräne, noch meinem Vaterlande einen Heller."

Es fragte einer einen Lehrpurschen aus einer Buchhandlung: wie sich sein Herr befände? Nicht zum Besten, erwiederte dieser, denn das Fieber hat ihn seine Gesundheit confiscirt.

Einst ging ein Bauer mit einem Mönche über Feld. Unterwegs zeigte der Mönch dem Bauer die vollen Aehren auf seinen Aeckern, welche er zuvor eingesegnet und mit Weihwasser besprengt hatte, und fragte ihn: ob denn nun der Seegen nicht geholfen hätte? Der Bauer antwortete:

„Ja! ja! der Seegen ist wohl gut
„Vom heiligen Gewässer.
„Ich glaub schon, daß er Wunder thut,
„Doch Kühdreck ist noch besser!

Eine österreichische Gräfin hielt sich einst über eine bayerische Gräfin auf, weil sie so schlecht deutsch spräche indem sie sagt: Liebe! Soltens halt nit so schlecht deutsch sprechen. Sprechen immer, die Koaßerin, muß haaßen, die Kaaßerin.“

Sekretär. H. (zu seiner Frau) Schon wieder 18 rthl. dem Schneider! Warlich Line, du übertreibst es mit deinen Staate.

Sie. (den einen Arm ihm auf die Achseln legend) Aber, bestes Männchen —

Er. Aber bestes Weibchen, bedenke nur, erst gestern 10 rthl. der Putzmacherin, und heute wie-

der 18 rthl. dem Schneider. Nein, Line, wenn ich das berechne, so kommt mich jede Nacht, so ich bey dir schlafe, über einen Louisd'or.

Sie. (noch in der vorigen Stellung, doch mehr schmeichelnd, und ihn die Backen streichelnd) I! liebes Männchen, wer ist denn Schuld daran als du; du kannsts ja weit wohlfeiler haben, wenn du alle Nächte bey mir schläfst. "

Einige Bauern wurden von ihrer Gemeinde nach Arezzo geschickt, um daselbst ein hölzernes Kruzifix zu kaufen, welches in ihre Kirche sollte gestellt werden. Sie giengen daher zu einem Bildhauer und fragten ihn, ob sie ein Kruzifix von Holz bekommen könnten; der Künstler, welcher merkte, daß sie ziemlich dumm und unwissend waren, fragte sie: meine guten Freunde, ver, verlangt ihr ein lebendiges oder todtes Kruzifix? Sie wurden durch diese Frage in Verlegenheit gesezt: gingen etwas auf die Seite, und überlegten mit einander was sie wählen sollten. Ihre Antwort war endlich: Meister Bildhauer, ein lebendiges wollten wir wohl lieber. Denn wenn es der Gemeinde nicht gefallen sollte, so können sie es ja immer noch todt machen. "

Ein gewisser sächsischer General ward einst krank. Diesen besuchten zwey Patres der Jesuiter in der Absicht, ihn wo möglich zu bereden, zu ihrer Religion überzutreten. Bey ihrem Eintritt ins Zimmer, fragte sie der General: wer

die Herren wären? Sie gaben zur Antwort: sie waren Patres societatis Iesu. Ja, erwiederte der General, die Herren müssen teutsch reden, denn ich verstehe kein Latein. Worauf sie sagten: sie wären Paters von der Gesellschaft Jesu. — So! so! antwortete hierauf der General, und von welcher Gesellschaft Jesu sind sie denn? Mir sind nur zwey Gesellschaften Jesu bekannt, aber die Ihrige nicht; sind Sie von der ersten oder von der endern? — Die Jesuiter, welche nicht wußten, was der General damit sagen wollte, schwiegen.

„Nun, fuhr der General fort, da er sah, daß die Paters keine Antwort gaben; Jesus hat, so viel ich weiß, in seinem Leben nur zwey Gesellschaften gehabt; die erste bey seiner Geburt, das waren Ochsen und Esel. Die andre bey seiner Gefangennehmung, Diebe und Mörder; unter welche Gesellschaft gehören nun die Herren, unter die erste oder unter die andere?" — Die Herrn Paters, welche wohl sahen, daß da nichts zu machen sey, empfahlen sich stillschweigend.

Der letzte General der Jesuiten, Pater Ricci hatte den Fehler, daß er ein wenig schielte. — Dieses gab dem Pabst Benedict XIV. Gelegenheit einst zu sagen: „Mit einem Hinkenden haben die Jesuiten angefangen, und mit einem Schielenden aufgehört." (der St. Ignaz von Logola, Stifter des Jesuitenordens, hinkte.)

Ein

Ein Prinz sah einst aus dem Fenster, daß ein gemeiner Soldat zu einem in der Nähe stehenden Brunnen gieng, und einen herzhaften Trunk aus der Röhre desselben that. Dieses rührte den Prinzen, und er äußerte sein Mitleiden über den armen Soldaten gegen einen neben ihm stehenden Edelmann. Allein dieser erwiederte ganz kalt: Ihre Durchlaucht, gemeinen Leuten gehört nichts anders denn Wasser und Brod."

Auf einem Kaffeehause geriethen zwey Kaufmannsdiener in einen Streit. Der Marqueur, der ein Franzos war, mischte sich auch darunter, und gab dem Uiberwinder des einen einige Streiche über den Kopf. Der Siegende ließ nun den Uiberwundnen los, und griff davor den Marqueur bey der Gurgel. — „Bestie, hier soll dein Kirchhof seyn!" — „Ach — Pardon! Pardon!" — „Bitte ab, Hund! — oder ich würge dich" Würg nick, Monsieur! — Iß viel Schade! Die Umstehenden baten für den Marqueur. Der Kaufmannsdiener riß ihm die Masse aus der Hand, und zerschlug sie ihm auf dem Kopfe. — Foudre! schrie der Marqueur. Sie frikaßir mei Kopp. — Halt still! — Iß genug vor ein kleiner Marqueur."

Ein Gaskonier reisete von Paris nach der Schweiz, und sahe in einer Landcharte nach wie weit man bis Basel hätte? Da er bemerkte, daß die Weite noch keine Spanne lang, sagte er endlich:

lich: „O, ich sehe, wir können schon um Mittag aufs längste zu Basel seyn.“

Ludwig XIV. ernannte eine Schwester des Fräuleins de Fontanges zur Aebtissin von Chelles. Bey der Einweyhung dieser Aebtißin war alles so prächtig und eine so große Anzahl von Bischöffen zugegen, daß eine Frau aus der Provinz voll Verwunderung ausrief: Hier ist das Paradies! — „nein, Madame,“ sagte einer zu ihr: „es würden nicht so viel Bischöffe zugegen seyn.“

Bey der letztern Vorstellung des neuen Stükkes Racul Barbe bleve, zu Paris, wovon das Sujet aus dem Kindermärchen Blaubart genommen ist, und wo sich die Sonne mit einem Zweykampf schließt, bemerkte das Publikum, daß alle Schauspieler die Augen nach der Kulisse gerichtet hatten, und glaubte, es sey ein Unglück geschehen: wer ist blessirt? fragte es — „Der gesunde Menschenverstand!“ antwortete Jemand im Parterre.

Ein Grieche und ein Venetianer erhoben mit einander um die Wette den Ruhm ihrer Nation. Der Grieche, der die seinige über alle andere erheben wollte, sagte, daß aus Griechenland alle Weisen gekommen wären. „Das ist so wahr,“ antwortete der Venetianer: „daß man heut zu Tage gar keinen mehr daselbst antrifft.“

Ein

Ein einfältiger Mensch, der sich für einen Poeten ausgab, hatte ein Sonnet von seiner Arbeit dem Pabst Clemens VII. überreicht. Dieser fand sogleich, da er es ansahe, daß im zweyten oder dritten Verse eine Sylbe zu wenig war. Er zeigte es dem Poeten. Dieser aber, der sich dieses nicht anfechten ließ, antwortete sogleich: „Seine Heiligkeit sollten nur weiter lesen, so würden sie vielleicht einen Vers finden, wo eine Sylbe zu viel wäre; man müsse eins ins andre rechnen."

Eine blinde Dame, Madame du Deffend, hörte beym Eintritt in eine Gesellschaft einen von jenen Schönsprechern plaudern, die in zwanzig Häusern einerley Thema wiederholen. „Was ist das für ein schlechtes Buch," fragte sie; „das hier gelesen wird?" — Es war ein gewisser Herr Rivarol der sprach.

Ein Autor, dessen Stück bey der Vorstellung durchgefallen war, ging zu der Aktrize, welche die Hauptrolle darinne gespielt hatte, und sagte zu ihr, in Hoffnung einigen Trost von ihr zu erhalten, daß das Publikum nicht allezeit gerecht sey; daß übrigens seine Freunde ihn nicht so hätten treiben sollen, und daß die Birne noch nicht reif gewesen sey. O! reif oder nicht," antworte die Aktrize: „sie ist einmal gefallen.

Ein mittelmäßiger Redner fragte den Catulus:

tulus: Ist es nicht recht wohl gelungen Mitleiden zu erregen? — „O! vortreflich,“ erwiederte jener: „denn es ist niemand, denn Eure Rede nicht zum Mitleid bewogen hätte.“

Die Thürhüter zu Paris müssen pfeifen, wenn ein Besuch kömmt, und zwar soviel mal als Stockwerke bis zu der Wohnung der Person sind, welcher der Besuch gilt. Ein Hausbesitzer wollte sich das Pfeifenrecht allein vorbehalten, und verweigerte es der Demoiselle Laguerre, einer Aktrize von der Oper, indem er sagte: „sie könnte mit dem Pfeifen im Theater zufrieden seyn.“ Die Operistin fing einen Proceß gegen ihn an! er verlor, und Mamsell Laguerre wurde auch in ihr Zimmer hinauf gepfiffen.

Montfleuri, der vor dem Baron auf dem französischen Theater erschien, starb im Jahr 1667, da er sich mit der Rolle des Orests in der Andromache des Racine zu stark angrif. Gueret läßt in seinem reformirten Parnaß diesem Acteur sagen: Wer wissen will, worán ich gestorben bin, der frage nicht, ob am Fieber, an der Wassersucht oder am Podagra; sondern er wisse, daß es an der Andromache war.“

In einer Obersächsischen Stadt sollte von einer reisenden Schauspieler-Gesellschaft der Graf Essex gegeben werden. Wie sich nun die

die Einwohner zahlreich im Schauspielhause versammlet hatten, kam der Schauspieler, der den Graf Essex spielen sollte, heraus, und kündigte mit folgenden Worten ein ander Stück an: „Da ich heute die Gnade nicht haben kann, von Henkershand zu sterben, weil die Königin Elisabeth eben in die Wochen gekommen: so haben wir die Gnade aufzuführen: „Das Blatt hat sich gewendet." Das ganze Publikum bezeigte durch lautes Klatschen seine Zufriedenheit über des Schauspielers komische Annunciation.

Zu einer, in einem Landstädtchen wohnenden Amtmännin, kam einst der Pachter ihrer Güter, um sein Pachtgeld zu bezahlen. Die Frau, die ein Ansehn von Wichtigkeit haben wollte, und hin und wieder etwas aus den Gesprächen ihres Mannes mit dem Actuarius von Rechte aufgeschnappt hatte, suchte hier alle ihre Rechtswissenschaft dadurch zu zeigen, daß sie durchaus das Geld nicht annehmen wollte. Geht nur hin, zu meinem Mann, sagte sie: der wird das Geld schon in Empfang nehmen, ich darf es nicht. J zum Henker, gestrenge Frau Amtmännin, rief der Pachter voller Unwillen, daß sie ihn so lange aufhielt: die Güter sind ja Ihre! „Mein Freund, das versteht er nicht. Freylich sind die Güter meine; allein der Hosenfruktes gehört lebenslänglich meinem

meinem Mann, nach klarer Verordnung des Codicis.“ — Der Pachter sah, daß er es mit einer gelehrt seyn wollenden Närrin zu thun hatte und gieng seiner Wege.

In einem Marktflecken führte eine reisende Truppe die Räuber auf. Das Stück bringt mit sich, daß einer von den Räubern schon im dritten Akte von einem seiner Kammeraden erstochen wird. Nicht lange kommt der Erstochene wieder hinter der Koulisse hervor. Sein Kammerad raunte ihm ins Ohr: Bruder, was willst du denn hier? du bist ja erstochen! — „So?“ erwiederte der andere kaltblütig, indem er wieder zurück gieng: „das hatte ich wieder vergessen.“

Eines Tages erblickte Rousseau einen Neger, der einen Sack mit Kohlen trug. Das machte ihn lachen: „Der Mann,“ sagte er: „ist ganz an seiner Stelle, und darf sich nicht mit Worten bemühn; er ist an seiner Stelle: wären doch Andere eben so an der ihrigen wie er!“

Ein Soldat ließ sich einst von einem Zettelträger einen Comödienzettel geben, und las denselben stillschweigend. Ein anderer, der dazu kam, fragte ihn was er da läse? „Einen Comödienzettel,“ war die Antwort. — Nun was spielen sie denn heute? — „J, ein Trauerspiel.“ — Ein Trauerspiel? — Die Trauerspiele seh ich nicht gerne, sie sind mir nicht lustig genug, es ist also gut, daß ich die

Wache

Wache nicht in der Commödie habe. Aber sag' mir'mal, was ist denn vor ein Unterschied zwischen einem Trauerspiele und einem Lustspiele? — „Das kann ich dir leicht sagen," erwiederte Ersterer: „Siehst du, wenn der Kerl's Mensch kriegt, da ists ein Lustspiel, kriegt aber der Kerl's Mensch nicht, da ists ein Trauerspiel!" — So, so! Nun, wie heißt denn das heutige Trauerspiel? — fragte der Andere wieder. „Die Verschwörung des Fisco zu Jena," las der Erste langsam ab.

Es fragte einer in Gegenwart eines Zeitungsschreibers, ob es auch interessante Neuigkeiten gäbe. „ Hier Herr N**, antwortete ein anderer, wird es Ihnen am Besten sagen können, denn er macht dergleichen."

Ein französischer General, der neidisch und zugleich ein Schmeichler war, sagte zum Herzog von Anguinen, welcher die berühmte Schlacht? bey Rocroi im Jahr 1643 gewonnen hatte: was werden iezt die neidischen zu Ihrem Ruhme sagen, „Ja, das weis ich nicht, erwiederte der Herzog ich wollte Sie eben darum fragen."

Ein Gaskonier rühmte sich von einem so alten Geschlechte zu seyn, daß er, wie er sagte, noch die Interessen von einer Geldsumme bezahlte, welche seine Vorfahren aufgeborgt hätten, um bey der Geburt des Heilandes der Welt eine

Reise nach Bethlehem zu thun, und ihn in der Krippe anzubeten.

In einer Gesellschaft, wobey Miß Stella mit gegenwärtig war, befand sich auch ein etwas einfältiger Herr, der zuletzt zu weinen anfieng, da er sich an sein Kind erinnerte, das er vor kurzer Zeit durch den Tod verloren hatte. Ein Bischof, der bey ihm saß, tröstete ihn, daß er sich beruhigen sollte, weil sein Kind vor ihm in den Himmel gegangen wäre. „Nein, Mylord," sagte Miß Stella: „das ist es nicht, was ihn so betrübt: sondern, weil er gewiß ist, daß er sein Kind dort nicht sehen wird."

Ein Prediger hatte eine sehr matte und langweilige Predigt über die Worte des Evangelii: Seelig sind u. s. w. gehalten. Eine Dame, die ihn gehört hatte, sagte nach der Predigt zu ihm, daß er eine von den Seligkeiten vergessen habe. — Und welche denn? fragte der Prediger: „diese: Seelig sind, die Eure Predigt nicht gehört haben," antwortete die Dame.

Ein Herr verlor seine Uhr. Einer seiner Freunde fand sie und gieng, da er hörte, wem sie gehöre, zu ihn, um sie ihm wieder zu geben. Der Verlierer hatte aber schon seinen Verlust ins Wochenblatt rücken lassen, und den Finder der Uhr 2 Laubthlr. versprochen. Da also sein Freund, zu ihm kam und sagte: Höre, ich habe ja gehört, daß du deine

Uhr

Uhr verloren hast, ist es denn andem? So bejahte es der Andre und sagte: „ich habe es zwar ins Wochenblatt rücken, und dem Finder ein Gratial versprechen lassen, ich glaube aber nicht, daß ich sie wieder bekommen werde, auch würde ich, ob mir es gleich lieb sein würde, wenn ich sie wieder bekäme, doch denjenigen vor einen Esel halten, der mir sie zustellte. — Nun, höre! sagte der Andere: ich habe deine Uhr gefunden, weil du aber den vor einen Esel halten willst, der sie dir wieder giebt, und ich doch nicht gern solch ein Thier seyn möchte: so will ich sie lieber behalten." — Die Sache kam zur Klage, und die Obrigkeit sprach, nach beyder Verhör, endlich aus: „daß der Verlierer zwar seine Uhr, und der Finder derselben das Gratial bekommen; Ersterer aber letztern vor keinen Esel halten sollte." Welches dieser auch heiligst versprach.

Man sagte zu dem Herrn de Fontenelle, daß eine Frau vom Theater an den Blattern gestorben sey. — „Das ist sehr bescheiden," sagte er.

Eine spanische Dame, die ein sehr lebhaftes Gefühl hatte, las in einem französischen Romane eine lange und zärtliche Unterredung zwischen einem Liebhaber und seiner Geliebten: „Wie viel schlecht angewandter Witz!" rief sie aus: sie waren beysammen, und waren allein!"

In der Provinz trägt man sich mit dem Märchen, zu Paris sey in jedem Schauspielhause eine gepolsterte und gefütterte Loge, in welche der Autor am Tage der ersten Vorstellung seines Stücks gesperrt werde, damit er sich in seiner Verzweiflung den Kopf nicht einstoße, wenn sein Stück ausgepfiffen werden sollte.

Ein Flecken in einer französischen Provinz, wo ein berühmter Eselsmarkt gehalten wird, hatte seinen Gemeindevorsteher einem Prinzen entgegen geschickt, um ihn mit einer Rede zu empfangen. Ein Hofmann vom Gefolge des Prinzen, der es ihm ansahe, daß ihm die Rede langweilig vorkam, wollte dem Verdrusse vorbeugen, und fragte den Redner, was die Esel in seinem Lande gelten? Dieser hielt inne, sah den, der diese unerwartete Frage that, vom Kopf bis auf die Füße an, und antwortete: „Wenn sie eure Haare und eure Größe haben, gelten sie zehn Thaler.“ — Er fuhr hierauf in seiner Rede fort.

In einer ziemlich großen Stadt wurde das Brühlsche kleine Lustspiel: den ganzen Kram und das Mädchen darzu, als Nachspiel aufgeführt, und den folgenden Tag sollte die Bühne mit den Jägern geschlossen werden. Witterung und andere Umstände machten, daß diesen Abend das Schauspielhaus ziemlich leer war, den wenigen Zuschauern aber die zugegen waren, gefiel das

gedach-

gedachte kleine Lustspiel, und des folgenden Tags war der Wunsch des Publikums allgemein, dieß kleine Stück zum Beschluß noch einmal aufgeführt zu sehen. Ein Rathsherr äußerte diesen Wunsch gegen einen Schauspieler. Die Jäger sind schon für sich sehr lang, erwiederte dieser, wenn dies Nachspiel noch hinzu käme, würde es heute viel zu lang dauren. „Ey, so laßt doch lieber einen Aufzug von den Jägern weg!" sagte der Rathsherr.

Ein Bauer der im Parlamente zu Bourdeaux einen Prozeß hatte, wollte dem Präsidenten eine Bittschrift übergeben. Der Bauer wartete in dem Vorzimmer drey ganzer Stunden. Der Präsident kam endlich bey ihm vorbey, und fand ihn sehr aufmerksam bey einem Bilde, so den Präsident vorstellte, und unter welchen vier P. standen, welche bedeuteten: Pierre Pontac Premie. Président. Nun, mein Freund, sagte der Präsident, was meynt Ihr wohl, daß diese vier P bedeuten? „O, das ist nicht schwer zu sagen," antwortete der Bauer, nachdem ich drey Stunden Zeit gehabt habe, darüber nach zu sinnen; sie bedeuten: Pauvre Plaideur Prends Patience! (Armer Klagender, habe Geduld)

Guten Tag, Liebe! was fehlt Ihnen? Sie scheinen sehr bewegt? — „Mein Kammermädchen ist von einer Grobheit —" Schicken Sie sie fort. — „Ich würde es thun, aber sie

putzt mich mit Geschmack. — " Ich will Ihnen eine verschaffen! der es nicht an Geschmack fehlt; Sie haben schon so manchen Zank mit dem Mädchen gehabt. „ Sie liest sehr gut vor. " — Auch von der Seite sollen Sie nichts vermissen; was kann Sie so sehr an sie binden? — Das ist wohl das wenigste was sie thun kann: das ist noch keine Ursache ein so impertinentes Mädchen zu behalten. — „ Ich muß es Ihnen nur offenherzig gestehen; sie ist doppelt verschwiegen. "

Ein Prediger hatte die abgeschmackte Gabe, die Begebenheiten des alten und neuen Testaments in eine neumodische Form umzugießen. Er erzählte z. E. die Bekehrung der Magdalena einst auf folgende Art. „ Magdalena, sagte er, war eine vornehme Dame, die aber einen sehr schlechten Wandel führte. Sie begab sich eines Tages auf ihr Landgut, in Begleitung des Marquis von Bethanien und des Grafen von Emmaus. Unterwegs trafen sie eine große Menge Männer und Weiber auf einer Wiese beysammen an. Die Gnade fing an bey ihr zu wirken. Magdalena ließ ihre Karosse still halten, und schickte einen Pagen, daß er sehen sollte, was da vorgienge. Der Page kam wieder und brachte ihr die Nachricht, daß der Abt Jesus da predigte. Sie stieg nebst den beyden Cavallieren aus der Karosse, mengte sich unter die versammelten Zuhörer, hörte dem Abte mit gro-

großer Aufmerksamkeit zu, und wurde so gerührt, daß sie von Stund an den Eitelkeiten der Welt entsagte.“

Brief eines jungen Bauerburschen, der zum erstenmal in eine Stadt gekommen, und daselbst Bedienter worden war, an seinem Vater.

Herz allerliebster Herzens Vater!

Gebe doch der liebe Gott, daß ihn dieses bey guter Gesundheit antrifft, und daß er sich fein wohl befinden mag. Ich meines Orts befinde mich zwar, dem lieben Gott sey Dank, gar gesund, doch immer ganz traurig, daß ich nicht mehr bey ihm seyn kann. Ach tausender göldner Vater, wenn ich ihn nur eine Stunde bey mir haben sollte, daß ich ihm erzählen könnte, wie es mir ergangen ist, ach! ich hab es bey weiten nicht so gut, als ich es bey ihm hatte. Die Leute lachen mich entweder aus, oder fahren mich an, wie die Sau den Bettelsack. Es ist alles ganz anders als bey ihm, und die Leute haben gar eine andre Sprache. Sie reden gar nicht wie sie es meynen, ausser, wenn sie sprechen, sie wollen mir Nasenstüber geben, da meynen sie es gewiß also. Sonst aber sagen sie einander lauter Lügen vor, und das nennen sie Complimente. Herzensvater, wenn er mich sehe

sollte, er würde mich nicht mehr kennen. Mein Rock ist an allen Rändern bund durchwirkt, und der Huth ist gar am Rande übergoldet. Sie haben mir meine Haare abgeschnitten, und ich muß eine Haube von Haaren auf dem Kopfe tragen, das nennen sie eine Perücke. Hinten dran hängt ein kleiner schwarzer Sack, mit einem Deckel dran. Ich habe mich noch nicht unterstanden den Sack aufzumachen, der Himmel weiß was darinnen ist. Sie nennen es einen Haarbeutel. Meine gnädige Frau ist eine dicke, dicke Frau. Sie ißt erschrecklich viel, wir müssen ihr alle Mittage 6 und Abends 3 Schüsseln voll zu essen bringen. Lieber Gott! wo wird zuletzt das Essen alles herkommen? Die andern vornehmen Leute sollen noch mehr essen. Meine gnädige Frau kann nirgends als in der Stube und im Garten herum gehen, wenn sie die Treppe herunter will, so muß sie mein Kammerad Thomas bey dem einen Arm heruntertragen. Wenn sie über die Gasse will, so setzt sie sich in eine große schwarze Laterne, die ist am Rande mit gelben Zwecken beschlagen. Sie steht auf einen Wagen ohne Leitern, vier Pferde müssen sie ziehen: und hinten stehen ich und Thomas, und halten die Laterne an großen ledernen Bändern, daß sie nicht umfällt. Heute Nachmittage mußten 2 große Baumstarke Kerl die gnädige Frau in einer etwas kleinern Latern wegtragen, Thomas mußte darneben herlaufen, ich aber blieb

zu Hause. Böse ist meine gnädige Frau gar nicht, heute Morgen wollte ihr ein Mädchen mit einer heißen Zange die Haare aus dem Kopfe reissen, und sie sagte nicht ein unschön Wort dazu. Gestern hat mich Thomas mit in ein Haus genommen, das nennten sie ein Kaffeehaus da gieng es erst toll zu. Es waren ein Haufen Leute da, die fraßen Feuer. Sie hatten lange weiße Röhren, welche forne etwas dicke waren, in dem Munde, und schöpften das Feuer immer von dem Lichte weg und schlu kten es hinter, daß es ihnen zum Halse heraus rauchte. Man nennte sie Officiers. Sie beteten den Teufel an, und waren nach ihrer Art recht eifrig in ihrem Glauben, denn sie baten ihn alle Augenblicke einmal, er möchte sie doch holen. Heute sagte mir Thomas, ich sollte mit der gnädigen Frau ausfahren, ihr aber zuvor erst in den Wagen helfen. Ich that es auch, half ihr hinein und sezte mich dann zu ihr. Meine gnädige Frau fragte mich zwar, was ich wollte? Da ich ihr aber sagte: Thomas hätte mir geheissen mit der gnädigen Frau auszufahren, so lachte sie ein Bischen und ließ es geschehen. Der Mann der Frau, (welches aber bey vornehmen Leuten Gemahl und Dame heißt) hatte uns am Fenster wahrgenommen, und kam in größter Eil heruntter uns die Hand zu geben. Mir wollte er zwar erst die Hand nicht geben, da ihn aber meine gnädge Frau etwas ins Ohr sagte, so bot

er mir auch die Hand und hob mich aus den Wagen und führte mich mit meiner gnädigen Frau am Arme ins Zimmer zu der Gesellschaft, die alle lachten, da wir kamen, und wir lachten auch mit und waren recht lustig. Leb' er wohl, Herzliebster Vater, bleib er fein gesund, und grüß er meine Mutter

Ich bin sein treuer Sohn

Hans Christel Buchspies.

Ein gewisser Herr von ** befand sich eines Tages in einer Gesellschaft, wo verschiedene Gelehrte zugegen waren, mit denen er einen Streit über Materien anfing, die er gar nicht verstand. Man überführte ihn bald von der Unrichtigkeit seiner Meynung. Da er nun sahe, daß er nichts ausrichten konnte, kehrte er sich nach Art der Petitmaitres auf einen Absatz herum, und wundete sich unmittelbar zu einer Dame, die eben am Spieltische saß. Ist es nicht wahr, Madame! sagte er, ich habe recht wie Simson gefochten, da er mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlug? — „Ja," erwiederte die Dame: „Sie haben nicht blos wie Simson gefochten, sondern auch mit eben den Waffen."

Ein Bauer kam zu einem Maler und fragte ihn

ihn ob er ihm wohl den Teufel mahlen könnte? — Wozu wollt Ihr denn, fragte ihn der Maler, den gemahlten Teufel gebrauchen? — „Ja, Herr! antwortete der Bauer, ich hab'n grundböses Weib, und ich denke, wenn sie den Teufel alle Tage vor Augen sehen wird, so wird sie sich bessern." — Mein Freunde, erwiederte der Maler, ein Teufel fürchtet sich vor den andern nicht. — „Nun, so mahl' er mir einen Scharfrichter mit einem Schwertde. Ich will Ihm gern bezahlen." — . Auch das würde euch nichts helfen. So oft sie sich mit euch zankte, würde sie sagen: Siehst du, Schelm — der wird dich auch noch einmal in seine Hände kriegen, weil du deine rechtschaffene Frau so schlecht hälst. — „Wie aber, wenn er mir den Tod so recht scheuslich machte? Sollte das nicht helfen?" — Dann würde sie alle Augenblicke ausrufen: der gottlose Kerl hat den Tod beständig vor den Augen, und doch bekehrt er sich nicht. — „Was mache ich denn mit dem Satan?" — Ihr müßt euer Kreuz mit Gedult tragen. — Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren, und sagte vor sich: „das ist ein schlechter Trost." — Er gieng zu Hause. Als seine Frau wieder anfieng zu zanken, nahm er sie auf den Arm und trug sie ganz stille in der Stube umher. — Was soll das bedeuten? rief sie aus. — „Ein kluger Mann hat mir gerathen, ich soll mein Kreuz gedultig

geduldig tragen. Laß es also gut seyn. Ich will dich gern tragen. Zanke nur nicht beständig." — Die Frau schämte und besserte sich.

Der Souffleur einer herumziehende Truppe wagte es mit der Rolle des Orest in der Iphigenia aufzutreten. Im Augenblick der Raserey fängt der Ehrenmann recht rasend an zu brüllen, verdreht alle Gliedmaßen auf das abscheulichste und rennt sinnlos auf dem Theater umher, bis er nicht in den Schlund der Hölle sondern in den Schlund seines Soufflierlochs: das er doch besser als jeder andre hätten kennen sollen, hinabstürzt. Das applaudirende Parterre schreit: Da capo! — „ Meine Herrn, sagt der Spottvogel von Schauspieler, der den Pylades vorstellt, ganz kalt: „Sie müssen meinem Freunde Gerechtigkeit wiederfahren lassen: wenn er auch im Feuer der Begeisterung den Platz vergießt, wohin er gehört, so weiß er ihn doch gleich wieder zu finden. "

Einst bewies ein Prediger auf der Kanzel, daß Gott alles gut gemacht, was er gemacht habe. Ein Buckliger wartete auf ihn in der Kirchthüre und sagte zu ihm: Mein Herr, Sie haben gepredigt, daß Gott alle Dinge gut erschaffen habe, nun aber sehn Sie doch, wie ich gemacht bin. — „O mein Freund, gab ihm der Prediger zur Antwort, Es fehlt Euch nichts;

nichts; denn Ihr seyd für einen Buckligen sehr gut gemacht.“

Einige verabredeten, sich an einem Frauenzimmer zu rächen, die eine unüberwindliche Schwätzerin war. Sie brachten sie also mit einem Manne in Gesellschaft, den sie für sehr gelehrt ausgaben, der aber stumm war. Das Frauenzimmer war sehr vergnügt darüber, und um sich von ihm bewundern zu lassen, that sie hundert Fragen an ihn, ohne zu bemerken, daß er ihr auf keine antwortete. Als die Gesellschaft auseinander gieng, fragte man sie, ob sie mit ihrem Gesellschafter zufrieden wäre. „O, es ist ein vortreflicher Mann,“ antwortete sie: „er hat ungemein viel Verstand.“

In Paris hat der Schneider keine Ruhe, wenn dem Kleide nur das geringste von dem fehlt, was die Mode vorschreibt. „Siehst du nicht zum Fürchten aus,“ sagte ein junger Geck zum andern: „zum Entsetzen! wie ein Mensch aus dem funfzehnten Jahrhundert, der eben aus den Cevennen kömmt.“ — Wie so denn? — „Uebel möchte man werden, wenn man deinen Anzug sieht; du bist auch gar nicht nach der Mode.“ — Unmöglich kann das seyn, mein Lieber! Dies Kleid ist ja erst vorgestern gemacht, und zwar von einem sehr geschickten Arbeiter. — „Kann seyn! aber weißt du denn nicht, daß sich

die Mode gestern Abend zum Souper geändert hat?"

Es sollte ein Lieutenant in England seiner Verbrechen halber, vom Leben zum Tode gebracht werden. Dieser schrieb den Tag vor seiner Hinrichtung an verschiedene Officiers Billets des Innhalts: „der Lieutenant Campbel macht „dem Herrn N. N. sein Compliment; er „bittet ihn morgen früh auf eine Tasse Choculade „zu sich, und daß er ihm sodann die Ehre erweisen und ihn zu Fuße nach Tyburn begleiten „möge, um der Ceremonie seiner Hinrichtung „beyzuwohnen."

In einem zu Amsterdam gegebenen Trauerspiele lagen die Köpfe zweyer enthaupteten Personen in einer auf dem Tische stehenden Schüssel. Die Dekollirten saßen unter dem Tische, und steckten durch Tisch und Schüssel, die beyde durchlöchert waren, ihre Köpfe hervor. Einer der übrigen Akteurs war so schalkhaft gewesen, den Rand der Schüssel mit spanischen Pfeffer zu bestreuen. Dies that den tragi-komischen Effekt, daß die beyden todten Köpfe eben da sie sehr pathetisch angeredet und der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurden, aufs heftigste zu nießen anfiengen, und die schreckliche Täuschung — trollig genug unterbrachen.

Ein alter Cyniker sagte: Ich lache über alle

alle die, die mich lächerlich finden. — „Recht so,“ antwortete ein anderer, niemand wird also mehr zu lachen haben, als du.“

Ein armer, aber dabey lustiger Mensch, fand des Nachts Räuber in seinem Hauße: „Ich weiß nicht,“ sagte er zu ihnen: was ihr des Nachts in meinem Hause sucht, da ich an hellem Tage nichts darinnen finde.

Zu einem Knaben, der immer sehr spät aufstand, sagte sein Vater um ihn fleißiger zu machen: Mein Sohn, du kennst den Werth und die Vortheile des Fleisses nicht. Ein fleißiger Mensch, der früh aufgestanden war, fand einen Beutel voll Louisd'or auf seinem Wege— „Aber, mein Vater,“ fiel ihm der Knabe in die Rede: „der, der ihm verloren hatte, war wohl noch früher aufgestanden?“

Herr S** — ehemals Friseur — jetzt Mitglied einer herumziehenden Truppe, wurde einst gefragt: wie ihm das Theater gefalle? „Schlecht genug,“ erwiederte er: „indeß wer noch, wie ich, nebenher etwas gelernt hat, der kanns zur Noth wohl aushalten.“

Einige junge Leute gingen hinter einer Bäuerin her, und hörten, daß diese dem Himmel ihre beyden Söhne in ihrem Gebete empfahl, welche in Berlin als Soldaten im Quartier standen, und damit ja der Himmel die rechten

treffen möchte, so nennte sie selbige nicht nur mit ihrem Vor- und Zunamen, sondern beschrieb ihm auch die Gasse und das Haus wo sie einquartirt wären.

Ein Engländer machte zu Paris einem jungen Frauenzimmer öfters die Cour. Die Mutter dieses Mädchens, welche besorgte, daß ihre Tochter in die Rede kommen möchte, fragte ihn eines Tages, in welcher Absicht er ihre Tochter so oft besuche: „Ist es wegen der Heyrath, sagte sie, oder wegen des andern?“ Der Engländer gab ihr ganz offenherzig zur Antwort: „Es ist wegen des andern.“

Man vertrieb sich einst bey der Herzogin du Maine damit die Zeit, daß man allerhand sinnreiche Unterschiede unter Gegenständen entdeckte. Was für ein Unterschied ist zwischen mir und einer Uhr? fragte die Herzogin den Cardinal de Polignac. — „Eine Uhr, Madame antwortete der Cardinal: „zeigt die Stunden, und bey Ihnen vergißt man sie.“

Auf dem Wahlplatze bey Roßbach fand der König von Preußen einen französchen Grenadier, der sich gegen drey Preußische Reuter, wie ein Rasender vertheidigte, und sich nicht ergeben wollte. Der Befehl Friedrichs machte diesem ungleichen Kampf ein Ende. Er frug den Grenadier, ob er sich denn unüberwindlich glaubte. Dieser antwortete: „Ja Sire, unter Ihrer Anführung.“

Ein

Ein Procurator, der seinem Sohne eine Stelle in einem Gerichte gekauft hatte, gab ihm den Rath, stets auf seinen Nutzen zu sehen, und sichs gut bezahlen zu lassen, wenn einer seiner Hülfe benöthigt wäre. Was, mein Vater, sagte der Sohn, der über einen solchen Rath erstaunte, Sie meynen also, daß ich die Gerechtigkeit verkaufen soll? „Allerdings," antwortete der Vater: „eine so rare Sache wird man doch nicht umsonst weggeben."

Einige Gelehrte waren boshaft genug das Gerücht auszubreiten, daß die Alzire, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire, nicht von diesem Verfasser sey. „Ich wünschte es von ganzen Herzen," sagte ein verständiger Mann. „— und warum? fragte ein anderer. — „Weil wir," antwortete jener, alsdenn einen guten Dichter mehr hätten."

Einst schlug ein Jude einen Christen aus Scherz auf den einen Backen, mit diesen Worten: Es stünde in der heil. Schrift: So dir jemand einen Backenstreich giebt, so halte ihm den andern auch dar, welches der Christ auch that. Er erwiederte aber: Wenn du das eine gelesen, so wirst du das andre auch wissen, nämlich: „Eben mit dem Maaß, da du mit missest, wird dir wieder gemessen werden: Ein voll gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben," und schlug hierauf den Juden, daß er halb todt zur Erden fiel.

Auf einer benachbarten Universität bekommen jährlich die Herren Professores von einem Flecken, welcher dieser Universität gehört, ein jeder etwas Wildpret, und einen Haasen zur Recreation, welches ihnen der Jäger von da zur Herbstzeit einliefern muß. Es begiebt sich aber, daß der Jäger stirbt, und ein anderer dessen Stelle bekommt, der nicht weiß, wie es mit dieser Sache gehalten wird, so schreibt er an den damaligen Rector der Universität mit der Bitte, ihm schriftliche Nachricht deswegen zu ertheilen. Worauf ihm dieser schrieb: " „Mit dem Wildpret hätte es seine Bewandniß, wie es in der Verordnung stände: mit den andern aber hieße es: „ So viel Professores, so viel Haasen. "

Eine einfältige Bäuerin brachte ihres Mannes Wasser zu einem Doctor, und erzählte ihm dabey, daß er immer Aufsteigen nach dem Halse hätte. Der Doctor konnte sich des Lachens nicht enthalten: da fragte die Bäuerin, ob die Männer keine Mutter hätten? „ Nein, sagte der Doctor; „ sondern euer Mann hat Noth vom Aufsteigen des Vaters. "

Ein Dorfpriester pflegte bey den Hochzeiten und Kindtaufen das Uebriggebliebene mit nach Hause zu nehmen. Der Kirchner, der ihn deßhalb ein wenig aufziehen wollte, sagte zu ihm: Herr, es steht geschrieben: Ihr sollt nicht sorgen

für

für den andern Morgen. „Das will ich eben,“ versetzte der Priester: „drum versorge ich mich heute, daß ichs morgen nicht bedarf.“

Ein Abbe in Paris las einer Versammlung von Freunden sein Trauerspiel vor, aber ohne sonderlichen Beyfall. „Ich werde mir die dritte Aufführung von den Schauspielern, zum Benefiz ausbedingen, sagte er zu einem von der Gesellschaft, als er die Vorlesung geendigt hatte: „Thun Sie das ja nicht,“ antwortete dieser: „wenn Sie nicht in dreyfachen Schaden kommen wollen: denn ich fürchte sehr, Sie werden bey jeder Vorstellung, Geld zugeben müssen.“

Ein Dorfprediger frühstückte einst mit seinem Küster, ehe sie in die Kirche gingen, und weil der Herr Prediger etwas zu viel Stärkung zu sich genommen hatte, so war er in der Kirche eingeschlafen. Der Küster sah'es und sang deshalb den Psalm zweymal, da er aber noch nicht aufwachen wollte, so ging er zu ihm hin, und rief ihm ins Ohr: Herr Pfarre, es ist aus; — „so schenk noch einmal ein“ — lallte der Prediger im Schlafe.

Der berühmte Schauspieler Quin, den Fielding in seiner Reise nach Lissabon und Stern als den Opicius ihrer Zeit schildern, hatte lange Plymouth zu sehn gewünscht. Endlich machte er, um den wiederholten Einladungen seiner dortigen

Freunde nachzugeben, seine Reise nach Bath über diesen Ort, der Aufenthalt daselbst gefiel ihm aber nicht sonderlich. Man fragte ihn nach einiger Zeit in London: ob er sich recht gut in Plymouth vergnügt habe? Nicht im geringsten," erwiederte er: „denn wenn ich den Weinessig ausnehme, so ist Alles andre dort sauer." —

Ein junger Mensch, der eine vortrefliche Hand, aber kein Wort orthographisch schrieb, bat Friederich den Großen um eine Versorgung. „Man muß dem armen Teufel forthelfen," sprach der gütige König; die Orthographie soll ihm einer meiner Kanzellisten beybringen, er wird schon werden; unterdessen, bis er selbst Kanzellist seyn kann, will ich ihm aus meiner Schatoulle jeden Monat zwölf Thaler geben. Es geht dem armen Schelm mit seiner schönen Hand, wie dummen Mädchen mit ihrer Schönheit.

Cuttler, der sehr geitzig war, und von dem Pope in seinen moralischen Briefen redet, glaubte verschwenderischen Villiers, Herzoge von Buckinham, einen sehr hellsamen Rath zu geben, indem er zu ihm sagte: Warum lebt Ihr nicht wie ich? — „Wie Ihr kann ich allemal noch leben, "antwortete ihm der Herzog: „wenn ich nichts mehr habe."

Der berühmte Schuch zu Berlin, der noch vor zwanzig Jahren dort eine glänzende Rolle spiel-

te

te, kam eines Abends nach der Komödie, wo er herzlich zuLachen gemacht hatte, ins Kaffeehaus. Sogleich schrien ihn eine ganze Menge an: gut, Schuch, daß du kömmst, du mußt uns sogleich deine heutige Rolle repetiren. „Daraus wird nichts, ihr Herren, " antwortete Schuch: ich mache den Narren nur auf dem Theater, ausser dem Theater find ich sie."

An einem kleinen Hofe pflegte der Fürst jährlich einmal seine ganze Dienerschaft, adlichen und bürgerlichen Standes, zu traktiren. Unter letztern war ein sehr lustiger und aufgeräumter Mann eben auch im Begrif nach Hofe zu Tafel zu gehen. Unterwegs begegnete ihm ein junger Hofkavallier, der gerne scherzte, und im Scherz andern, wenn er es vermogte, was anzuhängen pflegte: „Sie kommen zu spät, mein Herr!" war die Anrede des Hofwitzlings an den Bürgerlichen, denn das Federvieh wird schon abgefüttert. „So!" antwortete dieser ganz kaltblütig: „hat das Rindvieh schon abgefressen? da muß ich wirklich eilen, wenn ich auch was kriegen will."

Zwey Kaufleute stritten mit einander, welcher von ihnen die größte Klugheit und den feinsten Verstand hätte. Keiner wollte dem andern Recht lassen. Endlich sagte der eine: ich versichere Sie, daß ich Sie hundertmal verkaufen will, ehe Sie mich einmal. „Da haben Sie vollkommen Recht, " versetzte der andre:

 „denn

„denn niemand würde mir einen Pfennig vor Sie geben.“

August erblickte einstmalen einen jungen Menschen, der ihm vollkommen ähnlich sah, in Rom, er winkte ihm, daß er näher treten sollte. Hierauf fragte er ihn spöttisch: ob seine Mutter nicht manchmal in Rom gewesen sey? Nein versetzte der Jüngling „wohl aber mein Vater.“

Ein gewisser Schauspieler-Principal kam auf den Einfall Nathan den Weisen einstudieren zu lassen. Mit innigem Selbstvergnügen ging er zu einem Gelehrten in dem Städchen, wo er sich befand: Wissen Sie wohl, sagte er: daß ich Lessings Nathan geben werde? — Wie?“ fragte der Schriftsteller erstaunnt; „und wer spielt den Nathan?“ — Ich! versetzte stolz der Principal. — „Und wer spielt den Weisen? fragte jener weiter. Der Directeur verstummte und ging.

Als König Franz I. seine Unterthanen mit schweren Auflagen belästigte, so hörte man überall die heftigsten Klagen darüber. Die Bürger schrien öffentlich über Grausamkeit und Tyranney. Einige Hofschranzen hinterbrachten dem Könige diese Reden und stellten ihm vor, daß er sie als Verletzung der Majestät auf das nachdrücklichste ahnden möchte. „Laßt sie,“ versetzte Franz; „für ihr Geld können sie sprechen was sie wollen.“

Mann rühmte in Gegenwart einer Dame den

den Verstand eines sehr eingeschränkten Mannes: „O ja,“ sagte sie: „er muß freylich viel davon haben, denn er giebt wenig aus.“

Samuel Bernard hatte von Natur viel scherzhafte Laune, und behielt sie auch bis an seinen Tod. Als er in den letzten Zügen lag, besuchte ihn der nun verstorbene Pfarrer, von Saint-Sulpice, Herr Langet. Dieser Mann, der den Bau seiner Kirche niemals aus den Augen verlor, drang in den Sterbenden, daß er etwas dazu beytragen möchte; denn: sagte er: wie verdienstlich ist es nicht, wenn man an dem Bau des Tempels des Herrn Antheil nehmen kann. — „Herr,“ antwortete Bernard, indem er kaum den Kopf nach dem Pfarrer wendete: „halten Sie Ihre Karten an sich; ich sehe Ihr ganzes Spiel.“

Als Diogenes in die Stadt Myndus kam, und sah, daß das Thor gar groß, aber die Stadt klein war, sagte er: „Ihr Leute aus Myndo, thut euer Thor zu, daß die Stadt nicht hinaus läuft.“

Eine junge Prinzessin hatte ein sehr schönes Gemählde bey einem englischen Gesandten gesehen, und es sehr gepriesen. Der Abgesandte, der für einen sehr galanten Mann gehalten wurde, ergriff sogleich die Gelegenheit, der Prinzessin seine Ergebenheit zu bezeigen: er schickte ihr das Gemählde, und bat sehr, daß sie es behalten möch-

te. Sie zeigte es dem Prinzen, ihrem Gemahl, der es mit großer Aufmerksamkeit betrachtete: Was sagen Sie, mein Herr, zu diesem Geschenke, das mir der Herr Abgesandte gemacht hat? — „Alles, was ich dazu sagen kann, Madame," antwortete ihr der Prinz: „ist, daß entweder der Herr Abgesandte, oder ich, ein großer Dummkopf seyn muß."

Ein Contrebantier, der in Strafe genommen werden sollte, schloß seine, dem König unmittelbar eingereichte Vorstellung, in der er um Gnade bat, folgendermaßen:

„So lebe der allerunterthänigsten Zuversicht' Ew. Königl. Maj. Augen werden mit dem Könige David, Psalm 101, 6. nach denen Treuen im Lande sehen, und gerne fromme Diener haben, daß sie bey Höchstdenenselben wohnen; und bitte dannenhero fußfälligst, mich wider alle Anfeindungen mit Höchstdero Gnadenflügeln zu bedecken, und in Ansehung meiner königliche Gedanken führen und darüber halten, damit ich aus dem Ps. 1, 17 mit dem König David auch sagen könne: der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können wir Menschen thun!"

Der König, der bey Empfang dieser Vorstellung bey guter Laune seyn mochte, schrieb eigenhändig auf den Rand der Vorstellung:

„Der

„Der König David hat nie mit Contrebandiers zu thun gehabt, und also hat der Herr Patron seine Bibellektüre hier sehr unnütz angebracht; weil er mir aber die Ehre erwiesen hat, mich mit dem König David zu vergleichen, so kann man den Schlingel diesmal so gehen lassen, kommt er wieder, so marschiert er mit samt seinem König David nach Spandau, Sela!"

Ein Bauer ließ seinen Sohn studieren. Da dieser einst seinen Vater besuchte, kam auch der Pfarrer des Orts dahin. Unter andern Gesprächen fragte dieser den jungen Menschen: was vor Collegia er höre: Der Student antwortete hierauf: Er höre unter andern auch Mathesin puram. Der Vater, der die letzten Worte seines Sohnes gehört, aber nicht recht verstanden hatte, kam hierauf in vollem Zorne mit den Worten zur Thür herein: „Du Schlingel! Wer heißt dich denn Collegia bey Mathes den Fuhrmann hören?"

Es behauptete einer in einer Gesellschaft, daß die Sonne nicht um die Erde herum liefe. Wie aber ists möglich, wandte man ihm ein, daß, wenn sie gegen Abend angekommen ist, wo sie untergeht, man sie gegen Morgen wieder aufgehen sieht, wenn sie nicht unter der Erde hinläuft? — „Ey, das ist wohl eine schwere Frage," antwortete der andere: „sie läuft eben den Weg

wieder zurück, und wenn wir nichts davon gewahr werden, so liegt es daran, daß es in der Nacht geschieht."

Ludwig XIV. war einst, als er von der Jagd kam, in die italiänische Komödie gegangen und wollte da incognito seyn. Dominico, der Harlequin des italiänischen Theaters, spielte in eben diesem Stücke, und so vortreflich er es auch machte, so wollte doch das Stück nicht Beyfall finden. Der König sagte im Herausgehn zu ihm: Dominico, das war ein schlechtes Stück. — „Sagen Sie dieses sachte, ich bitte Sie," antwortete ihm dieser: „damit es der König nicht hört; er könnte sonst mir und meiner ganzen Truppe den Abschied geben."

Auf einem Postwagen, wo einige Offiziers und ein Gaskonier sich befanden, erzählte dieser: er habe, als er noch bey seinem Vater, welcher auf dem Land gewohnt hätte, gewesen wäre, jederzeit ein besonders Vergnügen an Wartung der Bäume gefunden. Weil er nun gesehen hätte, daß ein Bäumchen von guter Art krumm zu wachsen anfangen wollen, so hätte er jederzeit, so oft er in den Garten gekommen, welches täglich wohl zehnmal geschehen wäre, dieses Bäumchen gebeugt, durch das öftere Beugen aber sey das Bäumchen dergestalt daran gewöhnt worden, daß es sich endlich selbst gebeugt hätte, sobald nur von ihm die Gartenthüre wäre geöffnet worden.

— Es

— Es entstand hierauf ein heftiges Gelächter unter den Passagieren, welches der Gaskonier auch weder durch Flüche noch Schwüre stillen konnte.

Ein Offizier von der königl. Garde sagte hierauf, ohne im geringsten einigen Zweifel an der Wahrheit von obiger Geschichte des Gaskoniers vermerken zu lassen: Ich habe in meines Vaters Garten eine Baumschule von etlichen hundert Stück Bäumen gepflanzt, von welchen mir in einer Nacht die Hälfte unsichtbar wurde. Ich maß diesen Verlust diebischen Händen bey, und stellte mich die folgende Nacht selbst an einen verborgenen Ort auf die Schildwacht, in Hoffnung die Diebe zu ertappen. Ich war dermaßen allard auf meinem Posten, daß sich auch kein Blättchen rühren konnte, ohne daß ich solches vermerkt hätte. Nichts destoweniger mußte ich, als es frühe licht wurde, mit nicht geringem Erstaunen wahrnehmen, daß die Hälfte der Bäume gleichfalls fort war, ob sich gleich ausser mir keine lebendige Seele in dem Garten hatte spüren lassen. —

Dieses kann unmöglich seyn, fiel hier der Gaskonier dem Offizier in die Rede, wo wären denn die Bäume hingekommen? — „Sie sind, erwiederte der Offizier: „insgesammt in Ihren Garten gereis't, um von Ihrem Baume, als einen neumodischen Tanzmeister der Bäume, die Complimente zu lernen.

Vol.

Voltair's Semiramis hatte bey der ersten Vorstellung nicht den Beyfall, den ihr das Publikum in der Folge gab. Der Herr von Voltair fragte den Herrn Piron, als er ihn antraf, was er von seinem Trauerspiele denke? — Ich denke, antwortete dieser, daß Sie gern sähen, wenn ich es gemacht hätte. — „Nun so lieb hab ich Sie doch," erwiederte der Herr von Voltaire. Aber im Ernst, das Stück wurde nicht so aufgenommen, als ich erwartete; doch hat man es nicht ausgezischt." — „Ausgezischt?" sagte Piron: „wie konnte man zischen, da Sie davor gesorgt hatten, daß man die ganze Zeit gähnen mußte."

Ein reisender Prediger, der in einem öffentlichen Wirthshause, an einer großen Tafel saß, wurde von einem seiner Nachbaren, der auf seine Gesundheit trinken wollte, gefragt: Wer er sey? Ich bin das Haupt meiner Schaafe, antwortete der Geistliche. Worauf der andere erwiederte:" „Ich habe also die Ehre auf Ihre Gesundheit zu trinken, mein lieber Herr Schaafskopf."

In einer elenden Landstadt war von einer noch elendern Schauspielertruppe der dankbare Sohn, vom Hrn. Prof. Engel gegeben. Ein Pursch von einer nicht weit davon entfernten Akademie spielte den dankbaren Sohn, aber herzlich schlecht, und zwar so, daß er mit Müh und

Noth

Noth dem Auspfeifen entging. Am Ende getrauete er sich nicht mehr heraus, sondern schlich sich fort. Wie nun beym Schlusse die sämtlichen Personen erscheinen sollen, fehlte der Herr Rittmeister. Man rufte und rufte, allein er blieb weg: endlich brach der Küster die Pause und sagte: „weis er was, Rothe, wir wollen zusammen in die Schenke zum Bären genannt gehen, da treffen wir ihn gewiß an, vielleicht hat er gleich auf Werbung gemußt.“ — Und so gingen die in Verlegenheit gesetzten Schauspieler, durch die Geistesgegenwart des Küsters gerettet, noch ziemlich getröstet unter lermenden Applausement ab, und trafen unsern Hrn. Rittmeister würklich in der Schenke an.

Ein Bürger kaufte von einem Landmanne ein Fuder Holz. Wie nun der Bauer das Holz abgeladen, nöthigte jener ihn herein zu kommen, da er ihn dann, nebst Butter und Brod einen holländischen Käse vorsetzte. Wie nun der Bauer solchen gekostet, merkte er, daß er gut sey; schnitt derohalben weidlich hinein, und aß mit großer Begierde. Der Bürger hätte den Käse gern verschont gesehen, sagte daher: Mein Freund, es ist Eidammerkäse. — Dieser versetzte: „Das schmeck' ich wohl.“ — Man kann auch leicht so viel davon essen, daß man daran stirbt, erwiederte der Bürger, um ihn abzuschrecken. — „Ey,“ sagte der Bauer, indem

dem er noch ein groß Stück davon abschnitt: „ich will dieses meiner Frau zu essen geben; damit ich ihr los werde.“

Sagt mir nur, fing ein Pachter zu einem Bauer an: seyd ihr Bauern nicht Schelme? — „Noch sind wir es nicht, antwortete der Bauer:“ aber wenn Ihr uns mit eigner Hand Nasen und Ohren abschneidet: dann würden wir freylich zu Schelmen gemacht.

Bey dem verstorbenen Schuch debütirte ein Schauspieler als Ulfo im Kanut, der wie bekannt, mit der Rede auftrit: „Erwarte weiter nichts u. s. w.“ Bey diesen Worten blieb er aber stecken und wiederhohlte sie in der Angst wohl zehnmal. Schuch, der schon zum Harlekin angekleidet war, und in der Kulisse stand, konnte den Jammer nicht länger mit ansehn, sprang hitzig auf das Theater, schleuderte den Stümper weg, und sagte zum Parterre: „Erwarten Sie weiter nichts, meine Herren; 's ist ein Esel, soll gleich ein anderer kommen. Wahrscheinlich wollt' er sagen „ein andrer Ulfo.“

Antonius Otto, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, der aber von Geburt nur einen Arm hatte, kam von einer Gesandtschaft zurück, und stattete dem Pabst von seinen glücklich ausgeführten Geschäften Bericht ab. Ihn unterbrach ein Cardinal, und fragte zu wieder-

hol-

holten malen, wo er den andern Arm gelassen hätte? Allein dieser setzte seine Rede mit kaltem Blute fort, und sagte zuletzt: " Heiliger Vater, es ist kein Mensch, der nicht von Natur einen Fehler haben sollte. Einige werden ohne Füsse, andere ohne Hände, und noch andere ohne Gehirn geboren. " — Mann kann leicht denken, unter was für eine Klasse der Cardinal gehörte.

König Philipp II. von Spanien hatte einen geschickten Künstler etwas zu verfertigen aufgetragen: allein dieser arbeitete so langsam, daß sich endlich der König genöthigt sah, selbst zu ihm zu gehen. Er trat mit den Worten in seine Werkstatt. Sagt mir doch, mein guter Johann, wenn ihr einen Diener hättet, der das nicht thäte, was ihr ihm befohlen, was ihr mit ihm machen würdet? — „Ich würde ihm seinen Lohn geben, und zugleich den Abschied. " — Der König merkte, was diese Antwort sagen wollte, und ertheilte Befehl, daß man dem Künstler ohne Verzug sein Geld auszahlen sollte. Als er aber auch alsdann seine Arbeit nicht beschleinigte, so begab sich der König nochmals zu ihm, und fragte: Johann, was würdet ihr dem thun, der seinen Lohn richtig empfangen, und euch doch mit der Arbeit hinhalten wollte? — Hierauf versetzte der Künstler: „ich würde ihm sagen,

gen, daß er nicht mehr machen sollte, als er könnte.“

Ein Geitziger hatte in seinem Keller ein Faß voll Wein. Er versiegelte es oben, damit es vor seinem Bedienten, dem er nicht sehr trauete, sicher wäre. Nach einigen Tagen besuchte er sein Faß, fand das Siegel unverschrt, und doch bemerkte er, daß es mit dem Weine nicht richtig wäre. Er wunderte sich darüber, und erzählte es seinem guten Freunde. Haben Sie auch das Faß recht betrachtet, versetzte dieser, vielleicht zieht der Bediente den Wein unten heraus. „O,“ sagte der Geitzige: „sind sie nicht ein Narr, der Wein fehlt ja nicht unten, sondern oben.“

Ein gewisser Normann war so gefährlich krank, daß er den Priester holen ließ, um von ihm die letzte Oelung zu empfangen, als dieser ihn fragte, wo er denn die Füsse hätte, (denn für allzuheftigen Schmerz zog er seine Beine zusammen) so sagte er: „Sie werden sie wohl finden, suchen Sie sie nur, wo die Knie ein Ende haben.“

Ludwig XII. hatte erfahren, daß der Pabst Alexander einem ungelehrten Geistlichen den Cardinalshut ertheilt hatte. „Unser Pabst,“ sagte er: “ weis seine Rollen geschickt auszutheilen, er zeigt uns Affen in Purpur, und Esel in Löwenhäuten.“

Es lebte zu den Zeiten des K. Friedrich III. ein Graf, der eine vornehme Dame aus Ungarn zur Gemahlin genommen, und mit ihr zwey Söhne gezeugt hatte. Da sie noch sehr jung waren, schliefen sie in einem Zimmer mit ihren Eltern. Mitten in der Nacht rufte sie der Graf öfters, und fragte: ob sie nicht dürsteten? Sie antworteten nichts, denn sie lagen im tiefen Schlafe. Dürstet euch nicht, schrie er, und stand auf und flößte ihuen Wein ein: sie erwachten darüber, und gaben den Wein wieder von sich. Hierauf wandte er sich an seine Gemahlin und sagte zu ihr: „das sind gewiß nicht meine Söhne; denn sie schlafen die ganze Nacht, ohne Durst zu haben.“

Einer adlichen Dame brachte einsmals ein Verwalter eine Schüssel mit Kirschen; sie verschloß sich damit in ihr Schlafzimmer, und aß den größten Theil davon, indem sie viele auf einmal in den Mund steckte und sie begierig mit den Kernen verschlang. Die übrigen ließ sie beym Essen auftragen, und biß drey bis viermal in eine, ehe sie dieselbe hinunter bracbre. Ihr Gemahl hatte eben den Verwalter rufen lassen, um wegen einer Angelegenheit mit ihm zu sprechen. Guter Freund, sagte die Dame zu ihm: wie ißt man denn die Kirschen auf dem Dorfe? — Dieser hatte ihr durch einen Riß in der Thüre zugesehen, wie begierig sie dieselben vorher gespeiset.

 „Gnädi-

„Gnädige Frau," versetzte er: „so, wie Sie dieselben in ihrem Schlafzimmer gegessen haben."

Ein gewisser Minorite predigte einmal vor dem Kaiser Albert zu Wien. Ob der Kaiser wegen witziger Geschäfte die vorhergehende Nacht schlaflos zugebracht, oder ob die Predigt des guten Paters opiatisch gewirkt, das ist uns jetzt unmöglich zu entscheiden. Genug der Kaiser schlief. Der Minorite wurde darüber unwillig, und schrie, ich frage euch, die Ihr hier gegenwärtig seyd, ob wohl Prinzen können selig werden? Er ließ sich hierauf in die Untersuchung der Sache ein, stellte sie sehr zweifelhaft und schwer vor: und schloß endlich: „Nein, wenn Prinzen nach der Taufe sterben, so ist an ihrer Seligkeit nicht zu zweifeln."

Marianus Sozzini, ein berühmter Rechtsgelehrter zu Sienna, wurde von seinen Freunden um die Ursache gefragt, warum er nicht so fleißig, als ehedem, studirte. Ich habe geheyrathet, war seine Antwort. Aber warum hat Sokrates, versetzten diese, von seinem Eifer im Philosophiren nichts nachgelassen, da er doch ebenfalls eine Frau hatte? — „O," sagte Sozzini: „Xantippe war mürrisch, und wie ich glaube, noch häßlich dazu; meine aber ist gesellig und schön."

Ein wunderlicher Mensch wollte sehen, ob er

auf

auf eine anständige Art schliefe; er machte die Augen zu, und sah in Spiegel.

Ein anderer wollte sein Haus verkaufen, und trug einen Stein davon zur Probe herum.

Ein gewisser Mensch, dessen Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat, kam zum Kaiser Maximilian den II. und bat sich die Gnade aus, daß ihm der völlige Gebrauch der österreichischen Archive erlaubt werden möchte; wie er sich vorgenommen hätte, den Ursprung dieses Erlauchten Hauses von den ältesten Zeiten an herzuleiten. Aber was hat euch, fragte der Kaiser, dazu bewogen? Die Begierde, versetzte jener, Ew. Maj., und dem ganzen österreichischen Hause zu dienen. „O" sagte der Kaiser: „Diese Dienste will ich euch gerne schenken: denn es ist zu besorgen, daß ihr durch euren allzusorgfältigen Fleiß auf einen Schuster oder sonst einen ehrlichen Mann, als den Stifter unsers Hauses, kommen möchte."

Eine Dame hatte unter Weges ihr Schnupftuch verloren. Dieses fand ein ehrlicher Mann, trug es in die Kirche, und legte es auf den Altar; damit der Priester es derjenigen Person wieder geben möchte, die es verloren hatte. Bald darauf trat ein Herr zum Altar und versicherte, daß es seine Gemahlin verloren hätte, nahm es zu sich, und gab es derselben, erzählte ihr zugleich, auf was für Art er dazu gekommen wä-

re. O du böser Mann, versetzte diese: wie kannst du so 'was thun. Weißt du nicht, daß derjenige nicht selig werden kann, welcher das Entwendete nicht wieder giebt? „Ich wünschte," erwiederte Ihr Gemahl: „daß ich dich selbst wieder zurück geben könnte: denn so würde ich sowohl in diesem, als in jenem Leben glückselig seyn."

In Pisa gieng einst ein Kaufmann auf dem Markte betrübt und in Gedanken herum. Ihm begegnete sein Freund. Sagen Sie mir doch, fragte ihn dieser: warum Sie so niedergeschlagen sind? — Ich denke eben jetzt an die Schulden, die ich nicht bezahlen kann. — „O, sagte sein Freund: „überlassen Sie diese Sorge Ihren Gläubigern."

Der Cardinal Angelotti war wegen seiner beißenden Einfälle berühmt. Zu diesem wurde ein junger Mensch von zehn Jahren geschickt, der das, was er bey ihm ausrichten sollte, mit wenig Worten, auf eine einnehmende Art vortrug. Angelotti wunderte sich über das gesetzte Wesen und den guten Vortrag dieses jungen Menschen. Er fragte ihn verschiedenes, worauf er sehr treffende Antworten erhielt. Endlich wandte er sich zu der gegenwärtigen Gesellschaft und sagte: Solche witzige und gelehrte Knaben verlieren mit den Jahren ihren Verstand und werden die dümmsten Alten. Worauf der junge Mensch den Augenblick

blick versetzte: „Ew. Eminenz müssen der witzigste Knabe gewesen seyn."

Einem Schwaben war ein Kanarienvogel gestorben. Einige Zeit darauf sah er einen Storch und sagte mit vieler Bewegung: „Wenn mein Kanarienvogel noch lebte, so würde er jetzt eben so groß seyn."

Ein ziemlich ungeschickter Schütze wollte einmal seine Kunst zeigen, und spannte den Bogen. Diogenes trat in dem Augenblicke vor das Ziel, nach dem er dem Pfeil abdrückte. Man rufte dem Diogenes, er sollte da weggehen. „O, laßt mich nur," antwortete er: „ich bin eben hieher getreten, damit er mich nicht treffen soll."

Ein wunderlicher Alter konnte in seinem Hause keine Woche ohne einen neuen Bedienten seyn. Entweder jagte er sie selbst fort, oder sie liefen wegen seines beständigen Scheltens von ihm. Endlich bekam er einen ziemlich listigen Diener, der sich mit ihm auf einen andern Fuß setzte. Mein Herr, sagte er, gleich bey dem Antritte seiner Dienste: ich bin gesonnen, längere Zeit als meine Vorgänger bey Ihnen zu bleiben. Ich ersuche Sie daher, daß Sie mir Ihre Verhaltungsbefehle geschrieben geben, damit ich mich genau darnach richten kann. Uebertrete ich sie, so steht es Ihnen frey, mich fortzujagen. Wenn ich aber denselben pünktlich nachkomme, so hoffe ich, daß Sie nicht Ursache haben werden, auf

einen neuen zu denken. Dem Herrn gefiel diese Bedingung, er gab ihm alles, was er von ihm gethan haben wollte, schriftlich. Den folgenden Tag hatte der Herr eine Verrichtung ausser dem Hause, und der Diener folgte ihm, so wie seine Vorschrift lautete, hinten nach. Es war eben damals sehr schlüpfrig zu gehen, und weil der Alte etwas schwache Füße hatte, so glitt er in ein Loch. Er reichte dem Diener seine Hände, damit er ihn aus dem Kothe heraus ziehen sollte. Dieser besann sich einige Zeit. „Mein Herr!“ sagte er endlich: „ich weiß wohl, daß es meine Schuldigkeit erfordert, hinter Ihnen zu gehen; aber daß ich Ihnen aus dem Kothe helfen soll, kann ich mich nicht erinnern. Ich bitte, haben Sie eine kleine Geduld und warten hier, bis ich nach Hause gelaufen, und meine schriftliche Verhaltungsbefehle durchgelesen.“

Als ein Portugiese sich im Schwimmen übte, fing es an zu regnen, er versteckte sich unters Wasser, damit er nicht beregnet würde.

Ein Gaskonier wollte sich hängen, allein der Strick riß entzwey, und er verletzte sich im Fallen den Kopf. Gleich lief er und holte sich bey einem Wundarzte ein Pflaster, legte es auf die Wunde, nahm einen festern Strick und erhänkte sich.

Ein wunderlicher Mensch ließ sich einst über einen Fluß setzen, nahm ein Pferd, schwang sich dar=

darauf und ritt damit auf die Fähre. Man fragte ihn, warum er eben das Pferd nöthig hätte? er antwortete: „damit ich desto geschwinder hinüber komme."

Ein ausschweifender Prahler hatte von seinem Vater, ausser einem ansehnlichen Vermögen, ein schönes Haus geerbt; das Geld war in kurzem verschwendet. Die Reiche kam jetzt ans Haus, er verkaufte es, und damit er ein Andenken hätte, ließ er sich vor das Geld ein sehr prächtiges Kleid machen. Er gieng eben damit auf dem Markte herum, als ihn einer erblickte. O, wie schwitzt der schöne Herr da, sagte er zu seinem Gefährten; worauf dieser versetzte: „das ist kein Wunder: denn er trägt sein ganzes Haus."

Ein Reisender von Adel fuhr einst auf der Donau, und weil man ihm von einem Strudel gesagt hatte, zu dem das Schiff in einigen Stunden kommen würde; so gab er seinem Bedienten Befehl, er sollte ihn alsdenn aufwecken, wenn er ja eingeschlafen wäre. Als sie bey dem Strudel vorbey schifften, ging der Bediente zu seinem Herrn, fand ihn ganz sanfte schlafen, und machte sich ein Gewissen daraus, ihn in der Ruhe zu stören. Endlich erwacht der Herr: sind wir bald beym Strudel? waren seine ersten Worte. Schon längst vorbey, antwortete der Diener. Der Herr gerieth darüber in einen heftigen Zorn

und sagte: „ Nichtswürdiger! Kommst du so meinen Befehlen nach? Wenn ich im Schlafe mein Leben verloren hätte; so würde ich dich gleich auf der Stelle mit dem Degen durchbort haben. “

Ein Gaskonier sah von weitem einen Arzt kommen, er lief in eine enge Gasse und versteckte sich in das nächste Haus. Die Leute fragten ihn, vor wen er denn liefe? „ O, “ sagte er: „ dort kommt ein Arzt, vor dem ich mich nicht gern will sehen lassen, ich schäme mich vor ihm, daß ich schon so lange nicht krank gewesen bin.

Ein Student, der eines Bauern Sohn gewesen war und einen sehr eingeschränkten Verstand besaß, aber von seiner Großmutter zum Studieren gezwungen worden war, hatte einst in seinem Geldbeutel das Fest der Reinigung gefeyert. Da er nun in einer Gesellschaft war, wo einige Pursche behaupteten: man dürfe nur den Freymaurern ihren Gruß können, so erhielte man gleich so viel Geld als man brauchte: so entstand bey ihm eine heftige Begierde, sich in diese Gesellschaft zu begeben und dadurch seinen Beutel zu füllen. Es befand sich aber einer in der Gesellschaft, der an possirlichen Einfällen unerschöpflich war. An diesen gesellte er sich also und weil er ihn vor einen Freymaurer hielt, so zog er ihn bey Seite und bat ihn inständig,

wo=

wofern es möglich wäre, ihm gleichfalls in diese Zunft zu bringen. Der Student, der dieses Schaaf kannte, wollte es also auch nicht ungeschoren aus den Händen lassen. Vor allen Dingen sagte er: muß ich wissen, in welchem Himmelszeichen der Herr geboren ist? Der Pinsel antwortete: er hätte oft von seiner Mutter gehört, daß er im Krebs geboren wäre. So bedaure ich, erwiederte jener: daß ich den Herrn nicht dienen kann: denn wir nehmen keinen in unsre Societät, der nicht im Scorpion geboren ist. Warum wollen Sie aber in unsre Gesellschaft treten? Jener antwortete treuherzig: ein leerer Beutel sey die Triebfeder seiner Neigung. Wenn es das ist, erwiederte dieser: so will ich Ihnen aus Mitleiden doch einen Rath geben. Gehen Sie zu unserm Cassier, den Kaufmann ** in der ** Straße und bringen Sie ihm diesen Gruß: Bileams Esel redet! so wird ihnen derselbe sogleich das Viaticum der reisenden Glieder unserer Gesellschaft zahlen. Ueber diesen ungewöhnlichen Gruß wollte der Pinsel zwar etwas stutzig werden; jener aber wußte ihm bald den Zweifel zu benehmen, indem er sagte: Sie dürfen sich nicht wundern, daß wir so ausserordentliche Redensarten zu unsern Grüssen brauchen. Wir thun es deswegen, damit nicht, wenn wir uns solcher Worte bedienten, welche öfters im gemeinen Leben vorkommen, jemand ungefähr also sprechen und unsre Casse dadurch in Schaden gesetzt

werden könnte. Diese Worte befriedigten den Studenten völlig, und er begab sich gleich des andern Tages zu dem Kaufmann. Dieser, der eben im Laden stand, fragte ihm bey seinem Eintritte: womit kann Ich ihnen dienen? Der Student antwortete mit heroischer Stimme: Bileams Esel redet! Der Kaufmann schüttelte hierüber voll Verwunderung den Kopf und schwieg. Der Student betete seinen Spruch noch einmal: Nun wurde der Kaufmann in seinem Herzen überzeugt, der Pursche müßte rasend seyn, oder seinen Spaß mit ihn haben wollen. Er antwortete deswegen mit polternder Stimme: „Ich höre wohl, daß ein Esel redet, aber Bileams Esel hat nicht eher geredt, als bis er brave Schläge bekommen hatte." — Er befahl hierauf seinen Ladendienern ihn mit den Ellen hinaus zu jagen. Der Student war aber, bey aller seiner Einfalt, doch noch so klug, sich eiligst aus dem Staube zu machen.

Vor einigen Jahren lebte in Paris ein Mensch, der sich durch die seltsamsten Einfälle bekannt machte. Er war gastfrey; aber seine Gäste erhielten bey der Tafel keine Servietten, sondern es war ihnen vergönnt, von dem Tischtuche so viel abzuschneiden, als sie bedurften.

Herr von Beaumarchais besah die Druckerey in Kehl, wo Voltair's Werke gedruckt werden, und man rathe, wie ihn die Dru ker empfin-

pfingen? — Die Glocken wurden geläutet; er wurde in die Kirche geführt und man stimmte das Te Deum an, um den Besuch des Verfassers des Figaro und des Herausgebers der Pucelle zu feyern; ich glaube sogar, sie haben ihn beräuchert.

Man gab in B** die drey Pächter. Nach geendigtem Stücke, sagte eine kleine, funfzehnjährige Schöne, als sie nach Hause kam, zu ihrer Mutter: „Ach, Mama, das war ein schönes Stück! alle Mädchen bekamen Männer darin!"

Die Prosaisten lassen sichs nicht so wohl schmecken wie die Dichter, und je feiner ein Dichter in seinen Versen ist, ein desto grösserer Esser ist er bey Tische. Ich habe einen Dichter gekannt, sagt Mercier in seinem Tableau de Paris, der mit dem Fernglas in der Hand, weil er ein kurzes Gesicht hatte, alle Schüsseln, von beyden Polen der Tafel zu sich citirte, ohne das Centrum zu vergessen. Manchmal trafen die Teller zu gleicher Zeit ein, und kreuzten sich über seinem Haupte. Vor dem Dessert sammelte er sich, ergriff seine Larguette von neuem und musterte die Tafel noch einmal durch. „Sage," flüsterte er dann seinem Bedienten ins Ohr: „sage, habe ich auch von allem gegessen?" — Ja, auf mein Wort! antwortete der treue Diener. —

„Nun,

„Nun, wenn das ist, so gieb mir geschwind den Dessert-Teller!“

Eine von den herumziehenden Horden in Teutschland spielte den Johann von Schwaben. Statt des Sprossers hing ein Kanarienvogel auf der Bühne, der, bey der Stille, wo Johann das Bild der Freyheit entwirft, den alten Dessauer-Marsch zur Verwunderung aller Zuschauer zu pfeifen anfing, und sie aus dem XIV. Seculo ins XVIII. versetzte.

Eine Garderobe ist ein sehr ansehnlicher Aufwand. Heinrich IV. sagte schon zu Sully: „Laßt uns der Leute lachen, die ihren Forst und ihre Mühlen auf den Schultern tragen.“

Ein Gelehrter, der mit den Gebräuchen in Paris nicht sehr bekannt war, kam an das Hotel des Erz-Bischofs von B***, und fragte nach dem Thürsteher. Der Schweitzer, der es hörte, rief ihm aus seiner Loge entgegen: „Sie müssen wissen, Herr, daß es nur bey Bürgersleuten Thürsteher giebt: Leute vom Stande haben Schweitzer.“

Ein Prinz war im Lager und sehr hungrig. Man bereitete sein Essen am Ufer eines kleinen Flusses. Sein Koch hatte sich betrunken, und taumelte, indem er die Brühen kostete. Der Haushofmeister schmälte ihn derb aus. „Wenn Sie noch länger keifen,“ sagte der Koch: „so

schmeiß ich das ganze Essen in Fluß!" Der Prinz hörte dies und verfärbte sich, er, der vor keinem Feinde zitterte; klüglich begütigte er seinen Koch.

Ehe der heil. Redner in der Kapelle der Akademie seine Predigt beginnt, ruft ein Schweizer mit der Hellepart aus: Meine Herren, der König verbietet das Applaudiren!" Man ist genöthigt gewesen, durch gedruckte Anschläge die Pariser zu avertiren, daß die Kirche kein Schauspielhaus ist; ohne diese Vorsicht wäre manche Kanzel eine Monologen-Bühne geworden.

Das Pferd eines Franzosen tödtete den Stallknecht. Er ließ es in dem Stall aufhenken, um den übrigen Pferden dadurch ein warnendes Beyspiel zu geben.

Bey Revüen ist es gewöhnlich, daß der Soldat, wenn er im Exerciren fehlt, nicht auf der Stelle gleich abgestraft, sondern gerufen wird: Fehler gemacht! aufgeschrieben! — Nun fügte sichs einmal, daß der verstorbene König von Preußen bey der Revüe bey B** im Kommandiren auch etwas versah. Ein gemeiner Soldat, der dies bemerkte, rief sogleich aus vollem Halse: Fehler gemacht, aufgeschrieben! — Der König ließ den Kerl heraus treten, und nachdem er sich seines Irr-

thums

thums völlig überzeugt hatte, machte er ihn auf der Stelle zum Lieutenant.

Ein Herr fragte seine Magd, da er nach Hauße kam: ob der Kaffee fertig sey? Die Magd, die recht vornehm reden wollte, antwortete: „Ja Herr Hofrath: Ihr Kaffee sind oben hinauf getragen und erwarten Sie.“

Die subalternen Prediger zu Paris wissen 15 bis 20 Predigten auswendig, und bringen sie so gut an als sie können z. B. am Tage des h. Josephs, werden sie sagen: St. Joseph war ein Schreiner; er machte Beichtstühle; wir wollen, also meine Brüder, von der Beichte reden.“ rc.

Von Bologna aus, nach Florenz, sagt der Verfasser der malerischen Reise durch Italien, erhielt unsere Reisegesellschaft einen Zuwachs von zwo Personen, deren eine ein Kaufmann war, und, wie sichs nachher aufklärte, brüßler Spitzen nach Florenz schwärzen wollte. Dieser Mann war nun darauf bedacht, seine verbotne Waare, so geheim als möglich, an End und Ort zu bringen. Er überredete demnach einen armen Kapuziner, er möchte gedachte Spitzen unter seinen Habit nehmen, da der Verdacht von Kontreband gewiß nicht auf ihn fallen, und er, der Kaufmann, dadurch der Angst vor Verlust und Strafe enthoben würde? Diese Zumuthung unter-

unterstützte er mit solchen Gründen, die bey dem Pater, qua Mönch, Eindruck machten, und ihn dahin vermochten, durch Uebernehmung dieser Waare an dem Kaufmann ein sogenanntes gutes Werk zu verrichten. Er sagte ihm aber zugleich, er könne sich bey Befragen der Mauthbeamten keiner Lüge schuldig machen, sondern müßte schlechterdings die Wahrheit gestehen. Der Kaufmann glaubte, der ehrliche Pater scherzte, und wollte ihm Angst machen; aber der Erfolg bebewies, daß es dem Pater Ernst war. Als wir sämmtlich beym Thore befragt wurden, ob wir Contreband bey uns führten, antwortete der gewissenhafte Mönch mit Ja; und als er von den lachenden Dienern, die unter einem heiligen Kleid, auf einer bloßen Haut nichts Arges vermutheten, das Weitere befragt wurde, so sagte er glatt heraus, er führe ein Hochzeitgeschenk für eine Braut bey sich: dabey machte er eine Bewegung mit der Hand gegen einen gewissen Ort, welches allgemeines Lachen verursachte, und die zweydeutige Aussage des frommen Seraphinen für einen unschuldigen Scherz erklärt. Der Kaufmann, der vorhin auf glühenden Kohlen stand, und sich durch unzeitiges Mahnen, und durch ängstliche Geberden beynahe verrathen hätte, konnte vor Lachen kaum zu sich kommen. Nachdem wir im Gasthofe angelangt waren, so erzählte er uns die ganze Vorbereitung zu dieser List. Anfangs verwunderte ich mich nicht wenig

nig über die feinen Distinkzionen der mönchischen Casuistik, die auf eine so glückliche Art einen Betrug zu geben und eine Lüge als Wahrheit erscheinen machen; aber ich erinnerte mich bald, daß der ganze gut ausgesonnene Kapuzinerstreich nur eine Kopey eines ähnlichen vom hochsteigenen Ordensstifter war, der darin bestand, daß er, der seraphinische Vater Franz, einst von den Häschern, die einen flüchtigen Mörder verfolgten, gefragt wurde, ob dieser nicht in das Haus geflohen sey, unter welchem Franz eben stand? Er antwortete, Nein, mit dem Zusatz, er ist nicht dahinein gegangen; und als er dieses sagte, so steckte er seine Hände in die weiten Aermel seines Habits. Der Mörder, der würklich in das Haus geflüchtet war, fand sich auf die Aussage des für heilig allgemein bekannten Vaters sicher, und entging den Händen der Gerechtigkeit. Diese scheinbare oder vielmehr wirkliche Lüge, hat den Prozeß seiner Heiligsprechung erschwert und verlängert. Uebrigens hat er den Trost, zu sehen, wie sehr sich seine Söhne bestreben, ihm als Vater Ehre zu machen.

In M**, einer Stiftsstadt in dem aufgeklärtesten Theile Deutschlands hatte 1781 ein Thürmer einigemal die Melodie von Gellerts Liede. Wie groß ist des allmächtigen Güte, abgeblasen. Der eine damalige Bürgermeister, auch sonst wegen seines starken Glaubens an Gespen-

spenster berühmt, ließ ihn des förder samsten fragen: „Ob das im Gesangbuche stehe? Er soll sich nicht unterstehen, es wieder zu blasen, sondern hübsch beym Gesangbuch bleiben.“

Ein Schwabe hatte das Unglück seinen einzigen Sohn zu verlieren. Er ließ ihn begraben. Einige Zeit darauf begegnete er dem Lehrer. Diesen bat er mit vielen Umständen: „er möchte es nicht übel nehmen, daß sein Sohn einige Zeit her aus der Schule geblieben, er könnte nichts davor, denn er wäre gestorben.“

Ein gewisser Prior ließ seinen Mönchen bey der Tafel viel Wasser und wenig Wein vorsetzen. Es befand sich unter denselben ein Schwätzer, der beständig das größte Wort führte. Mein lieber Frater, sagte der Prior: wenn wird denn eure Mühle einmal aufhören? „Wenn sie weniger Wasser haben wird,“ versetzte dieser.

Die Studenten in Halle pflegen von einer Sache, die ihnen mißfällt, zu sagen: das ist naß, kurz alles ist naß, was schlecht ist.

Ein Student, der eben gepredigt hatte, fragte einen andern, der sein Zuhörer war: sage mir aufrichtig, schien dir meine Predigt nicht etwas trocken? „Nein,“ erwiederte dieser: „aber sehr naß ist Sie mir vorgekommen.“

In Passendorf, nahe bey Halle, hielt sich

vor einigen Jahren eine Schauspielergesellschaft auf. Diese armen Leute waren hier bald so weit herunter gekommen, daß sie keine Musik mehr bezahlen konnten. Die Studenten verlangten ein Trauerspiel zu sehen, und um die Musik zu ersetzen, sang das ganze Parterre:

„Brüder lermet, sauft und schwärmet" ꝛc.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns Namens Prinz aus Oettingen in Schwaben, reiste auf die Universität Erlangen. Da mußte er durch eine gewisse freye Reichsstadt passiren. Jetzt kam er an das Thor, und der Officier trat heraus und fragte: wer sind Sie? „Prinz von Oettingen." Werden Euer Durchlaucht hier bleiben, und wo werden Höchstdieselben abzusteigen geruhen? „Im rothen Kanarienvogel. Gewehr raus! und die Wache trat ins Gewehr —

Den folgenden Tag stand in dem Intelligenzblatte: „Gestern haben Sr. Durchl. der Prinz von Oettingen in dem rothen Kanarienvogel das Mittagsmahl ein zunehmen geruhet, und haben sich zugleich nach aufgehobener Tafel nach dem benachbarten Musensitze Erlangen weiter erhoben."

Ein Blinder, der vom Allmosen lebte, hatte eine sehr schöne, siebenzehnjährige Tochter. So oft seine Tochter nach Hauße kam, mußte sie ihn umarmen;

armen; er hatte sie dazu von Kindheit angewöhnet. Einsmal prügelte der Blinde seine Tochter, als sie ihn umarmt hatte. Die Nachbarn eilten auf den Lärm herzu: „Sie hat ihre Ehre verloren! rief der wüthende Vater. Die weinende Tochter gestand es ein.

Eine Preußische Hofdame, die in dem Appartement der Königin einen gefangenen französischen Obersten unterhielt, frug ihn: „was er von Berlin dächte?“ Die Antwort des Franzosen war: „Ich betrachte es wie ein großes Dorf.“ Die durch diese so unerwartete Grobheit beleidigte Dame hatte Gegenwart des Geistes genug, um folgende vortrefliche Replik zu machen: „Sie haben wohl recht, mein Herr, seitdem die französischen Baurn in Berlin sind, hat es mit einem Dorfe viel ähnliches, sonst aber ist es eine rechte gute Stadt.“

Voltaire hatte zu eben der Zeit, wo er in Paris gekrönt und vergöttert wurde, einen Nebenbuhler, der ihn mitten im Rausche seiner Freude unangenehme Stunden machte: dies war ein Taschenspieler. Er verkaufte unter andern kleine Broschüren, worin er seine Künste und namentlich sehr feine Kartenkünste lehrte: „Hier ist ein Stück, meine Herrn,“ rief er den Umstehenden zu: „und es ist mein stärkstes! Ich habe es zu Ferary von dem großen Mann, meinem Freunde, dem Herrn von Voltaire gelernt,

der jetzt so viel Aufsehen hier macht. Ich sage ihnen, meine Herren, der giebt uns allen aufzurathen!" Ein Schadenfroh hörte dies, trug es umher und den folgenden Tag lief es in den größten Cirkeln von Paris um. Man sah Voltairen krönen und fuhr nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, um seinen Freund zu sehen. Dieser machte sein Glück.

Bittschreiben

Eines preußl. Lieutenants an Friedrich den Großen.

O Vater! O König! O gnädiger Herr!
Schau, wie ich jetzunder mein Schicksal erklär,
Ich bin zwar verschiedentlich bey dir gewesen,
Doch bitt ich, du wollest mein Schreiben durchlesen,
Der Knittelvers wird dir getreulich erzählen,
Wie grausam die Sorgen der Nahrung mich quälen,
Wie sauer gebohren, wie elend ich sey,
Wieviel der Herr Lieutenant noch schuldig dabey.
Er hatte nichts, er muste vom Anfang gleich borgen,
Sich, was er benöthigt, a Conto versorgen,
Krieg war es, drum wurde sehr wenig bezahlt,

Nur

Nur Wechsel geschrieben und Namen gemahlt,
Ich wurde bald röthlicht, bald grün und
bald blaß,
Drey Pferde, ein Reitknecht, die kosten schon was,
Pistolen und Büchsen dergleichen Geräth,
Die kauft ich zur Vorsicht mir gar nicht
zu spät,
Geschweigen was sonsten den Beutel geleert,
Und auch ohnentbehrlich zur Wirthschaft gehört,
Zwey Hüte, zwey Röcke, ein Mantel dazu,
Zwölf Hembden, zwölf Strümpfe, vier Stie-
feln, zwey Schuh,
Camaschen, was sonsten an Coffer und Leder,
Es will mir nicht alles sogleich in die Feder,
Ringkragen am Halse, das Zeichen ins Feld,
Und Quaste am Degen, die Schärpe kost Geld,
Ein Zelt, zwey Matratzen, ein Stühlchen
hinein,
Ein Tischgen, drey Schüsseln, das will al-
les seyn.
Auch Teller und Leuchter, auch Löffel und Messer,
Das letzte von Silber je theuer je besser,
Auch Dosen und Uhren erfordert mein Stand,
Doch bin ich von allem ins Feld abgebrannt.
O König, ich schreibe nicht alles daher,
Denn wirklich man brauchet noch funfzigmal
mehr,
Es kostet mir funfzig geborgte Dukaten,
Doch dabey ist mir noch nicht völlig gerathen,
Nun denk ich, wenn man auch dies alles verliert,

 Und

Und folglich das Borgen aufs neue probirt.
Bey Lobeschütz schoß man mein Schinbein entzwey,
Doch blieb ich zu Pferde, bis alles vorbey,
Was half es, mir wurde doch alles entwendt,
Wofür ich den Namen in Leipzig verpfändt.
Ich wurde verwundet nach Aussig geführt,
Doch hat man mich glücklich und kostbae curirt.
Die Obern befahlen, wie daß ich da bliebe,
Sobald mir der Feldscheer die Wunde verschriebe.
Mein Wirth war so ehrlich und hielt mich verschwiegen,
Doch wollten mich seine Vertrauten betrügen,
Sie riethen mir in Oesterreichs Dienste zu gehen.
Versprachen mir Berge, die Gelde gleich sehen,
Ich dachte gar schön und wandte drauf ein,
Das Pflicht und Gewissen was köstliches seyn.
Doch alles vergebens, man drohte,
Ich dachte: hier hilft man dir endlich vom Brode,
Drum macht ich bey Nacht und bey Nebel mich fort,
Und schrieb ihnen den Abschied von Wort zu Wort:

„Niemand soll die Treue brechen,
Die ich Preußen schuldig bin.
Niemand soll vom Vortheil sprechen,

Fah-

Fahre Untreu immerhin!
Würd' ich unter andern größer,
Wären auch die Dienste besser,
Meines Königs Dienst ist gut,
Dem dien ich mit treuem Blut,
Soll' ich meinen König lassen,
Der mich sechszehn Jahr erhält,
Müßt ich Pflicht und Tugend hassen,
Weg mit Titel, weg mit Geld.
Nach gewissen guten Tagen,
Soll nur jetzo niemand fragen,
Der tritt nur beym Ungelücke,
Auf den hintern Fuß zurücke.
Bin ich gleich nicht jetzt im Stande,
Mich auf ein Cheval (Pferd) zu drehen,
Soll man doch in Friedrichs Lande,
Meinen starken Willen sehen.
Drum Courage, ehrlichs Blut,
Bleib dem Preußen stetig gut!"

So schrieb ich aus Einfalt, aus zärtlicher Pflicht,
Ging weg drauf verkleidet, drum kannte man mich nicht.
Ich reiste dem Feinde vor Seidlitz vorbey
Und nannte mich Kaufmann, drum war ich auch frey.
Bey Königstein, wo die Armee sich gesetzt,
Da war ich schon lange verloren geschätzt,
Man freute sich, lobte mich, hieß mich willkommen:

Drauf fragte ich: wer meine Bagage genommen.
Die Antwort war leichte: „der Feind hats gethan!“
Doch traf ich noch etwas Zerrissenes an.
O, hätte der König mein Elend erblickt,
Er hätte mir warlich ein Labsal geschickt.
Kurz darauf kam Ordre nach Lausitz zu gehen,
Drum konnt ich mit Meublen mich hier nicht versehen,
Ich borgte, ich mußte, wer gab mir denn was.
Nun bin ich brav schuldig, wie mach' ich nun das?
Kaum war mir zu Aussig das Schienbein curirt,
So ward ich aus Ehrgeitz schon wieder blessirt,
Das Pferd im Scharmützel, das ging mir verloren,
Da lag der Herr Lieutenant mit Stiefel und Sporen.
Ich wurde gar schleunig zurücke gebracht,
Doch wünscht ich, man hätte mich niedergemacht.
Nun wollt' ich gerne noch alles vergessen,
Doch aber, ach aber! die Leipziger Messen!
O Himmel! wie wird mir! hin ist mein Verstand,
O Friedrich, mein König, ach reich mir die Hand,
Ich will gar Zeitlebens die schuldigsten Pflichten
Gewissenhaft, treulich, aufrichtig verrichten.

N. N.

Resolution des Königs.

Wer dieses so artig in Versen gebracht,
Dem werden fünfhundert Dukaten vermacht.

Ein Schulmeister fragte einst ein Mädchen: womit man alles sündigen könne? Das Mädchen antwortete: „Mit Worten, mit Werken und — weiter konnte sie nichts hervorbringen. Der Schulmeister drohete ihr mit dem Finger. Geschwind antwortete sie: „und mit dem Finger.“

Ein Rathsherr aus einer kleinen Stadt ward nebst dem Stadtschreiber zum Fürsten geschickt. Der Stadtschreiber mußte das Wort führen, war aber etwas heiser. Der Rathsherr wollte ihm in Gegenwart des Fürsten zureden, und sagte im Zorne: So redet doch gröber. Dem Stadtschreiber verdroß dieses und er sagte: Ey, laßt mich ungeschoren. „Nun, das war grob genug,“ sagte der Fürst.

Als einst eine Frau auf einige Jahre verwiesen wurde, ging sie zum andern Thore wieder herein. Sobald die Obrigkeit solches erfuhr, ließ sie solche von neuem arretiren, und wieder zum Thore hinausweisen. Sie kehrte sich aber an dieses alles nicht, sondern kam wieder zu einem andern Thore herein in die Stadt. Als man sie fragte, warum sie die Obrigkeit spottete, antwortete sie: „sie könnte mit ihren Landesherrn nicht zörnen, sie wollte bey ihm in seiner Residenzstadt leben und sterben.“

Ein junger Mensch kam zu einem Herrn, um ihn um etwas zu bitten und ließ sich durch die Magd melden. Der Hofrath, der schon wußte

warum jener kam, sagte zur Magd, sie sollte sagen: er sey nicht zu Hause. Diese, die höflich seyn wollte, kam also zurück und sagte: „der Hofrath, ließ sich empfehlen, und er sey nicht zu Haußе.“

Im Jahr 1618. waren kaiserliche Gesandten in Prag, die im Namen des Kaisers bei den Böhmen allerlei neue Einrichtungen machen sollten. Man konnte nicht zum Schluß kommen, und die Böhmen wurden endlich so erbittert, daß sie die drei kaiserlichen Räthe und ihren Sekretair zum Fenster hinauswarfen. Die Scene dieser Execution war ein Saal im obersten Stockwerk des Schlosses zu Prag, welches sehr hoch ist. Glücklicherweise giengen die Fenster, durch die sie den Sprung machen mußten, in einen Hof, der wegen eines dicht daran stoßenden Stallgebäudes ganz mit Mist bedeckt war. Es nahm also keiner von ihnen Schaden, ob sie gleich vor Betäubung nicht den Augenblick darauf sich wieder aufraffen konnten. Den Sekretair traf die Reihe, hinunter geworfen zu werden, zulezt. Er fiel, zum Unglück, auf einen von den dreien Räthen. Geschwind rafte er sich auf, machte eine Verbeugung, und bat tausendmal um Vergebung, daß er die Grobheit begangen hätte, auf ihn zu fallen.

Ein Schiff ward von einem Sturme hin und

her

her geworfen, und war nahe dabei zu scheitern. Schon schien alle Rettung unmöglich, und jeder suchte sich nun in der Angst seines Herzens zum Tode zu bereiten. Einige beteten, andere fluchten, noch andere standen ganz versteinert da, oder liefen mit vielem Geschrei umher, so daß man vor allen den verschiedenen Stimmen kaum sein eignes Wort hören konnte. Ein junger Mensch, der auch auf dem Schiffe war, glaubte, der liebe Gott würde seine Stimme vor so vielen andern nicht hören können; er betete also sein: Ach lieber Herre Gott, hilf uns in aller Noth — durch ein Sprachrohr.

Mama, sagte Hannchen zu ihrer Mutter, die noch im Wochenbette lag: wenn Sie mit dem Papa hingehn, und uns ein Brüderchen oder Schwestergen hohlen, so bleibt der Papa wohl gesund, aber sie sind immer so krank, daß ich recht bange werde. Gehn sie ja nicht wieder hin! der Papa kann ja ein andermal lieber die Hausjungfer mitnehmen.

In einer gewissen Stadt ist auf einem und eben demselben Platze ein Fleischmarkt, und auch ein sogenannter Trödel, woher man auch dem Platze selbst im gemeinen Leben den Namen Trödel giebt. Ein Einfaltspinsel kam einmal hierhin, und eine Hammelskeule reitzte seinen Appetit. Er gieng also an die Bude hinan, um sie

zu kaufen. Was will er dafür haben? fragte er den Fleischer; ich verkaufe sie Pfundweise; das Pfund zwei Groschen, antwortete dieser. Ist er nicht gescheut? sagte jener; wenn ich so viel geben will, kann ich ja eine neue haben.

Ein Dieb in England, dem man schon lange aufgelauert hatte, ward endlich bei der That ergriffen, ins Gefängniß geworfen, und, weil er sein Verbrechen gleich selbst bekannte, zum Tode verurtheilt. Die zwölf Geschwornen, die jeder Missethäter sich immer selbst zu seinen Richtern auswählen kann, wurden also in den Gerichtssaal gerufen, und der Richter sagte ihnen: sie dürften sich nicht lange erst besinnen, wie sie richten wollten, denn der Dieb hätte schon alles freiwillig gestanden. Sie steckten die Köpfe zusammen, und erklärten ihn, zum Erstaunen des Richters, für unschuldig. Es ward Ihnen noch einmal vorgestellt, daß das Urtheil partheiisch und ungerecht wäre; sie blieben aber bei dem, was sie zuerst gesagt hätten. Als nun der Richter den Grund ihrer Hartnäckigkeit wissen wollte, trat der älteste hervor und sagte: Wir haben Ursach genug zu unserm Urtheil; denn wir alle kennen den Kerl als einen der größten Lügner von der Welt.

Ein Matrose kam am Löhnungstage zu einem

an=

andern, um sich zwanzig englische Schillinge von ihm zu borgen. Dieser grif in die Tasche, um ihm das verlangte Geld in die Hand zu zählen. Aber ehe er sich versah, kam ihm ein Goldstück unter die Finger, und als er es zurückschob, kurz darauf ein zweites. Sogleich sagte er: Hier Jacob, hast du eine Hand voll Silbermünze; gieb mir eine Handvoll wieder, wenn ihr auf eurem Schiffe die Löhnung bekommt. Was hilft das lange zählen.

Ein alter Geitziger in London wollte seine Magd an einem sehr regnichten Tage mit einem Briefe nach der Post schicken, die zwei englische Meilen weit von seiner Wohnung entfernt war. Das arme Mädchen wollte sich dem unangenehmen, stürmischen Wetter nicht aussetzen; und bat einem Knaben, der neben ihres Herrn Hause wohnte, Six-penae (drei Groschen) und endlich gar einen Schilling (acht Groschen) wenn er den Brief hintragen wollte. Der Alte sah gerade aus dem Fenster und hörte dieses Anerbieten; er rief die Magd zu sich, und sagte: Wenn es der Junge dafür nicht thun will, Elisabeth; so gebe sie den Schilling nur mir; ich will selber hingehen. Er bekam ihn, und erfüllte sein Versprechen richtig!

Ein Bauer hatte ein Anliegen an seinen Fürsten; er ließ sich also ein Memorial aufsetzen und

ent-

entschloß sich, es seinem Landesherrn selbst zu überreichen. Er kam vor den Fürsten, und fragte ihn: Herr Durchlaucht, kann Er lesen. — O ja! antwortete dieser. — Nun so lese Er einmal diesen Brief! Gebt ihn nur meinem Sekretair, mein Freund. Dem Sekretair soll it'n geben? Hm! He mut doch wohl nicht lesen können.

Ein Elsasser Edelmann besah den Münster in Strasburg, und ward zulezt von dem Thürmer die große Treppe heraufgeführt. Wie er oben war, stieg sein Erstaunen aufs höchste; und nach vielen Lobes = und Bewunderungsausrufen, fragte er, halb zweifelnd und halb patriotischwünschend: Landsmann, ist denn das hier zu Lande gemacht?

Ein Schulrektor in einer kleinen Stadt wollte seiner Braut ein recht geistliches Geschenck machen. Es war ein Brauthembd, und er ließ mit rosinfarbener und geeler Seide folgende biblische Sprüche darein sticken. Um den Busen: Groß sind die Werke des Herrn, und wer sie begreift, hat eitel Lust daran. Hinten: Ich lieg im Streit und widerstreb. Vorne: Eyer von Vöglein eingelegt, werden Junge draus geheckt. Und unten um den Rand: Du hörst wohl des Windes Sausen, du weist aber nicht von wannen er kömmt, noch wohin er fähret.

Sie

Sie sind ein braver Mann! sagte ein General zu einem Offizier, der in einer starken Canonade unbeweglich vor seinem Trupp gestanden hatte, und umarmte ihn. — Du, sagte der Offizier zu einem seiner Cameraden, haben sie denn wirklich so um uns herumgeschossen? Ich habe, hohl mich der Teufel, nichts davon gemerkt, ich dachte noch an das verfluchte Spiel, wo ich gestern den Pakat ultimo (im Tarok) verlohr.

In einem Hause zankten sich die Köchin und der Kutscher, wer des Morgens die Sachen zum Fruckstück hohlen sollte. Endlich ließ der Herr beyde vor sich kommen, um sie zu hören. Die Magd sagte: der Kutscher hätte des Morgens nichts zu thun, und läge faullenzend in der Küche, da sie hingegen keinen Augenblick übrig hätte. Der Kutscher antwortete blos: es wäre nicht sein Geschäft. Was ist denn dein Geschäft? Er antwortete: Kutsche und Pferde in Ordnung zu halten, und auszufahren, wenns der Herr befiehlt. Nun gut, sagte der Herr, so befehl ich dir, alle Morgen vor dem Frühstück Kutsche und Pferde in Ordnung zu halten und die Köchin zum Milchhändler zu fahren.

Kerl, sagte ein Edelmann zu seinem Kutscher, der ihn am Rande eines gefährlichen Abhangs fuhr, unter welchem ein tiefer See war: Kerl,

wirfst

wirfst du mich hier herunter in den See, so prügle ich dich todt! — Herr, wenn sie das thun, so lauf ich Ihnen aus dem Dienst, erwiederte der Kutscher.

Ein spashafter Mann lag sterbenskrank, ein anderer kam zu ihm, und bat: er möchte ihn doch auch etwas vermachen. Da, sagte jener, nimm diesen Schlüssel zu dem Schrank dort in der Ecke, und nach meinem Tode nimm was darinn liegt, du wirst was finden, das dir einen guten Trunk verschaffen wird. Nach des Kranken Tode öfnete der andre begierig den Schrank, und fand zwei gesalzene Heeringe.

Ein Zimmermann, ein launigter Kerl, ward in einen Prozeß wegen gewaltthätigen Angrifs als Zeuge vor Gericht gebracht. Ein Rath, der sich was darauf zu Gute that, die Zeugen verwirrt zu machen, fragte ihn: wie weit er von den Partheien abgestanden, als der Angriff geschehen? Er antwortete schnell und steif: Vier Fuß, fünf und einen halben Zoll — Wie kommt ihr dazu, Meister, das so genau zu wissen? — Ich dachte gleich, ein Narr könnte mich darnach fragen, und darum maß ich es.

Als August II. von Pohlen die Gräfin Kosel einst im Anfang seiner Bekanntschaft besuchte, hätte er bald einen andern begünstigten Liebhaber angetroffen, der aber noch eben Zeit hatte,

sich unter das Bett zu verkriechen. Sr. Majestät merkten nichts, und waren guter Dinge, als ein dritter sich an der Thüre hören ließ, der kein anderer als der Graf Kosel selbst war. Der König kam selbst auf den Einfall, um sich dem Mann zu verbergen, seine Zuflucht unter das Bett der Freuden zu nehmen. Aber bald hörte er hier aus der andern Ecke eine leise Stimme, welche bat: Sr. Majestät mögten doch nicht übel nehmen, daß man oben an läge.

Ein Geheimderath in Hannover war so zerstreut, daß er die kleinsten und gewöhnlichsten Sachen oft verkehrt that, wenn er nicht erinnert ward. Einmal bestellte er sich einen Schreibtisch. Der Tischler brachte ihn, wie er fertig war, bekam sein Geld, und gieng fort. Bald nachher erscholl des Geheimderaths Stimme: Johann, Johann! Johann kam und fand Sr. Excellenz platt auf der Erde vor dem Tische sitzen. Sieh einmal Johann, rief er, der verfluchte Tischler hat mir den Tisch so hoch gemacht, daß ich mit den Armen gar nicht hinaufreichen kann. Sieh nur, ich wollt ihn itzt probiren, aber ich kann ihn gar nicht brauchen. Der Kerl hat mich für einen Riesen gehalten. — Wollen Ew. Excellenz sich nur ein wenig aufbemühen? So! und nun lassen Sie Sich auf diesen Stuhl nieder. Nun wirds besser gehn. — Ja, nun paßt der Tisch freylich. Aber warum denn nicht vorher.

Ein besoffener Soldat sah seinen Major die Strase herunter reiten, und statt ihm aus dem Gesicht zu gehen, trat er zu ihm, hielt das Pferd an, und sagte: Wie viel wollen Sie fürs Pferd haben? Der Major läßt ihn in die Wache bringen. Am andern Morgen fragt ihn der Major beym Verhör: ob er noch Willens sey das Pferd zu kaufen? — Nein, Herr Major, der Liebhaber, der es haben wollte, ist diese Nacht weggereiset.

Ein Hofmann hielt sich, ob er gleich ledig war, unter vielen andern Domestiquen, auch eine sehr artige Kammerjungfer. Die Sache verursachte Redens, und man zog ihn hin und wieder damit auf. Einst bey der Cour wollte sich auch eine der Prinzessinnen über ihn aufhalten, und fragte ihn, was er denn mit seiner Kammerjungfer machte? Eben das, antwortete der Cavalier ganz unschuldig, was Ew. Durchl. mit Dero Kammerdiener machen.

Einst stieg in Halle um Mitternacht eines der fürchterlichsten Gewitter auf, das an verschiedenen Gegenden der Stadt einschlug. Ein Hallore, der darüber erwacht war und bey dem erschrecklichen Lerme, den er hörte, auch die hellen Flammen sah, stieß einem andern in die Rippe, und schrie: du Bruder! der jüngste Tag

Tag kömmt. Steh auf! — der andre Halore, ob er gleich selbst die fürchterlichen Anzeichen sah und hörte, fragte ganz kaltblütig: Posaunen sie schon?

Der Rentmeister eines Fürsten ward großer Untreue überwiesen: sein Vermögen ward eingezogen, und er selbst nahm Gift. — Das ist doch schrecklich, sagte jemand, da die Begebenheit erzählt ward. — Nein, sagte ein anderer: das ist ganz natürlich. Jeder nimmt nur was ihm gehört, der Fürst das Geld und der Teufel die Seele.

Ein Soldat, Richardt Middleton mit Namen, der zu Glasgow in Schottland in Quartier stand, kam in die Predigt und zog statt Bibel oder Gesangbuch, ein Kartenspiel aus der Tasche. Er sah mit so großer Andacht hinein, als ob es ein noch so erbauliches Buch wäre. Das gab in der Kirche Aufsehen, und der Kirchenknecht befahl ihm mit einem bittern Verweise die Karten wieder zu sich zu stecken. Der Soldat hörte ihn mit größter Gelassenheit an; aber ohne sich an seine Ermahnung zu kehren.

Nach der Predigt führte ihn der Kirchenknecht zu dem Major der Stadt und klagte ihn des gegebenen öffentlichen Aergernisses wegen an. Der Major fragte ihn, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen könnte? — Gestrenger

 Herr,

Herr, sagte der Soldat: ich bin ein armer Teufel, der des Tages mehr nicht, als seine fünf Stüber Sold bekömmt, und fünf Stüber wissen Sie, reichen kaum zu den Nothwendigkeiten des Lebens hin; an Bücherkaufen ist nicht zu denken. Ich behelfe mich also, fuhr er fort, indem er sein Kartenspiel herauszog, mit diesem kurzen Auszuge des Unentbehrlichsten, was man zu wissen hat. Wenn ich so ein As sehe, so denke ich an die einige alles erschaffende und alles erhaltende Macht; die Zwei erinnert mich an die beiden Testamente; die Drei an die drei Männer im feurigen Ofen, die so standhaft aushielten; die Vier an die vier Evangelisten; die Fünfe an die fünf Jungfrauen, die ihre Lampen zur Ankunft des Bräutigams brennend erhielten; es waren ihrer zwar freilich zehn, aber die andern fünfe, wie Ihnen bekannt seyn wird, waren Thörinnen; bei der Sechs denke ich an die Schöpfungstage; bei der Sieben an den Sabbath; bei der Acht, an die acht frommen Seelen, die in der Arche vor der Sündfluth gerettet wurden; bei der Neun an die undankbaren neun Aussätzigen, die nach ihrer Heilung nicht wieder kamen, sich zu bedanken. Bei der Zehn, was kann ich da bessers im Sinne haben, als die heiligen Zehn Gebote. Die Dame hier ist mir ein lehrreiches Bild, der Königin von Saba, die vom Ende der Welt, um Weisheit zu holen, zu Salomo kam; und der König sagt mir, daß ich meinem

nem König Georg III. als ein braver Soldat dienen soll. — Gut! sagte der Major; aber warum hast du denn den Buben vergessen? — Bei dem Buben denke ich mir freilich auch etwas, wenn Ew. Gestrengen es nicht wollten ungütig nehmen. Nein! Und was ist das? fragte der Major. — Daß kein ärgerer Bube auf der ganzen Gotteswelt ist, als der Schlingel von Kirchenknecht, der mich hier vor Sie geführt hat. — Auch gut! Und weiter? — Weiter ist meine Karte auch mein Kalender; denn wenn ich alle Augen der ganzen Karte zusammenzähle, so finde ich 365, gerade so viel als Tage im Jahr und der Blätter sind 52; daß macht so viel als Wochen im Jahr. Im Nothfall habe ich also Bibel und Almanach, Gebetbuch und Spielzeug kurz beieinander; und meine Schuld ist nicht, wenn der Tropf von Kirchenknecht, der den ganzen Tag über dem Spiele liegt, ein Eselsgehirn ist, das in seinem ganzen Leben nicht die Hälfte von dem in einer Karte gesehen hat, was ich darin sehe.

Ein Fremder ging zu Paris in einen Laden, um sich frisch frisiren zu lassen. Der Friseur machte während seiner Arbeit Halte, und trat in einen Winkel des Ladens, wo er sein Wasser abschlug. Der Fremde fand das sehr unbescheiden, und begrif nicht, wie man sein eignes Zimmer so vorsetzlich beschmutzen könnte. Wegen

gen des ersten Punkts bat der Friseur um Verzeihung, und auf den leztern antwortete er, daß der Laden an einen andern vermiethet wäre, und er morgen auszüge. — Dann sollten sie wenigstens aus Achtung gegen ihren Nachfolger sich geziemender aufführen, sagte der Fremde. Wie so? antwortete der Friseur, ich sehe nicht ein, was ich für Ursache hätte mir eines andern wegen Zwang anzuthun. — Während dieses Gesprächs war die Frisur fertig geworden, der Fremde bezahlte sein Geld, zog die Beinkleider herunter, und sezte sich in einen andern Winkel, um die volle Schule zu verrichten. Was machen Sie? fuhr der Friseur voll Unwillens auf; ist es Sitte, in einem fremden Zimmer einen solchen Gestank zu machen? Eben weil es ein fremdes Zimmer ist, war die Antwort, was sollt ich mir für Bedenken machen? Sie, mein Herr, ziehen hier Morgen frühe aus, ich noch diese Minute.

In der Schlacht bei Rosbach holte ein grüner Husar einen französischen Fußgänger ein. Mehr todt als lebendig warf sich dieser vor den Husaren auf die Knie nieder, und sagte mit gefaltenen Händen: Ach Kammerad, ik oke Dokter Luther bin.

Ein Advocat sah aus seinem Fenster. Seyd ihr der Mann in dieser Straße, der die Supliken

pliken macht? rief ihm ein Bauer von der Gasse zu. Ja, der bin ich, antwortete der Advocat. Der Bauer fragte weiter: Was kostet denn eine? Sechs, acht, zwölf Groschen, sagte der Advocat, nachdem sie ist. Nun so werft mir eine für acht Groschen herunter, rief der Bauer.

Eine Frau gestand auf dem Todtenbette ihrem Manne, daß sie aus Verdruß über ihre Unfruchtbarkeit ihrem Nachbar drey Säcke Korn gegeben hätte, um durch seine Vermittelung ein Kind zu bekommen. Vergieb es mir, sezte sie hinzu: denn ich bin dir in der That nur das einzigemal untreu gewesen. Hast du denn den Mann mit meinem eignem Korn bezahlt? fragte er. Ja, gab sie zur Antwort. Nun, wenn das ist, so ist auch das Kind mein.

Ein Parthei Schwedischer Reiter, kam im lezten Kriege bey Nacht in ein Ukermarkisches Dorf und verlangte von den Einwohnern zu wissen, wie viel die Uhr wäre. Die Leute entschuldigten sich mit der Unwissenheit, weil sie keine Glocke, sondern nur einen Sonnenweiser hätten. Nun so laßt jemanden mit der Laterne hinaufsteigen, und nach dem Weiser sehen, sagte der kommandirende Wachtmeister.

Als Thomas d' Aqunino einstmals in das

Zimmer Innocentii IV. trat, wo eben Geld gezählt wurde, sagte der Pabst zu ihm: Ihr sehet wohl, daß die Kirche nicht mehr in dem Jahrhunderte ist, da sie sagte: Ich habe weder Silber noch Gold. Es ist wahr, erwiederte Thomas, allein sie kann auch nicht mehr zum Lahmen sagen: Stehe auf und wandle.

In dem Lager bey Ingolstadt kam ein Soldat zu seinem Feldprediger, und verlangte von ihm sein Kind zu taufen. Der Prediger erbot sich dazu, aber unter der Bedingung, daß er ihm vorher die Hauptstücke der christlichen Religion hersagte; fragte daher den Soldaten gleich: welches das erste Gebot Gottes sey? Der Soldat antwortete: Du sollst nicht essen. Der Prediger war mit der Antwort nicht zufrieden. Aber der Soldat bewieß ihm aus der Schrift, daß dieses das erste Gebot sey, indem Gott unserm ersten Vater, dem Adam geboten, er sollte von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses nicht essen, da die zehen Gebote erst lange hernach gemacht worden wären, mit welcher Erklärung der Feldprediger endlich zufrieden war.

Mariangelus Accursius, ein Krittiker des sechzehnten Jahrhunderts, schrieb Abhandlungen über den Ausonius, die er zu Rom im J. 1524. herausgab. Man beschuldigte ihm, die ähnlichen Arbeiten des Verano benutzt und ausgeschrie-

schrieben zu haben. Accursius leugnete den Vorwurf, und lehnte ihn durch folgenden — Eid — ab:

Ich schwöre bey Gott und allem was heilig, oder noch ehrwürdiger als der Eid selbst ist: daß ich aus fremden Schriften auch nicht ein Wort entlehnt habe, um damit mein Werk zu bereichern und auszuschmücken, und — daß ich sogar viele meiner eignen Gedanken, bloß deshalb, weil ich sie nachher auch bey andern gefunden, — — weggestrichen habe.

Wenn ich falsch schwöre: so räche der heilige Vater meinen Meineid, und meine Abhandlungen treffe den Fluch, das dasjenige, was darin gut oder mittelmäßig ist, von dem Unverständigen für schädlich, von dem Verständigen aber für verächtliche Kleinigkeiten angesehen, und mir die Belohnung des Ruhms entzogen werden.

Das heißt schriftstellerische Gewissenhaftigkeit! Wer muß nicht die Hand auf das Herz legen, und seufzen: Heiliger Accursius bitte für uns! — Sollte ein solcher Reinigungseid, oder sicherer noch eine solche Zärtlichkeit der Denkungsart, die Anzahl unsrer Meßbücher nicht beträchtlich vermindern? Und Geisteseigenthum gegen jeden Eingriff sichern? Was würde Accur-

sius vollends zu dem löblichen Nachdrucker-Handwerk gesagt haben.

Man weiß, in welcher peinlichen Verlegenheit sich Frankreich zu verschiedenenmalen während des Spanischen Sucзessionskrieges befand; wie eben derjenige Monarch, der zwanzig Jahr früher ganz Europa furchtbar gewesen war, um Schlag auf Schlag bald durch den Verlust ansehnlicher Schlachten, bald durch häusliche Todesfälle darnieder gebeugt ward; man weis: daß nur der unersättliche Stolz seiner verbündeten Feinde ihn von der Schmach und der Erniedrigung befreite, seinen Enkel abgesetzt, und sein eignes Reich geschmälert zu sehen, daß bey solchen Umständen seine Finanzministers oft in mißlicher Lage sich befanden; und oft nicht wußten, wo die Summen für Staat und Heer, für Schutz und Truz aufgetrieben werden sollten, das begreift man leicht. Einer von diesen Fällen trug sich auch nach der Schlacht bey Malplaquet zu. Desmarets, damals Generalkontrolleur, nie ein großes Genie, doch auch kein schlechter Kopf, sah jetzt keinen andern Ausweg für sich, die nöthigen Summen, die in vielen Millionen liefen, aufzutreiben, ausser wenn er zu der ungeheuren Last von Abgaben, die schon jetzt beinahe das Volk zermalmten, noch eine neue, und zwar eine ausgiebige gefügt würde. Er wagte es daher, einen neuen allgemeinen Zehnten in Vorschlag

zu

zu bringen; arbeitete in Geheim den ganzen Plan dazu aus, und legte ihn dann erst dem Monarchen vor, als es blos noch an der königlichen Unterschrift Rechtskräftigkeit gebrach.

So sehr Ludwig XIV. schon dran gewöhnt war, seinen Willen für ein Gesez des Landes anzusehn; so unbarmherzig er bereits sein damals williges Volk belastet hatte; so kam ihm doch jetzt diese neue fürchterliche Auflage so unerwartet, daß er sich unmöglich so fort dazu entschließen konnte. Der bloße Gedanke daran beunruhigte seine Seele; und man spürte einige Tage hindurch sichtliche Zeichen eines innerlichen Grams auf seinem Gesicht. Woher diese rührten, war nur äusserst wenigen bekannt und begreiflich.

Zu derjenigen Zahl, die eines genauern Zutritts bey ihm genoß, gehörte auch Marechal, sein Leibchirurgus. Da dieser aufrichtig seinem Monarchen ergeben war, so machte ihn die so unerforschliche Traurigkeit endlich um die Gesundheit des schon bejahrten Fürsten besorgt; er that verschiedne Fragen an ihn; Ludwig gestand: daß ein verschlossener Kummer an seinem Herzen nage; ließ ein paar Worte über die gefährliche Lage seines Reichs bey so mächtigen und unversöhnlichen Feinden fallen; und brach denn schnell wieder ab. Doch acht oder zehn Tage später erschien seine gewöhnliche Heiterkeit von neuem

em, er rief Marechalen selbst zu sich, und sagte: Nun fühle ich mich wieder erleichtert, und ich will euch entdecken, was mich bisher beunruhigte, als nun getröstet hat. Er erzählte ihm nun — was wir schon wissen; und schloß mit den Worten: Mitleid gegen mein Volk, und Gewissenszweifel, ob ich auch so ein ganzes Land schätzen dürfe, quälten mich gewaltig. Endlich schloß ich mein ganzes Herz dem Pater Tellier auf; er bat um einige Tage Bedenkzeit, und kam gestern mit einer Schrift wieder, in welcher die geschicktesten Doktoren der Sorbonne ausdrücklich entscheiden: das alles Hab und Gut meiner Unterthanen mir zugehöre; und daß ich, wenn ich es ihnen wegnehme, nur das Meinige wieder fodre. Diese Entscheidung hat mir die Ruhe meiner Seelen wieder gegeben. — Bey diesen Worten verließ der Monarch seinen Diener, und es war ein Glück für diesen leztern, daß Ludewig schnell sich umkehrte; denn die Bestürzung des ehrlichen Chirurgus war so groß, daß sein Gesicht leicht hätte verrathen können, wie verschieden er und P. Tellier denke.

Und wer war denn der Elende, der das aufwachende Gewissen eines Königs so schändlich wieder einschläferte; der ihm Grundsätze einflößte, die so verderblich fortgepflanzt worden sind? Wer anders als ein Beichtvater, der noch nicht ganz fest im Vertrauen des Monarchens, auf eine so abscheuliche Art sich einzuschmeicheln suchte? Zwar

zwar der damals schon längst andächtelnde Ludewig, das Spielzeug in den Händen einer frommen Maintenon und heuchlerischer Beichtväter, verdient mehr unser Mitleid, als unsern Unwillen. Aber wenn spätere Fürsten, die sich über ihren Aberglauben erhaben wähnen, mit ihren Völkern nach P. Telliers Grundsätzen schalten; wer kann es dann sie zu entschuldigen wagen?

Die Engländer, die sich zur Zeit der Eroberung der Bastille zu Paris aufhielten, wurden über diese großen unerwarteten Begebenheiten so entzückt, daß sie durch Deputationen den verschiedenen Distrikten von Paris Glück wünschen ließen, und einige gingen so weit, daß sie unter der Pariser Nationalgarde Dienste thaten. Einer dieser Männer begegnete an der Spitze einer Patrouille einem seiner französischen Freunde. Wie, sagte dieser, durch welchen Zufall kommen Sie zu einer Patrouille? Warum nicht? antwortete der Engländer, die Sache des Vaterlands ist die Sache der ganzen Welt.

Wenige Tage nach Neckers triumphirender Zurückkunft in Paris waren die Gemüther eines großen Theils der Einwohner der Hauptstadt schon so verändert, daß sich große Haufen auf den Straßen versammleten und von nichts sprachen, als das Pallais des Ministers

zu stürmen und ihn aufzuhängen. Es kostete Mühe sie zu beruhigen und zu zerstreuen, und den wüthenden Haufen besänftigte ein angesehener Bürger dadurch, daß er ihnen die Fabel von la Fontaine vorlas: Rien de trop, und sie erklärte und mit Anmerkungen begleitete.

Das Beyspiel, das der Pariser Pöbel durch Ermordung des Launoi, Berthier und Foulon gab, wükte auf ganz Frankreich, und jeder Beamte, der die Gunst des Volks nicht besaß, war in Gefahr ermordet und mit einer Grausamkeit behandelt zu werden, vor der Cannibalen geschaudert hätten. Das Brod war in Frankreich theuer, und stand besonders zu St. Denis sehr hoch, wo der Pöbel einen Auflauf erregte, und den Maire der Stadt Chatel nöthigte, den Preis herabzusetzen Er war ein Mann, der sehr für das Wohl der Stadt besorgt war, und dem nichts vorzuwerfen war, als ein reicher brutaler Ton, mit dem er die Leute kurz abfertigte. Allein Feinde des unglücklichen Mannes hezten den Pöbel wieder auf, der einen neuen Auflauf erregte, und ihn auf die schrecklichste Weise den ersten August ermordete. Man riß ihn vom Rathhauße herunter, gab ihm viele Stiche mit dem Bajonet, und ein Kerl warf ihn nieder, und wollte ihm den Kopf abschneiden. Das Messer war zu stumpf und er sägte ihm nur einen Theil des Nackens durch.

durch. Um Gotteswillen tödtet mich doch, brüllte der unglückliche Mann, ihr quälet mich zu lange! Gieb mir dein Messer, sagte der Kerl, der ihm den Kopf abschnitt, zu einem der Umstehenden mit dem größten kalten Blute, dieses ist zu stumpf. Und so wurde ihm unter unsäglichen Qualen der Kopf abgesägt und abgerissen, ihm zwischen die Beine gebunden und so durch die Stadt geschleift. Eine Menge Leute fielen, als der unglückliche Mann auf der Erde lag, über ihn her, stießen ihm ihre Messer in den Leib und ihm zu. Wie bekömmt dir das? Nicht wahr, es glitscht gut? — Unbegreiflich ist die Nation die feinste, die geselligste des Erdbodens, wie sie solche Unmenschlichkeiten begehen kann. Allein die Wuth eines Volkes, das so lange unterdrückt war, und endlich erwacht, kennt keine Grenzen, und es wäre unbillig, der Nation anzurechnen, was blos das Verbrechen einiger wenigen Bösewichter war.

Als die Körper des Foulon und Berthier durch die Straßen von Paris geschleift wurden, gieng ein Mann mit einer Fackel voran und rief: Platz gemacht! für die Gerechtigkeit des Volks.

Der Intendant der Generalität von Paris, Berthier de Sauvigny, der so schrecklich ermordet wurde und mit so großem Heldenmuth starb, war schon lange ein Abscheu der Pariser und des

gan=

ganzen Distrikts. Er plünderte sein Gouvernement, jeden Tag eine neue Taxe, die ärmsten mußten beytragen und sie hörten nichts als von Gefängniß, Auspfandungen und dem Galgen. Und doch war dieser so verrufene Mann kein Bösewicht, sondern blos ein im höchsten Grad ehrgeitziger und zugleich schwacher Mann. Er riß alles an sich, um nur sagen zu können, daß alles von ihm abhänge und durch ihn geschähe. Seine Geschäfte häuften sich, er konnte sie nicht übersehen, nun kam er den Unterbedienten in die Hände, diese mißbrauchten sein Ansehen, begingen die größten Ungerechtigkeiten, von denen er den größten Theil nicht einmal wußte, und zogen ihm den allgemeinen Haß zu, von dem er endlich auf eine so schreckliche Art das Opfer wurde.

Einige Tage vor dem Sturm der Bastille waren in den Gärten des Pallais Royal eine Menge Tribunen errichtet, auf denen Redner das Volk ermunterten. Einer dieser Redner kam in solchen Eifer, daß er während der Rede todt von seiner Tribune herunterstürzte.

Bey dem Sturme der Bastille, wo das Volk in der ersten Wuth alle Soldaten ermordete, wollte der Pöbel auch einen armen achtzigjährigen alten Invaliden niedersäbeln. Ein junger Mann von guter Herkunft wollte ihn retten,

ten, und redeten dem Pöbel zu: es ist ja grausam einen so alten Mann zu ermorden. Es wäre großmüthiger ihm das Leben zu schenken. Kaum hatte er die Worte gesagt, als der Pöbel über ihn herfiel, ihn niederwarf, ihm die Haare ausriß und sogleich einen Strick holen ließ, um ihn aufzuknüpfen. Der Nagel war schon in die Mauer geschlagen, und er sollte eben gehenkt werden, als einer seiner Freunde, der eine Patrouille commandirte, noch zum Glück dazu kam, und ihn durch die wehmüthigsten Vorstellungen kaum retten konnte. So groß war der blinde und wüthende Blutdurst des französischen Volks in dieser Zeit.

Ludwig XIV. trat nicht bloß seine Unterthanen unter die Füße, um seinen Despotismus zu behaupten, sondern suchte auch ganz Europa mit Despoten anzufüllen. So setzte er Carl II. durch Subsidien von fünf bis sechs Millionen in den Stand des Parlaments auf mehrere Jahre entbehren zu können. Jacob II. unterstützte er gleichfalls. Der arme Tagelöhner in der Piccardie ward also mit einer Taxe belegt, damit Jacob II. den Einwohnern in Yorkshire Fesseln anlegen konnte. — Welch eine abscheuliche Erpressung! Welch eine fürchterliche Conspiration der Despoten.

Als der König Jacob II. im Jahr 1690. aus Irland, ohne Hofnung der Wiedereinsetzung, zurück kam, sah sein Verwandter, Ludewig XIV.

der mit dem Alter weniger freygeblg und nach geendigtem unglücklichen Kriege ärmer geworden war, wohl ein, daß dieser neue Gast eine neue Last für die Finanzen des Staats seyn würde. Man mußte für den Unterhalt dieses Prinzen sorgen, den der große Monarch, vermöge seines Geschmacks an Despotismus, ermuntert hatte, seinen Unterthanen den Krieg zu erklären.

Man brachte, indem man verschiedene Bedrückungen des Volks vereinigte, und allenthalben eine Nachlese hielt, eine Summe zusammen, die zu seinem Aufwande beynahe hinreichend war. Man führte unter andern eine neue Stelle eines geschwornen Controlleur-Salzmessers ein, wovon dieser des Throns entsetzter Fürst bis an seinen Tod den Genuß gehabt hat. Sein Sohn, der Ritter von St. Georg, besaß sie nach ihm, und er hat sie erst nach seinem Aufenthalte zum Vortheil des Grafen v. Dombes und der Gräfin von Invernes veräußert, welche jetzt die Einkünfte davon ziehen. Die Einkünfte von diesem kleinen Amte nennt man in Saintonge die Rechte der Könige von England. Auf diese Weise bezahlt also noch heutiges Tages der Einwohner in Saintonge die Thorheiten eines vor hundert Jahren des Throns entsetzten Scheinheiligen.

Herr von Saint-Pierre, der vertrauteste Freund des bekannten Rousseau, bestieg mit selbigen den Berg Valerien. Als sie die Spitze desselben erreicht hatten, beschlossen sie, bey den

Ein-

Einsiedlern, welche selbige bewohnen, für ihr Geld zu Mittage zu speisen. Rousseau bewog seinen Gesellschafter, ihnen dieserwegen einen Antrag zu thun, der von den Einsiedlern auch angenommen ward. Er fand ein solches Vergnügen in ihrer Gesellschaft, daß er kein Bedenken fand einzugestehen, daß die Friedseligkeit und Glückseligkeit, die er hier bemerkte, seine Seele durchdringe. Nicht mehr, fragte ihn Saint Pierre — wann nur noch Fenelon lebte, sie würden sich entschließen, sich zur katholischen Religion zu bekennen? — Wenn Fenelon lebte — erwiederte Rousseau, außer sich und mit thränenden Augen — so würde ich mich bemühen, sein Bedienter zu werden, um die Ehre zu verdienen, sein Kammerdiener zu seyn.

Karlomann fühlte die Würde der Geistlichen, verlangte von ihnen, sich selbiger gemäß zu betragen. Ein junger Herr bat ihn um ein Bisthum, welches ihm auch bewilliget ward. Dieser ließ, als er seine Absicht erreicht hatte, sein Pferd vorführen und schwang sich mit solcher Leichtigkeit auf selbiges, daß er Gefahr lief an der andern Seite herunter zu stürzen. Der Kaiser, der dieses aus einem Fenster seines Schlosses bemerkte, ließ ihn zurück rufen. Sie wissen, mein Herr, redete er ihn an, — wie schwer es mir wird, eine gute Cavallerie zu erhalten. Da ich nun gesehen habe, daß sie ein vortrefli-

cher Stallmeister sind, so glaube ich, daß sie im Stande seyn werden, mir nützliche Dienste zu leisten. Ich habe also Lust, sie in meiner Suite bey mir zu behalten. Sie werden ihre Sachen schon machen — und ganz gewiß ein besserer Reuter, als ein guter Bischof seyn.

Crebillon verband mit dem seltenen Verdienste, niemandes Absicht zu vereiteln, und niemanden zu beneiden, das noch seltnere Verdienst, sich auf keinerley Weise einiges Ansehen zu geben. Einer seiner Verwandten bat ihm, um ein Billet, zur Vorstellung des Catilina. Aber, mein Herr, — erwiederte Crebillon — Sie wissen, daß ich durchaus niemanden verpflichten will, mir seinen Beyfall zu erkennen zu geben! — Mein Himmel — erwiederte der Vetter — fürchten sie doch so etwas nicht. Ich stehe Ihnen dafür, daß diejenigen, für die ich das Billet von Ihnen verlange, werden Ihnen gewiß nicht die geringste Verbindlichkeit zu erkennen geben! — Ja, wenn das ist — sagte Crebillon — so sollen Sie es gleich bekommen.

Der nachherige Admiral Coligny fing seine kriegerische Laufbahne damit an, das er dabey gegenwärtig war, als die Stadt Arlon mit Sturm eingenommen und geplündert wurde. Ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit fiel ihm in die Hände. Sie schwamm in Thränen, warf sich

ihm

ihm zu Füssen und bat ihm ihre Ehre zu retten. Der von Natur großmüthige Coligny, hob desselben auf und beruhigte es. Den Wünschen desselben zu folge, führte er es zu einer Tante, die zwar älter, aber noch schöner als die Nichte war. Diese befreyte Coligny aus den Händen eines französischen Offiziers, der eben in dem Begriffe stand, sie unanständig zu behandeln. Er vertraute beyde Frauenzimmer der Aufsicht einer seiner Leute, und gab ihnen eine Sicherheitswache, um sie bis zu einem einige Meilen von der Stadt gelegenes Kloster zu führen. Unterweges aber stieß auf selbige ein Detachement. Als diejenigen, die dieses commandirten, die zwey Frauenzimmer bemerkten, überfielen sie die Escorte, zwangen sie zur Flucht, bemächtigten sich der beyden wehrlosen Opfer und ließen ihren zügellosen Lüsten nun freyen Lauf. Coligny, der hierüber äußerst aufgebracht wurde, trug seine Klagen dem Herzog von Orleans, zweytem Sohne Franziscus I. vor. Dieser Prinz war noch zu jung, um das Sträfliche des verübten Frevels zu fühlen. Coligny wiederholte indessen seinen Antrag und die Verbrecher wurden, nach aller Strenge bestraft. Die beyden unglücklichen überließen sich der Verzweiflung und baten um die Erlaubniß, sich auf ewig in das undurchdringliche Dunkel eines Klosters zu begeben. Coligny bezahlte, was ihnen die Aufnahme kostete.

 Ludwig

Ludwig Morin, ein Pariser Arzt, schränkte sich bloß auf die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse ein; um den Armen desto reichlicher geben zu können. Ob er gleich die Intrigue überall nicht kannte, und in seinem Betragen äußerst bescheiden war; so ward ihm dennoch die Stelle des Arztes bey dem Hotel Dieu ertheilt: Niemals aber nahm er den Gehalt an, den man mit dieser Stelle verband. Er legte selbiges allemal indem er es immer so einzurichten wußte, daß er nicht bemerkt ward, in den Allmosenstock des Hauses. Er diente also nicht allein den Armen umsonst, sondern er bezahlte sie dafür, daß er sie bedient hatte.

Das ganze gelehrte Europa kennt den berühmten Generaladvokaten Bignon, den Heinrich IV. so sehr liebte, der in seinem zwölften Jahre eine Beschreibung des heiligen Landes, in seinem dreyzehnten die römischen Alterthümer, im vierzehnten eine Beschreibung der Pabstwahl, und in seinem neunzehnten ein Buch von den Vorzügen der Könige von Frankreichs und dieses Königreichs, schrieb. Alle Bignons zusammen genommen, haben nicht so viel Bücher geschrieben, als er; aber Liebe zu den Wissenschaften, Tugend und allgemeine Hochschätzung konnten sich, so wie die Stelle eines königlichen Bibliothekars als das Erbtheil dieser Familie ansehen lassen. Hironymus Bignon ward zum Mitglied der Fran-

Französischen Akademie ernannt und trat, als ein mit vielen Talenten und einer vorzüglichen Bescheidenheit versehenes Mitglied, in selbige ein. Man gab ihm den Auftrag, dem Könige von Spanien, für die beyden Könige von Neapel und Sicilien, die Zeichen des heiligen Geist-Ordens zu überreichen, und bey dieser Gelegenheit die Geschäfte eines Ceremonienmeisters dieses Ordens verrichten. Diese Monarchen überhäuften ihn mit Beweisen ihres Wohlwollens. Ein Herr, dem er gleichfals das blaue Band zustellen mußte, bestellte ein Geschenk für ihn, an welchem verschiedene Künstler arbeiten sollten. Bignon lehnte aber solches auf eine solche Art von sich ab, daß der Herr sich nicht entwehren konnte, dieser so seltenen Uneigennützigkeit, seinen Beyfall zu erkennen zu geben. Endlich nahm Bignon eine Flinte von ihm an, um ihm dadurch zu zeigen, daß er nur auf seine Großmuth Verzicht thue, nicht auf sein Wohlwollen.

Achil von Herlei war nicht reich, weil er zu rechtschaffen war, um es zu seyn. Der König hatte ihm einen Platz geschenkt, um sich auf selbigen ein Haus zu bauen. Einige Zeit nachher legte man ihm ein Edict zur Unterschrift vor, das er ungerecht fand. Statt einer weitern Antwort, schickte er sein Schenkungsinstrument wieder zurück, welches aber der König, so nicht weni-

niger edelmüthig war als jener, nicht annehmen wollte.

Gustav Adolf, mit dem Beynamen der Große, ward im Jahr 1594 zu Stockholm gebohren, und bestieg im Jahr 1611. den schwedischen Thron. Er war ein edler, gerechter, leutseliger und großmüthiger Fürst, wohl bekannt mit den Pflichten seines Standes, deren Erfüllung er angelegentlich wünschte. Er gab seinem Volke gute Gesetze — und sah sie befolgen. Er verbesserte manche Mißbräuche in der Regierungsart — erweckte und ermunterte die Indüstrie seiner Unterthanen, und begünstigte Verdienste und nützliche Talente, wo er sie fand. Die Künste und Wissenschaften, wurden von ihm geehrt und geliebt. Das Studium der Geschichte und der Kriegskunst machte seine Lieblingsbeschäftigung aus. Er war ein guter Redner, liebte öffentliche Anträge, und wußte sich mit Geläufigkeit in verschiedenen Sprachen auszudrücken. Er verstand die Kunst zu befehlen und sich Gehorsam zu verschaffen — sich bey seinen Offizieren und Truppen beliebt zu machen — seine Armee anzufeuern — alle ihre Bewegungen wahrzunehmen — und die Seele jeder Unternehmung zu seyn. Er erforschte den Charakter, die Mängel und Talente seiner Feinde, und studirte das Interesse und die Absichten seiner Bundsgenossen. Seine Geistes-Gegenwart setzte ihn

ihn über alles hinaus, und nie kannte ein Fürst die Menschen, noch die Art, Absichten durch sie zu erreichen, besser als er. Ruhmbegierde war seine herrschende Leidenschaft, und daher, sein in mehreren Schlachten bewiesener Muth, ob ihn gleich die Gefährten seiner Siege, ihn unter den geschicktesten Kriegern, einen der ersten Plätze einräumen — zumalen für einen Anführer und Feldherrn, mehr rasch als überlegt. Sein Körper war mit Wunden bedeckt, denn er wagte sich eben so gut ins Feuer der Feinde, als der geringste seiner Soldaten.

Der Blick dieses Helden war kriegerisch und majestätisch, seine Gesichtszüge waren kühn, jedoch ohne die geringste Mischung von Strenge und Unwillfährigkeit. In seiner Mine herrschte Anmuth, Gefälligkeit und Vertraulichkeit. Er war von mittler Leibesgröße und ohngeachtet seiner ziemlichen Corpulenz, doch sehr behende und thätig. Einige Schriftsteller tadeln ihn darüber sehr, daß er sich dem schönen Geschlecht zu sehr ergeben — daß er zu leicht aufgebracht worden und den Wein zu übermäßig geliebt. Das alles war aber Landessitte, und Ton seiner Zeiten. Eine natürliche Neigung hatte Gustav zu irgend einer dieser Leidenschaft sicherlich nicht. Bey der Oefnung seines Leichnams fand man das Herz viel breiter,

als es sonst nach den Einrichtungen der Natur zu seyn pflegt.

Es ist wahr, Gustav war heftig, ungestüm und außerordentlich streng, dennoch aber gerecht und billig. Als einmal seine Armee vor ihm aufmarschierte, ließ er sich — vom Jachzorn hingerissen — einfallen, dem Obristen Scato eine Maulschelle zu geben. Ein größerer Schimpf konnte dem Obristen nicht wiederfahren. Er forderte also seinen Abschied, erhielt ihn und entfernte sich. Kaum war Gustav in sein Schloß zurück gekehrt; so erkannte er bey kältern Nachdenken, seine Uebereilung und befahl sogleich, den Obersten zu ihm zu führen. Dieser war aber nicht mehr zu finden, weil er sich bereits entfernt hatte, um Dänische Dienste zu suchen. Schnell verließ Gustav das Schloß, bestieg sein Pferd, und eilte in Begleitung einiger wenigen Bedienten den Gränzen zu, welche Schweden von Dännemark scheiden. Hier holte er den Obersten ein und gieng auf ihn zu. Oberster, — sagte er — Sie sind beschimpft, und ich bin derjenige, der Sie beleidiget hat. Dies kränkt mich, weil ich Sie schätzte. Ich will Ihnen itzt Genugthuung geben, denn hier bin ich außer meinem Gebiete. Da, wo wir uns jetzt befinden, sind Scato und Gustav einander gleich. Hier sind ein paar Pistolen — Hier ist ein Degen! Rächen sie, wenn sie können, denn Ihnen angetha=

gethanen Schimpf! — Scato erstaunt über eine so edle Herablassung, warf sich zu seines Königs Füssen, dankte ihm rührend für die Genugthuung, so er ihm hatte würdigen wollen, und schwur ewige Treue, in den Diensten des Königs zu bleiben. Gustav umarmte ihn, und nun reisten beyde in Gesellschaft nach Stockholm zurück, wo der König selbst, in Gegenwart seines ganzen Hofes, alles was zwischen ihm und Scato vorgefallen war, erzehlte.

Er trieb seine Studien, so wie ehmals Scipio, mitten unter den Beschwerden des Krieges. Zuweilen pflegte er im Scherze zu sagen: Ich will dem Grotius den Unterschied zeigen, der sich zwischen der Theorie und Praxis befindet und ihm beweisen, wie leicht es sey Regeln zu geben, wie schwer aber, sie in Ausübung zu bringen.

Während des Krieges mit Polen, belagerte er Riga, welches er nach der Zeit einnahm. Man bat ihm sein Leben zu schonen; Könige — gab er lächelnd zur Antwort — sterben wohl nicht in Belagerungen und Schlachten.

Binnen einem Jahre hatte Gustav den größten Theil Deutschlands erobert, und alles über den Haufen geworfen, was sich seinen Waffen, entge-

entgegen zu setzen versuchte. Bey der Belagerung von Ingolstadt, traf eine Stückkugel sein Pferd und es stürzte. Einem Offizier, der ihm zu Hülfe eilte, sagte der König mit der äußersten Kaltblütigkeit: Freund, kaum bin ich der Gefahr: entronnen; aber die Birne war wohl noch nicht zur Reife gelangt.

Ein andermal ersuchte ihn sein Kanzler, daß er sein Leben nicht mehr solchen Gefahren aussetzen möchte. Eilig gab der König die Antwort: Sie sind immer so in dem, was sie unternehmen, zu kalt — und halten mich dadurch in meiner Wirksamsamkeit auf. — Ew. Majestät haben Recht, daß ich kalt bin, — erwiederte der Kanzler — wäre ich aber nicht darauf bedacht, Ihr Feuer dann und wann mit meinem Eise zu dämpfen, so hätte es Sie schon lange verzehrt.

Bey allen seinen Unternehmungen beobachtete Gustav eine strenge Kriegszucht. Da er wohl wußte, daß Privatuneinigkeiten eine Armee zu Grunde richten können, so kündigte er allen, die sich in einen Zweykampf einlassen würden, den Todt an. Kurz nach der Bekanntmachung dieses Gesetzes zerfielen zween angesehene Offiziers und baten den König um Erlaubniß, ihrem Zwiste, durch den Degen ein Ende zu machen. Gustav anfangs aufgebracht

bracht über ein solches Begehren, gab endlich seine Einwilligung, jedoch verlangte er, bey der Schlägerey gegenwärtig zu seyn, wozu er Ort und Stunde bestimmte. Ein Infanteriekorps, welches er dahin abfertigte, stellte sich in einen Zirkel um die kämpfenden Ritter, als Gustav dem herbeygeführten Scharfrichter zurief: Mein Freund, sobald ihr einen von den beyden fallen sehet; so legt dem andern sogleich den Kopf vor die Füße! — Die Offiziere verstummten und warfen, als sie wieder zu sich selbst kamen, sich dem König zu Füssen, baten um Verzeihung und schwuren sich einander ewige Freundschaft. Von der Zeit an hörte man bey der Schwedischen Armee, weiter von keinem Duel.

Nachdem der Ruf dieses Fürsten sich über die Gränzen von Europa verbreitet hatte, verlohr er sein Leben in der Schlacht bey Lützen, wo er den Sieg über die Kaiserlichen erfocht, den 16. Nov. 1632. im 32sten Jahre seines Alters. Erst zerquetschte eine Musketenkugel seinen Arm. Sogleich verbreitete sich allenthalben das Gericht seiner Verwundung. Es ist nicht so — rufte Gustav, mit einer erzwungenen heitern Miene, — folgt mir nur und dringet auf den Feind ein! In eben diesem Augenblick aber lehnte er sich an den Prinzen von Sachsenlauenburg und sagte ihm mit leiser Stimme: Vetter, ich kann nicht mehr und habe Ur-

sache,

sache, das schlimmste zu fürchten. Sorgt dafür, daß ich hier weggeschaft werde! Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen; so machte eine zweyte Kugel seinem Leben ein Ende. — Er stürzte vom Pferde und rufte fallend: Mein Gott! O! — Mein Gott! — Man fand ihn nachher hinter einem Haufen von Leichen und Sterbenden.

Gustavs Alliirte beklagten seinen Tod. Daß aber gegentheils seine Feinde und besonders die Spanier, über selbigen eine unanständige Freude bezeigten, gereicht der Asche dieses Helden zur vorzüglichen Ehre. Philipp der Vierte war niedrig denkend genug, einem Trauerspiele, oder vielmehr einer burlesken Farz'e beyzuwohnen, die den Titel führte: Der Tod des Königs von Schweden, — und deren Vorstellung 12 Tage dauerte.

Ein Grobschmidt ließ seinen einzigen Sohn auf der Universität zu Halle die Rechtsgelehrsamkeit studieren, zu der er eine unwiderstehbare Neigung in sich fühlte. Der junge Mensch zeichnete sich in kurzer Zeit so sehr zu seinem Vortheile aus, daß er seine Lehrer ihm zur akademischen Profession und zu der vorher nöthigen Promotion zum Doktor der Jurisprudenz aufmunterten. Er schrieb an seinen Vater nach B. und bat ihm die dazu nöthige Geldsumme herzugeben. Der Vater ließ hierauf die ganze Zunft der Schmidte zusam-

zusammen kommen, und fragte sie: ob es wohl vorher schon in dieser Stadt sich zugetragen habe, daß eines Schmidts Sohn Doktor geworden. Als nun die ehrsame Zunft einmüthig erklärte, daß dieß in ihrer Stadt nicht herkommen sey, daß es vielmehr ein unerhörtes und ungereimtes Ding seyn würde, und daß man es beym Alten verbleiben lassen müsse, so antwortete der Vater: Gut, ihr lieben Zunftbrüder, weil dies, wie ich höre, nicht Herkommens ist, so soll auch mein Sohn nicht der erste seyn, der wider die alte gewöhnliche Gewohnheit sündigt, oder ich will ihm lieber mit diesem meinem Hammer die Hirnschale entzweyschlagen. Darauf schrieb er eiligst an seinen Sohn:

Mein lieber Christoph!

Ich vernehme ungern, daß du Doktor werden wollest, ich habe alle meine Zunftbrüder, sonderlich den Altmeister Peter befragt, was sie dazu meynen, selbige haben mir aber einmüthig geantwortet, daß es nicht Herkommens in dieser Stadt sey, daß der Schmidte Kinder, Doktors werden. Als bitte und ermahne ich dich väterlich und treulich, daß du deiner Vaterstadt den Schimpf nicht anhängest, und etwas Neues anfängest. Ich rathe dir auch wohlmeynend, nicht so naseweis zu seyn, daß du klüger werden wollest, als unser Rathmann W. und Stadtsekretär K. deren keiner

ein Doktor ist, und sind doch ehrliche und vornehme Leute, welche genungsam in die Milch zu Brocken haben.

Bey dem merkwürdigen Uebergange über den Rhein hielt ein Officier einen andern, der ihm 200 Pistolen schuldig war, und jezt darauf bestand, sich übersetzen zu lassen, mit Gewalt von seinem Vorhaben ab. Bey Gott — sagte er — bezahlen Sie mir, oder stellen Sie mir Sicherheit. Ich gebe es sonst nicht zu, daß sie sich vor den Kopf schiesen lassen. Der Schuldner sah sich genöthigt eine hinreichende Bürgschaft zu bringen. Nun gehen Sie ins Himmels Namen, — sagte der Gläubiger — und lassen Sie sich todtschießen, wo und wie's Ihnen beliebt. Ich meines Theils wende nichts ein.

Heinrich der Achte, König von England, trug einem Englischen Bischoff einen sehr unangenehmen Auftrag an den König Franciscus I. von Frankreich auf. Der Bischoff stellte seinem Herrn die damit verbundene Gefahr vor, und bat ihn, zu erwägen, daß dieser Auftrag ihm seinen Kopf kosten könne. Fürchtet nichts, erwiederte der König. Sollte Franciscus Euch euren Kopf nehmen; so werde ich sogleich in Hinsicht verschiedener an meinem Hofe sich aufhaltenden französischen Herren, Repressalien brau=

brauchen! Hier gerieth der Bischof natürlicher Weise in eine unangenehme Lage. Er hatte Ursache, im Weigerungsfalle den Unwillen seines Monarchen zu fürchten. Das war freylich eine Unannehmlichkeit, der er auszuweichen gesucht haben würde, wenn ihm nicht auf der andern Seite eine Gefahr gedroht hätte, die ihm nicht gering scheinen mochte. Es war nothwendig, daß er dieser zu entgehen suchte — es war erlaubt. Er antwortete also dem Könige in dem naiven Ton, der zur damaligen Zeit nicht nur erlaubt war, sondern auch gefiel: Recht gut, gnädigster Herr; — aber da keiner der französischen Köpfe, welche sie könnten abschlagen lassen, auf meinen Hals passen würde, so werden Sie verstatten, daß ich den meinigen behalte.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth von England ward bey dem Oberrichter Lord Deyer ein Engländer angeklagt, daß er seinen Nachbar ermordet hätte. Der erste Zeuge sagte aus, daß er, als er den Körper des Ermordeten ansichtig geworden, bey selbigem eine Mistgabel gefunden habe, welche mit den Anfangsbuchstaben des Beklagten bezeichnet gewesen. Er zeigte die Mistgabel vor — und der Beklagte erkannte sie für die seinige.

Die Aussage des zweiten Zeugen war von noch größererm Gewichte. Er zeigte an, daß er

am Morgen desjenigen Tages, an welchem der Entleibte ermordet worden sey, den Beklagten in einem tuchenen Kleide bemerkt — demnächst nach vollbrachtem Morde aber wahrgenommen habe, daß der Beklagte ein anderes Kleid angehabt — und als er — der Zeuge — von diesem merkwürdigen Umstande dem Richter Anzeige gethan, auf Befehl desselben in das Haus des Beklagten gegangen, und darauf von ihm das nemliche Kleid, welches der Beklagte einige Tage vor dem Morde angehabt habe, ganz blutig, in dessem Bettstroh versteckt, vorgefunden worden sey. Ein dritter Zeuge bekräftigte, daß er den Gefangenen einige Tage vor dem Morde dem Unglücklichen, dessen Ermordung man jezt untersuche habe drohen hören.

Dieser Aeußerungen unerachtet, leugnete der Beklagte nicht nur die ihm beschuldigte Mordthat, sondern legte dem Richter auch eine Erzehlung vor, durch welche er seine Unschuld zu erweisen suchte. Er sagte, daß er auf seinen Acker gegangen, nnd seine Mistgabel auf seinen Rücken getragen habe, als er eines Menschen ansichtig geworden, den er für todt oder trunken gehalten. Er sey zu selbigem geeilt, und habe seinen Nachbar erkannt, der in seinem Blute geschwommen. Von Mitleiden durchdrungen, habe er ihn aufgehoben, und alles versucht, um ihm zu helfen. Da aber seine Bemühungen vergeblich

lich gewesen, und der verwundete, ohne ihm seinen Mörder nennen zu können, gestorben sey; habe er vorausgesehen, daß der Verdacht auf ihm fallen werde. Dieser Gedanke habe ihn so bestürzt gemacht, daß, als er den Entleibten verlassen, er dessen Mistgabel mitgenommen, und dagegen die seinige bey dem Ermordeten liegen lassen, um sich durch sein mit Blut beschmuztes Kleid nicht verdächtig zu machen, habe er selbiges in seinem Bettstroh versteckt. Er schloß mit diesen Worten: Ich bin unschuldig; aber ich habe keine andre Zeugen, als Gott — und mein gutes Gewissen! Der Lord Oberrichter hielt diese Sprache für die Sprache eines Bösewichts, der um desto strafbahrer sey, weil er durch Heucheley dem Lohne seines Frevels zu entgehen suche. Er überließ also, nach Englischer Weise, die Abfassung seines Todesurtheils den 12 Geschwornen, die, wie gewöhnlich, über das Schicksal eines jeden Beklagten entscheiden. Diese ihre Entscheidung aber findet nicht eher statt, als bis sie aller einer und der nämlichen Meinung sind. Diesmal war diese Vereinbarung schlechterdings nicht zu bewürken. Der erste Geschworne wollte durchaus nicht in das Todesurtheil willigen, welches die andern 11 abzusprechen überall keine Bedenklichkeit fanden. Alles, was man sagte und that, um ihn von der Schuld des Beklagten zu überführen, war wie verloren — und der Lord Oberrichter sah sich also

gezwungen, den Gefangenen für unschuldig zu erklären und ihm seine Freyheit zu schenken. Indessen konnte er doch nicht umhin, sich über die Beharrlichkeit desjenigen Geschwornen, welchem der Gefangene dieses Urtheil zu verdanken hatte, zu bewundern. Er ließ also selbigen zu sich fordern, und brachte ihn dahin, nachdem er ihm zuförderst das Versprechen hatte ertheilen müssen, so lange er lebte, nichts von demjenigen bekannt zu machen, was er ihm eröfnen würde, nachfolgendes Geständniß abzulegen: „Der Mensch, den ich losgesprochen habe, ist nicht der Mörder seines Nachbars — Ich bin es selbst. — Ich gerieth mit ihm in einen Wortwechsel, und ward von ihm wie von einem Rasenden überfallen. Um mich zu wehren, suchte ich mich seiner Mistgabel zu bemächtigen. Er wollte sie mir wieder entreissen — und bey dieser Gelegenheit verwundete ich ihn schwerer, als ich es wollte. Durch Bitten, Kabalen, und Bestechungen brachte ichs dahin, daß ich in diesem Prozesse zum ersten Geschwornen ernannt ward. Nun wissen Sie alles. Denken Sie daran, daß Sie mir Ihr Ehrenwort gegeben.“ Der Lord Deyer hielt was er versprochen.

Der verstorbene Professor Kreutzfeld zu Königsberg besaß als Schriftsteller so wenig Eigenliebe, daß ihn würklich das Mistrauen gegen sie selbst abhielt, mehrere Bücher zu schreiben.

Zum Beweiß mag folgender Zug dienen. Das erste Bändchen der besten prosaischen Aufsätze der Deutschen hatte seinen Beyfall; er kaufte solches, schickte aber den zweiten Theil, den er sich schon aus dem Buchladen hatte holen lassen, wieder zurück. Sein vertrautester Freund fragte ihn um die Ursache. Ach! antwortete er, ich vermisse die gute Auswahl in diesem Theile; man hat sogar einen Aufsatz von mir ein gerückt. — Was würde er gesagt haben, wenn er es erlebt hätte, daß seine Abhandlung über den Kindermord sogar den Preis erhalten.

Der Engländer Burney wollte bey einer Reise seiner jungen liebenswürdigen Tochter ein Buch mit nach Hauße bringen, und fragte deswegen eine Dame um Rath, damit er etwas Nützliches und zugleich Gefälliges wählen möge. — Kaufen Sie Emiliens Eintritt in die Welt — sagte die Dame — Sie können für ein junges Mädchen nichts bessers finden. — Der Vater nahms, und stellte es seiner Tochter mit der Empfehlung der Dame zu. Das junge Frauenzimmer schien sehr verlegen. Der Vater wunderte sich, und fragte nach der Ursache — und seine Tochter gestand ihm mit einem schüchternen Erröthen — daß sie selbst die Verfasserin sey.

Eine im Jahr 1784. herausgekommene bekannte Zeitschrift that eines Kaufmanns, den sie

auch nannte, Erwähnung, der eine Fabrik von leinen Dammast angelegt hatte. Die Landesherrschaft wollte ihm ihre Zufriedenheit und ihr Wohlwollen zu erkennen geben und legte ihm, unter Erlassung der Gebühren, den Titel eines Commercienraths bey. Der Kaufman verbot sich selbigen — bezahlte aber die Kosten seiner bereits ausgefertigten Bestallung — und diese nahm man, wie ich glaube, ohne Schwierigkeit an.

Ein Handelsmann in Uddewalla, Namens Knape, kam im Jahr 1774 um die königl. Genehmhaltung zur Errichtung eines neuen Erziehungshaußes, welchem er sogleich 100,000 Thaler Silbermünze zu schenken sich erbot, und eine gleiche Summe in seinem Testamente zu vermachen sich verpflichtete, mit einer Bittschrift ein. Der König von Schweden faßte, sobald er von diesem edlen Vorsatze benachrichtiget ward, den Entschluß, dem Kaufmann den Wasaorden zu ertheilen. Allein dieser verbat sich diese Ehre — und erklärte, wie er nichts weiter wünsche, als daß der König seine Einrichtung in seinen Schutz nehmen möge, damit selbige dem Vaterland nützlich werde.

Ein Mann bürgerlichen Standes war zum Seecapitain ernannt, und hatte ein Schiff vom dritten Range erhalten. Ein junger Mensch von großer Familie nahm ihm dies übel, und forder-

te

te ihn auf Pistolen. Für Seeleute — sagte der Capitain — schickt es sich nicht, sich auf festem Lande zu schießen. Wir wollen uns in eine Chaise setzen, und im Vorbeyfahren auf einander feuern! — Ehe dies bewerkstelligt ward, gab er seinem Gegner seine Geldbörse. Ich weiß, — sagte er — daß ihr nicht reich seyd. Wenne Ihr mich niederschießt; so könnt ihr mit meinem Gelde entfliehen! Der junge Herr nahm es an, — schoß und fehlte zweymal. Nun — sagte der Capitain — Ihr meint es doch gut: aber ich sehe, daß eure Pistolen nichts taugen! da, nehmt meine! Ihr werdet sehen, daß sie besser als die Eurigen sind. Dieser nahm die Pistolen sowohl als das Geld, und fuhr mit beyden davon. Als man dies bey Hofe erfuhr, und dem Capitain deshalb die ihm gebührenden Lobsprüche geben wollte, blieb er so lange weg, bis er versichert war, nichts mehr davon zu hören.

Im Jahr 1787. gieng der jetzt regierende König von England nebst dem Herzog von York und einigen andern Herrn auf der Terrasse zu Windsor auf und nieder. Im tiefen Gespräche standen sie bey einem daselbst errichteten horizontalen Sonnenzeiger still, und der König, so wie der Herzog, lehnten sich mit den Armen auf denselben. Die benachbarte Schildwache ging zu ihnen, und zeigte an, daß genaue Ordre gegeben

wäre, niemanden auf den Sonnenzeiger sich legen zu lassen. Sogleich verließ der König seine Stellung, rühmte den Soldaten wegen seines Eifers, seinen erhaltenen Befehlen genau nachzukommen, und empfahl dem Obersten des Regiments, den Menschen zu befördern.

Im Jahr 1788. erschoß ein Pächter in Nordfolk vor den Augen seines Gutsherrn, einen der Jagdhunde, welche über seine Getraidefelder liesen — und antwortete bey der Frage: wie er sich das unterstehen könne? — ganz kaltblütig: — Wenn Sie mir die Pachtgelder erlassen; so jagen Sie, wann und wo Sie wollen: aber wenn Sie diese zu rechter Zeit erwarten, so lassen sie mir auch die Mittel, die mich in den Stand setzen, sie Ihnen zu entrichten! Der Gutsherr gab dem Manne bey reiferm Nachdenken Recht — und verschonte auf der Jagd seine Felder.

Ein junger Mensch ward im Jahre 1772 des Abends in einer kleinen Gasse zu Paris mit den Worten angehalten: Das Geld oder das Leben. Er hörte an der Stimme, daß dieser Räuber kein Bösewicht, sondern ein Unglücklicher sey, der diese Forderung thue — und erwiederte mit einer gesetzten Stimme: Was verlangst du, Elender? Was willst du? Nichts, mein Herr, antwortete dieser mit Schluchzen, ich ver-

verlange nichts von Ihnen. — Wer bist du? Was machst du? — ich bin ein armer Schuhknecht, der nicht vermögend ist, sein Weib und seine vier Kinder zu ernähren! Sagst du die Wahrheit? Wo wohnst du? — Dort bey einem Becker. — Ich will sehen. Komm! — der arme Schuhknecht führte ihn geduldig nach seiner Wohnung, wo seine Wirthin im Laden stande: Kennen Sie diesen Menschen? — Ja es ist ein Schuhknecht, der im fünften Stockwerk wohnt — und dem es schwer fällt, seine zahlreiche Familie zu ernähren! — Warum geben Sie ihm aber kein Brodt? — Mein Herr, wir sind Anfänger, und können nicht viel verborgen. Mein Mann will nicht haben, daß ich diesem Menschen für mehr als 24 Sous leihen soll! — Geben Sie ihm 2 Brodte! Nimm diese — und führe mich in deine Kammer. Der Schuhknecht führte ihn zitternd hinauf. Als sie hineintraten, fielen die Frau und Kinder begierig über das Brodt her. Der junge Mensch hatte genug gesehen. Er gieng und ließ der Beckerfrau 2 Louisd'ors, mit dem Befehle, die arme Familie dafür mit Brodte zu versorgen. Einige Tage nachher kam er wieder, und nahm den Schuhknecht mit in eine Werkstatt, worin sich alles, was zu seiner Handthierung nöthig, findet. Würdest du glücklich und ehrlich seyn, wenn diese Werkstatt die deinige wäre? O, mein Herr! — Aber, ach, ich bin nicht Mei-

ster, und das Meisterrecht kostet zu viel! — Führ mich zu dem Schuhmacher-Alten! — Das Meisterrecht wird gekauft, und der Schuhmacher nimmt von seinem Laden Besitz. — Der junge edle Mann, welcher diese Wohlthat ausgeübt, die ihm auf 3 bis 4000 Livres gekostet, hat sich nicht zu erkennen geben wollen. — Und dadurch seine Handlung noch veredelt.

Willhelm, mit dem Zunamen der Gute, Graf von Holland, hatte einen Obercassierer, Namens Duvenhoorde. Die Reichthümer dieses Mannes erweckten Neid, und gaben seinen Feinden Gelegenheit, seine Treue bei seinem Herrn verdächtig zu machen. Dieser foderte auch würklich Rechnung von ihm, und drohte ihn exemplarisch zu strafen. Am angesetzten Tage erschien der Beamte in einem einfachen Kleide, und hatte seine Schlüssel in der Hand. Ich komme, sprach er, gnädiger Herr, um Ihnen die verlangten Rechnungen abzulegen, lassen Sie uns das Langweilige und Mühsame des Rechens ersparen! Sie sollen befriediget werden. Ich habe da ein Schloß anbauen lassen. Es gehört Ihnen! hier ist der Schlüssel. Jenes Landgut habe ich auch für Sie gekauft. Der Kaufcontract liegt in Ihrem Archive. In ihrem Schatze befinden sich 20000 Thaler an baarem Gelde. Uibrigens hatte ich, als ich in Ihre Dienste trat, dies Kleid, welches ich mitnehme, da ich selbiges wieder verlasse. — Der

— Der Graf ward darüber beschämt, daß er diesem Manne eine Strafe angedrohet hatte, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen wieder. Er übergab die Angeber, die ihm gegen den guten Duvenhoorde Verdacht beygebracht hatten, den Händen der Gerechtigkeit, und sie empfingen diejenige Strafe, welche Verleumdern gebührt.

Auf einem Marsche in Böhmen mußte die preußische Cavallerie durch einen Wald, dessen Landstraße sich allmählig zu einem hohlen Wege neigte. Friedrich war auf der Anhöhe abgestiegen, hatte sich an einem Baume gelehnt, und wollte hier durch ein Fernglaß die vorbeymarschierende Cavallerie in Augenschein nehmen. Bey dieser Gelegenheit zwang unglücklicher Weise eine natürliche Nothwendigkeit eine Garde du Corps von der Leibesquadron, noch vor dem holen Wege abzusteigen. Er verrichtete sein Bedürfniß so schnell wie möglich, und eilte alsdann seiner Esquadron nach. Wegen des mit vier Mann schon angefüllten engen Weges mußte er die Anhöhe besteigen, wo er in vollen Galloppiren dem König, den er wegen der dicht an einander stehenden Bäume und seiner Eilfertigkeit nicht sehen konnte, zumal da er den Rücken desselben gegen sich hatte, mit dem Pferde dermaßen gegen die linke Schulter ritt, daß er bald umgefallen wäre. Der beschäftigte Garde du Corps jagte aber,

aber, ohne sich einmal nach dem Vorfall umzusehen, immer weiter fort. Einer von des Königs Adjutanten war sogleich im Begriff, diesem Menschen nachzujagen, als ihn der König fragte: Wo will er hin? Ich will den unvorsichtigen Garde du Corps zurück holen, der Ew. Majestät so beleidiget hat, war seine Antwort. Der König ward verdrüßlich, und sagte: Laß er den Mann nur reiten, der hat nicht Zeit, hier alles in Augenschein zu nehmen. Er muß fort! Der König nahm wieder mit der vorigen heitern Miene sein Glas, und beobachtete nach wie vor seine vorbeymarschierende Cavallerie.

Auf dem Marsche nach Collin war es an einem Tage außerordentlich heiß. Ein alter Grenadier fiel deshalb ohnmächtig hin. Einem Unterofficier ward befohlen, auf des Kranken Sachen Acht zu haben, und ihn tragen zu helfen. Ein Feldscheer mußte ihn durch stärkende Mittel wiederherzustellen suchen. Kaum war er wieder ermuntert, aber noch zu schwach, aufzustehen, so bat er, daß man ihn noch ein paar Minuten sollte ruhen lassen, um sich ganz zu erholen. Ein Fähndrich aber vom nehmlichen Regimente trat heran und schrie: Will der Tausendsackerment er auf und fortmarschieren! In eben dem Augenblicke kam der König durch den Zug von der linken nach der rechten Seite geritten, und hörte die Ausdrücke des Fähndrichs. Hierüber

ward der Monarch so aufgebracht, daß er mit der größten Heftigkeit rief: Will der tausendsackermentsche Fähndrich so gut seyn, sich zum Teufel zu scheeren! Sogleich befahl der König, daß von seinen Reitknechten einer absitzen mußte, um diesen alten Grenadier auf das Pferd zu setzen, damit er so ins Lager gebracht werden könnte. Ich will, — sagte er, — daß meine Leute mit mehr Menschlichkeit behandelt werden! der Fähndrich ward so gleich vom Regimente entfernt.

Ein deutscher Fürst, der seine Regierung mit ruhmwürdiger Tätigkeit zur Verbesserung seines sehr verfallenen Landes angefangen hat, sprach mit einem seiner Stallmeister über gewisse eingerissene Unordnungen — und legte ihm die Schuld derselben bei. Der Stallmeister suchte sich zu rechtfertigen, erhielt die ausdrückliche Erlaubniß dazu, und erwieß, daß er unter den Befehlen eines Höhern stehe, und alles von dem herrühre. Der erzürnte Fürst schien ihn nicht zu hören. Bald darauf sprach er mit andern von seinem Gefolge über diesen Gegenstand. Diese glaubten, er sey noch über den Stallmeister aufgebracht, und erwiederten, der Fürst könne ja nur den gerechten Gegenstand seines Unwillens entfernen — und schon glaubten sie diesen Mann, der zu dem nur ein Bürgerlicher war, gestürzt zu haben. Bald nachher gieng der Fürst zur Parade, und sie mußten ihm folgen. Nach der-

selben

selben nahm er den Weg nach des Stallmeisters Hauße, und trat mit seinem Gefolge hinein. Hier fand er die Frau desselben mit häußlichen Angelegenheiten beschäftigt, und unangeputzt. Er redete ihr freundlich zu, lobte sie wegen ihrer Häußlichkeit — und nannte sie liebe Frau Stallmeisterin.

Schon stutzten die Hofleute. Ihr Mann erschien. — Der Fürst redete ihn an, und bezeugte ihm, er sey völlig mit ihm und seinen Diensten zufrieden. Hierauf wendete er sich zu seinen Höflingen, und sagte: Meine Herren, wer einem meiner getreuen Diener einen Stuhl zu setzen sucht, den höre ich das erste mal an, — und zm zweytenmal wird er an meiner Miene sehen, daß er es nicht wagen darf, mir zum drittenmale zu kommen.

Als Karl der Zwölfte, König von Schweden in die türkische Gefangenschaft gerieth, genoß er während derselben viel Gutes. Hiervon gerührt, ertheilte er dem Senate in Stockholm Befehl, in den Kirchen nicht länger des Türkenmords im Kirchengebete Erwähnung zu thun.

Eine Dame lebte seit geraumer Zeit mit einem sehr rechtschaffenen Biedermann in sehr vertrauter Freundschaft. Sie war an einem Nachmit-

mittag in einem andern Hauße zum Besuch, als man ihr meldete, daß dieser alte Freund da sey und sie zu sprechen verlange. Sie ließ ihn hereinkommen, und begab sich mit ihm in eine Ecke des Zimmers, um zu hören, was er ihr zu sagen hätte. Er war so blaß und so entstellt, daß sie nicht zweifelte es müsse ihm was ausserordentliches zugestoßen seyn. — Ich bitte sie um Verzeihung, daß ich sie in ihrem Vergnügen störe, sprach der Freund; allein ich habe mir den Trost nicht versagen können von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich bin gestorben und ich — die Dame unterbrach ihn, weil sie glaubte, es sey in seinem Kopfe nicht recht richtig, und bat ihn, sich zu fassen, und zu sich selbst zu kommen — Nein, gnädige Frau, fuhr er fort, was mir begegnet ist, ist dem Lauf der Natur gemäß; Ich habe ihr die Schuld bezahlt, die wir alle ihr bezahlen müssen. Das einzige ungewöhnliche ist der Besuch, den ich bey Ihnen abstatte. Allein schliessen Sie daraus, wie lebhaft meine Freundschaft war, da selbst der Tod sie nicht zu vernichten vermochte. Ich komme, Ihnen den lezten Beweis von meinem Zutrauen zu geben. Ich bitte Sie, sogleich meine Kinder zu benachrichtigen, daß hinter meinem Bette und der Tapete ein Schrank mit einer eisernen Thür ist, worinnen Papiere von der äußersten Wichtigkeit liegen. Bey Endigung dieser Worte verbeugte er sich tief und gieng hinaus. Die Dame war

nicht

nicht weniger als geneigt, ein Wort von dem allen zu glauben, was er gesagt hatte, unterdessen konnte sie doch nicht ihre Alteration verbergen, als sie wieder zur Gesellschaft kam, und man drang in sie, die Ursache zu wissen. Sie erzählte den Vorfall, und man rieth ihr, zu ihrem Freund zu fahren, und zu sehn, was wahr an der Sache sey. Sie that es, fand alles schwarz ausgeschlagen, und erfuhr, daß er schon vor 24 Stunden gestorben wäre. Sie zweifelte nun nicht, daß die wichtigen Papiere auch in dem heimlichen Schrank seyn würden, und die Kinder des Verstorbenen fanden, daß sie richtig geurtheilt hatte.

In einer großen Stadt, war eine Kirche reparirt, und so eingerichtet, daß es eine der schönsten Kirchen Deutschlands werden sollte. Ein gewisser Geistlicher, der gern über alles sprach, was ihm nicht gefiel, sagte in einer Gesellschaft: Das Schauspielhaus würde zu schöne gebaut. Kurz darauf kam dieser Geistliche mit dem Vorsteher von dieser Kirche in einer andern Gesellschaft zusammen, und sprachen über verschiedene Sachen, unter andern sagte der Vorsteher zu dem Geistlichen: Mein Herr, ich habe gehört, daß Sie vor kurzem auf einem gewissen Orte gesagt haben, daß ich das Schauspielerhauß zu schön bauen ließ, daß ist wahr, ich wende aber auch alle meine Kräfte daran,

daß

daß es recht schön wird, aber es ist nur Schade, daß keine guten Akteurs darin seyn.

Man fragte einen von Frankreichs witzigsten Köpfen, wie man es anfangen müsse, einer neuen Oper aufzuhelfen, deren Beyfall mit jeder Vorstellung mehr sank: Man braucht bloß die Ballette zu verlängern, und die Röcke der Tänzerinnen kürzer zu machen; war seine Antwort.

Nach dem merkwürdigen Tage, wo der König von Frankreich seine königliche Gewalt der Vaterlandsliebe aufopferte, und das Freudengeschrey des Volks, und die Ausdrücke seines Entzückens, so lebhaft und mannigfaltig waren, erschien der König selbst auf dem Balcon, und grüßte das versammelte Volk zu dreymalen, das sich nun noch größern Ausschweifungen der Freude überließ. Unter andern hielten fünf Einäugigte den drolligsten komischen Rundtanz, den man sich nur vorstellen kann! Nein, rief einer von ihnen, und that einen herzlichen Fluch, in meinem Leben hat es mir nicht so leid gethan einäugigt zu seyn, als heute. Soll ich denn nur mit Einem Auge Zeuge der öffentlichen Glückseeligkeit seyn? —

Zu der Zeit, als die Pariser Gassen noch nicht erleuchtet waren, und die Policey noch nicht

mit Nachdruck wirken konnte, wurde ein Herr einigemal hintereinander auf der Gasse bestohlen, so, daß er zuletzt nicht mehr auszugehen wagte. Man rieth ihm Pistolen bey sich zu führen: das will ich wohl bleiben lassen, war seine Antwort, die Spitzbuben nehmen mir sie gewiß auch.

Jemand besuchte die Bibliothek eines reichen Finanz-Pächters, und sagte bey Erblickung einer Ausgabe der Amyotschen Uebersetzung des Plutarchs in 2 Folio Bänden, er habe dasselbe Werk, aber in 12 Octav-Bänden. Der Finanzier merkte sich das, und kaum war der andre fort, so schickte er seinen alten Plutarch in Folio, zum Buchbinder, mit Befehl, ihn in 12 Octav-Bände zu binden. Der Buchbinder hatte viele Mühe, die Unmöglichkeit der Sache dem reichen Manne begreiflich zu machen.

Ein Kupferstecher, der mit Kupferstichen handelte, verkaufte die Portraite der Fürsten bey ihren Lebzeiten, und die Portraite der Gelehrten nach ihrem Tode, und behauptete aus Erfahrung, daß er so damit am besten gefahren sey. Er sagte von dem Kupferstich eines gewissen Monarchen zu seinen Leuten: Macht hurtig noch einige Abdrücke, denn der Herr kann ohnmöglich lange leben.

Der Abbe Prevost, der bekannte Romanenschreiber, bat den Prinzen Conti, ihn zu seinen Capellan zu machen: — Ich höre keine Messen! — antwortete der Prinz. — Und ich lese keine! erwiederte der Abbe. — Wenn das ist, fuhr der Prinz fort, so schicken wir uns recht gut zusammen Und Prevost wurde Capellan.

Eine der schönsten Damen von Paris zeichnete sich bey der Bastille besonders aus. Als sie ihren Liebhaber nicht zurückhalten konnte, der mit seinen Mitbürgern Theil an diesem gefährlichen Wagstück nehmen wollte, so verkleidete sie sich als Mannsperson, bewaffnete sich mit der Flinte, zwey Pistolen und einem Degen, stritt neben ihrem Geliebten, und kam, mit Wunden und Lorbeeren bedeckt, zurück.

Einige Tage nach der Einnahme der Bastille traf Herr le Mierre einen seiner Freunde an, der ihn fragte: Werden wir bald ein neues Trauerspiel von Ihnen bekommen? Bedenken Sie doch, antwortete der berühmte Dichter, daß man jetzt Trauerspiele in allen Gassen aufführt.

Ein Kaufmann, der des Schutzes einer Herzogin genoß, wollte einem großen Herrn aufwarten, und konnte sich nur mit der äußersten Mühe durch das Gedränge der Supplicanten

winden, die im Vorzimmer auf Audienz harrten. Ungeschliffene Bedienten stießen sie zurück, und versicherten, daß Ihro Excellenz in ihrem Kabinette mit einer äußerst wichtigen Sache beschäftigt wären. Der Kaufmann, Dank seinen Empfehlungen, wurde in das Zimmer der gnädigen Frau geführt, welcher er Goldfaden brachte, und sah' da, nicht ohne Erstaunen, den Minister ihren Gemahl, wie er — ein Stuhl-Kissen stickte.

Ein Mensch aus der Klasse des Pöbels machte von seinem Gelde auf die edelste Art Gebrauch. Durch einen kleinen Handel mit Haasenbälchen und Kaninchenfellen hatte er sich in eine Art von Wohlstand gesezt, aber alles, was er sich entübrigen konnte, wendete er zur Unterstützung der Armen an. Er behauptete, daß heiße würklich reich seyn, wenn man seinen Mitgeschöpfen beyspringen könne. Die Gräfin von *** hatte von der Menschenliebe des guten Mathurin gehört, und wollte mit eigenen Augen sehen, ob er auch würklich so wohlthätig sey, als man sagte. Da er beständig vor ihrem Hotel vorübergieng, und seine Kaninchenfelle ausrief, so fand diese Probe keine Schwierigkeiten. Als man den guten Vater Mathurin seine Felle ausrufen hörte, öfnete sich ein kleines Fenster in der Mansarde, und eine Stimme bat ihn, fünf Treppen zu steigen. Ob er gleich alt

war,

war so kam er doch, und eine halb offene Thür ließ ihn vermuthen, daß er da hineingehen müsse. Er trat in eine elende Dachstube, die der Wind von allen Seiten durchstrich, die Meublen waren dem Auffenthalt angemessen, und auf einer armseligen Matraze im Winkel lag eine alte Frau, die den Kopf mit Tüchern gebunden hatte. Gerührt von dem äußersten Elende, das er sah, bat er die Alte ihm ihren Kummer zu entdecken, und ihm zu sagen, was er für sie thun könne. — Ach! antwortete eine halberloschene Stimme, schon lange bin ich krank — und hülflos. Was meinen Kummer noch verdoppelt, ist, daß man mir droht, mich aus dem Hauße zu werfen, weil ich meine Miethe nicht bezahlen kann. — Großer Gott! rief Mathurin, kein Mitleiden mit einer so armen Frau zu haben! So sind die Reichen! in ihren schönen, vergoldeten Zimmern wähnen sie nicht, daß über ihnen Elende seufzen! Hier, nehme sie diese zwey Louisd'or, mehr kann ich jetzt nicht thun, aber ich komme wieder. — Das Geschenk ist zu groß, wenige Thaler reichen hin! — Nein, meine gute Frau, ich behalte genung, wenn ich Brod habe, befinde ich mich wohl, und Hunger würzt es. Sie ist alt, und muß bessere Nahrungsmittel haben. Er legte die zwey Louisd'or aufs Bette, und gieng mit den herzlichsten Wünschen für die Gesundheit der armen Kranken von dannen.

Ein ganzer Monath gieng vorüber, ehe er wieder erschien, aber endlich kam er früh Morgens, und fragte bey dem Schweitzer nach der alten Dame, die in der Mansarde wohnte. Da er keine Antwort erhielt, stieg er hinauf und fand niemand. Alles war leer. — Ich habe zu lange gewartet — rief er mit Thränen, die Unglückliche ist in ihrem Elende gestorben. — Seufzend stieg er die Treppe hinunter, als ihm ein Bedienter sagte, daß ihn die Gräfin *** in ihrem Zimmer erwartete. Nachdem er verschiedene prächtige Gemächer, ohne sie seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, durchwandert war, kam er in das Toiletten-Zimmer der Gräfin. — Was sucht ihr in meinem Hauße? sagte sie. — Ich hofte da eine arme, alte Frau wieder zu finden, die meine kleinen Dienste bedurfte. Da ich mich wider meine Erwartung länger auf dem Lande aufhalten mußte, als ich es selbst glaubte, so weis ich nicht, was aus ihr geworden ist. Gott gebe, daß ich nicht die Ursache ihres Todes bin! — Tröstet euch, würdiger Mann; diese Alte bin ich. Ich habe mich mit meinen Augen von eurem guten Herzen überzeugt. Hier sind die zwey Louisd'or, und ich lege noch fünf und zwanzig dazu. — Der gute, der bescheidene Mathurin war so betreten, als ob man ihn auf einer Schandthat ertappt hätte, und nur mit Mühe konnte ihn die Gräfin bereden, eine Stube in ihrem Hotel zu nehmen.

Sie

Sie wollte das Glück genießen, das Altar eines wahren Tugendhaften zu pflegen.

Ein junger Herr wollte seine Wohnung verändern, die ihm nicht mehr gefiel, aber er wurde durch zwey Umstände daran verhindert, die er nicht aus dem Wege räumen konnte. Er hatte die Miethe auf mehrere Jahre geschlossen, nur die Zeit war noch nicht vorbey, und überdies war er zwey bis drey Termine schuldig. Nachdem er sich bald den Kopf zerbrochen, ließ er zwey Tambours von der Garde kommen, und befahl ihnen von früh bis Abends zu trommeln. Sie wurden gut bezahlt und noch vortreflicher bewirthet, thaten also ihre Schuldigkeit aufs beste. Dieser Teufels-Lärm dauerte einige Tage fort. Endlich fiengen die Nachbarn an, sich zu beklagen, denn sie waren nicht im Stande, ihr eigen Wort zu hören. Der junge Herr gab vor, daß er in Gefahr stehe, sein Gehör zu verlieren, und daß ihm von den Aerzten angerathen worden wäre, so vielen Lärm um sich machen zu lassen, als möglich, um eine starke Vibration seines Trommel-Felles hervorzubringen. Die Nachbarn, denen ihrer Seits aus guten Gründen bey dieser neuen Heilart, vor einem Schaden ihres eigenen Trommelfells bange wurde, schätzten sich sehr glücklich, als sie den jungen Herrn durch eine Summe Geldes, die sie zusammen geschossen hat-

 ten,

ten, bewegten, sein Quartier zu ändern, und in einer andern Gegend der Stadt, seine Kur abzuwarten.

Karlin, der berühmte Harlekin, gieng des Nachts nach Hauße. Es hatte geglatteiset, bey jedem Schritte gleitete er aus, und fiel endlich die Länge lang hin. Da er sah, daß er nicht fortkommen konnte, entschloß er sich kurz und blieb mitten auf der Straße liegen. Eine Kutsche kam gefahren, und zum guten Glücke sah' ihn der Kutscher: Man fragte, was er da mache? — Ich kann nicht weiter gehen, ohne zu fallen, sagte er, und will auf Thauwetter warten. —

Während der Belagerung der Bastille trieben viele Pariserinnen ihre Männer aus den Häußern und sagten zu ihnen: Marsch, du Memme! Willst du nicht auch für den König und das Vaterland streiten? — Eine ergrif die Flinte ihres Mannes, und zog statt ihm auf die Wache.

Warum bittet sie nun für ihren Sohn, da sie sich doch geweigert hatte, das gleiche für ihren Mann zu thun? sagte der Prinz von Oranien zu der Wittwe des Barnevelt, die ihm um das Leben ihres Sohnes flehete.

Mein

Mein Mann war unschuldig, versetzte die Dame, aber mein Sohn ist strafbar.

Die Gesetze in China gebieten, das einem, der mit öffentlichen Geldern untreu ist, die Hände abgehauen werden sollen. Ein Mandarin machte sich einst dieser Strafe schuldig, seine Tochter, eine schöne junge Dame, wagte es, für ihren Vater zu bitten. Wie sie vor dem Kayser erschien, sagte sie: Ich läugne nicht, großer Kayser, mein unglücklicher Vater hat die Strafe verdient, und er muß, den Gesetzen gemäß, seine beyden Hände verlieren, — aber — hier sind sie, fügte sie hinzu, indem sie ihre Handschuh auszog. Ja, großer Prinz! diese Hände hier gehören meinem unglücklichen Vater, so unnütz', als sie zum Unterhalt seiner Haushaltung sind, übergiebt er sie willig den strengen Gesetzen, um diejenigen zu erhalten, die uns alle, meinen Großvater, meine Brüder, meine Schwestern und mich ernähren müssen. Der Vater wurde vom Kayser, um seiner Tochter willen, begnadigt.

Eine arme Wittwe in Dresden sollte von dem eingesammelten Gelde einen Theil empfangen. Wie erstaunten aber die Austheiler desselben, als sie sagte: daß sie kein Allmosen nehmen würde, weil sie noch arbeiten könnte. Sie gab hingegen einen geliehenen Groschen zur Col-

lecte, mit dem Zusatze: daß es noch unglücklichere Menschen gäbe, als sie wäre.

Madame Geoffrin zu Paris, hatte von dem königlichen Hofmaler Vanlo zwey schöne Gemälde. Beyde hatte sie für 4000 Livres bekommen, und sie waren, nach dem Urtheil der Kenner, sehr wohlfeil gekauft. Die Kayserin von Rußland ließ ihr für beyde Stücke 34000 Livres wieder bieten, und Madame Geoffrin nahm das gebotne Geld an. Sobald sie aber dasselbe erhalten, schickte sie der Wittwe Vanlo, die von ihrem Mann nicht in den besten Glücksumständen verlassen worden, 30000 Livres, mit einem verbindlichen Schreiben, darin sie ihr meldete: daß sie ihr die Summe Geld für zwey Gemälde ihres verstorbenen Gemals übermache, und mehr nicht, als ihre Auslage, zurück behalten habe.

Der Prinzeßin von Orleans brachte eine Putzhändlerin, zu einer Maskerade, einige Dominos von verschiedener Arbeit, und von verschiedenen Preißen, indem einige zwanzig, dreyssig, und vierzig Louisd'or kosten sollten. Einer war dabey, der mit sehr vielem Geschmack gemacht war, und für welchen sie funfzig Louisd'or forderte. Die Hofdamen und Kammerfrauen der Prinzeßin fielen alle einmüthig mit ihrer Wahl auf diesen leztern, und drangen in die Prinzessin,

ihn

ihn zu behalten. Sie wählte indessen, zu ihrer grossen Verwunderung, einen von den schlechtesten zu zehn Louisd'ors. Er ist gut genug für mich, sagte sie, die andern 40 Louisd'ors sollen sogleich unter die Armen ausgetheilt werden.

Als Garrick zulezt in Paris war, ladete Perville der vollkommenste französische Schauspieler, ihn zu sich auf sein Landgut. Unser Roscius der bey guter Laune war, schlug vor, in einer Miethkutsche zu fahren, die nach Versailles gieng, auf welchem Wege des Pervilles Landgut lag. Sobald sie eingestiegen waren, befahl Garrick dem Kutscher fortzufahren, sobald noch zwey Passagiers mehr in die Kutsche einsteigen werden, antwortete der Kutscher, will ich ihrem Befehl sogleich folgen. Eine Grille stieg dem Garrick ins Gehirn, er beschloß nämlich seinen Mitbruder eine Probe seiner Kunst zu geben. Indem der Kutscher da stand und ganz aufmerksam zuschauete, ob sich kein Passagier mehr einfände, entschlüpfte Garrick aus der Kutsche, gieng um dieselbe herum, trat zu dem Kutscher und drang sich ihm durch seine bewundernswürdige Kunst, mit welcher er seine Gesichtszüge in seiner Macht hatte, als einen Fremden auf, bezahlte, und stieg als ein neuer Passagier in die Kutsche. Er entwischte abermals aus der Kutsche, wiederholte seine Kunst zum zweytenmale, mit dem Erfolge, und ward also zur größten Bewunderung und

Erstaunen des Perville wirklich zweymal als ein neuer Passagier in die Kutsche eingelassen; wie er zum drittenmale denselben Versuch machte, antwortete der Kutscher mit verdrießlichem Gesichte, daß seine Kutsche bereits angefüllt sey, und mit diesen Worten wollte er fortfahren, hätte nicht Perville ihn darauf mit lauter Stimme zugerufen, da dieser Herr sehr klein zu seyn schiene, so wollten sie sich in der Kutsche schon behelfen, und diesen Herrn Platz machen: Garrick stieg also wieder ein.

Einstmals wünschte ein türkischer Kayser, Flandern, den damaligen Schauplatz so vieler Kriege unter den Christen, auf einer Landcharte abgezeichnet zu sehen; er erstaunte aber wie er den kleinen unbedeutenden Raum erblickte, den es auf der Charte einnahm; ist dies der armseelige Platz, der so viel Lärm machte? wär es meine Sache gewesen, ich wollte bald den Streitigkeiten ein Ende dadurch gemacht haben, daß ich einige 80 Schanzgräber hingeschickt, die das ganze Land in die See geworfen hätten.

Der verstorbene Graf Chatam, der einem gewissen Arzte nicht wohl wollte, scherzte einstmals mit ihm über die Unwirksamkeit seiner medicinischen Verordnungen: Einen jeden meiner Kranken, antwortete der Arzt, fodre ich auf, meine Verordnungen fehlerhaft zu finden. Davon

von bin ich überzeugt, erwiederte der witzige Graf, denn sie sind alle todt.

Unter die vielen Beyspiele der englischen Räuber gehört auch diese: Herr L** ward einstmals von Englands Cartouche, den berühmten Turpin, nahe bey Cambridge angegriffen. Umsonst befahl ihn der Räuber, sein Fuhrwerk anzuhalten, erbittert durch diesen Ungehorsam, schoß er eine Flinte auf ihn ab, diese menschenfreundliche Warnung hatte die Wirkung, daß Hr. L.** seinem Kutscher Befehl gab, stille zu halten. Turpin eilte auf ihn zu, nimmt ihm sein Geld, seine Uhr und Tobacksdose, und läßt ihm nur zwey Schillinge übrig, seinen Weg fortzusetzen; jedoch ehe er seinen Raub verläßt, verlangt er Herrn L.**'s Ehrenwort, ihm weder nachzusetzen, noch ihn bey der Gerechtigkeit anzugeben. Hierauf trennen sie sich, wo nicht als Freunde, doch mit Höflichkeit. Einige Zeit darauf trafen sie sich beym Pferderennen, und erneuerten ihre Bekanntschaft. Hr. L** hatte treulich sein Wort gehalten, wünschte aber sein Geld und seine Kostbarkeiten wieder zu haben, und schlug dem Turpin deswegen eine Wette vor, die dieser annahm, verlor, und mit so guter Manier, wie der höflichste Mann in England, bezahlte.

Wilhelm II. hatte einen kostbaren Krieg in der Normandie angefangen. Sein Geldmangel

war

war groß, um diesen abzuhelfen, fiel er auf eine sonderbare List. Er gab dem Regenten, der während seiner Regierung England regierte Befehl, eine Armee von 20,000 Mann auf die Beine zu bringen, und sie nach den Häfen marschiren zu lassen. Im Begriff, sich einzuschiffen, giebt der Regent den Soldaten die Erlaubniß, wieder zurückzukehren, wenn ein jeder von ihnen 6 Schillinge bezahlen will, diese Summe war so geringe, daß ein jeder sie freywillig hingab, und auf diese Art erhielt der König 6000 Pf. Sterling.

Ein Schweitzer war in einer belagerten Stadt, eine Kanonenkugel nahm ihm zur Seiten den Kopf seines schlafenden Cameraden weg. Wahrhaftig! sagte er, mein Camerad wird sich sehr wundern, wenn er aufwacht, daß er keinen Kopf hat. Ein Soldat wollte ihn bereden, den Ort zu verlassen, weil er leicht eben das Unglück haben könnte; Das werde ich wohl bleiben lassen, sagte er, werde ich nicht dafür bezahlt, daß ich mich todtschiessen lasse? —

Als eine Bauerfamilie in M. Hirsenbrey aß, kam das Rothkelchen geflogen, setzte sich auf den Rand der Schüssel, und verrichtete seine kleine Nothdurft hinein. Die Frau des Haußes räumte sogleich in aller Stille den niedlichen Unflat hin-

hinweg, und niemand achtete darauf. Ey fing der grobe Hausknecht nach einer Weile misgünstig an, dam Luder saat ihr nischt, ober wenn ichs gewäsen weer — do würdt ihr mir wuhl annersch mitgespielt habe. —

In P. exercierte ein Officier seine Miliz. Ein kleiner Knabe wollte aus einem Fenster durch ein Perspectiv nach ihnen sehen. Die Kriegshelden wurden es aber bald gewahr, und heulten und schrien und rissen alle aus, der Meinung man wolle auf sie schießen.

In Leipzig kam ein fremder Mann in einen Laden, nimmt sans Facon einer darin stehenden Frau den Beutel mit 400 Thalern aus der Hand und sagt: Hab' ich dir nicht gesagt, du sollst nichts kaufen? Hierbei schlägt er sie ins Gesicht und läuft fort. Der Kaufmann läßt ihn laufen, und als sich die Frau besinnen kann, so erfährt man erst, daß es nicht ihr Mann, sondern ein Gaudieb gewesen ist.

Eine Frau wollte sich in Lebensgröße mahlen lassen. Sie sagte daher zum Mahler: Mein Herr, wollen Sie mich nicht mit den Beinen mahlen? Der Mahler gab lächelnd zur Antwort:

Madam, ich bin noch nicht verheyrathet, habe in meinem Leben noch kein Frauenzimmer mit den Beinen gemahlt, sie würden also die erste seyn.

Ein gewisser Herr wollte aus Irland nach England überfahren und in ein Packetboot steigen. Die Strickleiter zerriß, er fiel ins Boot und brach ein Bein. Es ist gut, sprach er, es dient alles zu meinen besten. Seine Freunde fragten ihm: wie kann das Zerbrechens eines Beins und der Aufschub einer so nöthigen und wichtigen Reise ihnen zum besten gereichen? — Die Vorsehung versetzte er; weis es am Besten: ich bleibe dabey, es dient zu meinem besten. — Er wurde zurück gebracht, das Packetboot seegelte fort, gieng auf der See unter, und nur ein einziger Mensch wurde von allen errettet. —

Heyrathe mein Kind! sagte ein Vater zu seiner Tochter, so wirst du glücklich seyn; heyrathe nicht, so wirst du noch glücklicher seyn. Dem sey wie ihm wolle, sagte das Mädchen — geben sie mir einen Mann, so will ich zufrieden seyn, daß ich glücklich bin; lassen Sie, die da wollen, immer glücklicher seyn.

Hormouzan, Gouverneur von Schouschter, damaligen Hauptstadt des Königs von Persien, wohnte siebenzig Schlachten mit den Arabern bey, als sie in Persien eingefallen waren. Am Ende gerieth er in die Gefangenschaft, und seine Feinde führten ihn zum Omar, zweyten Nachfolger des Mahomets, welcher sogleich den Befehl gab, daß man ihn hinrichten sollte. Vor der Execution bat sich Hormouzan etwas zu trinken aus; allein die Furcht vor dem Tode hatte ihn so betäubt, daß er nicht Kraft genug hatte, das Wasser zu trinken, das man ihm brachte. Omar sagte zu ihm, er sollte sich fassen, und daß er nichts zu fürchten, ehe er getrunken hätte. Da er aber sah, daß er nicht trinken wolte, befahl er, ihm den Kopf herunter zu schlagen. Hormouzan rief ihm zu: Wie! du hast mir die Gnade versprochen, und hälst so wenig dein Wort! Omar wunderte sich und fragte, wie er das verstünde? Du hast gesagt, ich sollten nichts zu fürchten haben, ehe ich getrunken, und ich habe noch nicht getrunken. Alle die Vornehmen und Großen, die im Gefolge des Omar waren, sagten, Hormouzan habe vollkommen recht, und Omar schenkte ihm das Leben.

Nachdem Philipp der Zweite, König von Spanien, Portugal erobert hatte, verlangten einige Portugiesen, die mit ihm in einem gehei-

men Verständnisse gestanden, und ihm die Mittel angegeben hatten, sich mit leichter Mühe dieses Landes zu bemächtigen, eine Belohnung für die treugeleisteten Dienste. Der König wieß sie an die geheime Rathsversammlung, die man den Gewissensrath nannte. In dieser Rathsversammlung sagte man ihnen, daß wenn sie Recht dazu gehabt hätten, dem Könige Portugal in die Hände zu spielen, so verdienten sie Lob, weil sie ihre Pflicht gethan hätten, und sie könnten auch hoffen, daß Gott einmal sie dafür belohnen würde. Wenn sie aber kein Recht dazu gehabt hätten, sondern ihren vorigen Herren genommen und dem jetzigen gegeben hätten, verdienten sie gehangen zu werden.

Folgendes abschreckende Beyspiel sollte für Väter eine Warnung seyn, ihre Kinder nicht gegen ihre Neigung zu verheyrathen. Varin, ein Franzose, ein berühmter Medailleur, dessen Münzen und Medaillen wegen des schönen Ausdrucks sehr gesucht wurden, beredete seine Tochter, ein junges und schönes Mädchen, die noch ausser diesen Vorzügen ein Vermögen von zwanzig tausend Thalern hatte, mit Gewalt einen Buchhalter Namens Oulvi zu heyrathen, so der Sohn eines reichen Kaufmanns war, der eigene Schiffe mit Kaufmannsgütern auf dem Meere hatte. Der Sohn stellte eine artige Figur vor, er war lahm, bucklicht, und hatte ei=

einen ziemlichen Kropf, seiner übrigen Schönheiten nicht zu gedenken. Das Mädchen hatte einen natürlichen Abscheu vor einem solchen ganz unausstehlichen Mann, welcher am Hochzeitabend noch vermehrt wurde, als vier Mannspersonen ins Schlafgemach hereintraten, den Herrn Bräutigam auszukleiden, und ihm der Jungfer Braut in puris naturalibus zu zeigen. Zuerst nahmen sie ihm den künstlichen Schenkel ab, dann ward die Unterlage weggenommen die den Bu kel, versteckte, das Halstuch fortgeschaft, das den Kropf meisterhaft verborgen hatte, und endlich die Schnürbrust ausgezogen, nun fiel er wie ein Taschenmesser zusammen. Das waren herrliche Aussichten für die Braut, am ersten Hochzeittage. Sie fieng bitterlich an zu weinen, begab sich in ein Nebencabinet und blieb die ganze Nacht hier eingeschlossen, und hielt sich für das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. Den andern Tag thaten ihre Eltern ihr möglichstes, sie zufrieden zu stellen und sie gewissermaßen zu beruhigen. Da sie aber nichts ausrichten konnten, sezte sich der Mann, dessen Gegenwart der jungen Frau so verhaßt war, auf ein Pferd, sagte dabey, er wollte nach Chalons reiten, um dort ein wichtiges Geschäft zu besorgen: ob er gleich im Grunde nicht aus Paris heraus kam, sondern sich hier irgendwo bey einem guten Freunde aufhielt, um es abzuwarten, ob man seine Frua

auf andre Gedanken bringen würde. Zehn Tage nach der Hochzeit nahm das arme junge Weib ein frisches Ey zum Frühstück zu sich, doch vorher zog sie ein gewisses Pulver aus der Tasche — dieß war Sublimat — streute dieß aufs Ey, wie man Salz darauf zu streuen pflegt, und verschluckte so das Ey, woran sie nach dreiviertel Stunden starb, ohne daß sie den geringsten Laut von sich gab, als daß sie sagte: Ich muß sterben, weil mein geitziger Vater es so haben will. Da sie nahe bey den Hallen wohnte, sagten die feilhabenden Hallweiber, diese arme junge Frau wäre als Jungfer und Märtyrern gestorben, ihr Mann habe nicht bey ihr geschlafen.

Die Pariser waren zu Ludwig XIV. Zeiten so leichtgläubig, als sie es ietzt sind, und vermuthlich zu allen Zeiten waren. Unter den Geschichten, die damals von Ohr zu Ohr liefen, und die man mit ähnlichen unsers Zeitalters vergleichen mag, das allmählich von dem Gipfel der Aufklärung zu den Geschmack von Jacob Böhm und Consorten herabzusinken beginnt, zeichnet sich folgende aus:

Eine Demoiselle St. Martin, war fest überzeugt, daß sie einen Schutzgeist um sich habe der sie für allen warnte, was ihr begegnen sollte. An einem Abend war sie in einer Spielgesellschaft bey einer Präsidentin.

Als die Gesellschaft auseinander gieng, sagte sie, ihr Schutzgeist verböte ihr vor Morgen dies Haus zu verlassen. Die Präsidentin mußte ihr also ein Bette zurecht machen lassen. Ihr Kammermädchen, das sich nach Hauße tragen ließ, wurde von Räubern angefallen, die sie für ihre Herrschaft hielten, und geplündert haben würden, wenn sie nicht gestört worden wären.

Bruchstücke der Bekentnisse einer Dame aus der großen Welt.

Ich habe mein 24stes Jahr zurückgelegt, indem ich dieses schreibe, und war vor Zeiten hübsch; ich muß also schon lange gelebt haben, lange? Ach, ich betrüge mich! eigentlich lebe ich blos in diesem Augenblick, der verfliegt! es kommt ein anderer, der nicht mehr ist, wo ich zwar gelebt habe, wo ich aber nicht mehr seyn werde. Jung oder alt, wir sind alle von einem Alter.

Man verheyrathete mich in meinem achtzehnten Jahre: ich sage man verheyrathete mich, denn ich hatte keinen Theil daran. Mein Vater und meine Mutter versprachen mich an meinen Mann, den ich nicht kannte, mein Mann sah mich im Kloster, und nahm mich,

ohne mich zu kennen. Unsre ganze Bekanntschaft, die wir gemacht hatten, bestand darin, uns verheyrathet zu sehn, und unsres Wegs fortzugehen, ohne einander zu fragen, was wir dazu dächten? So, daß ich gern hätte fragen mögen; wer ist denn der Fremde, dessen Frau ich bin? — —

Dieser Fremde war übrigens ein Biedermann von 35 bis 40 Jahren, mit dem ich, wie mit meinem besten Freunde auf der Welt, gelebt habe: denn was man Liebe nannt, empfand ich nie für ihm: er verlangte auch keine, und keines von uns dachte daran. Wir haben uns, ohne Liebe, recht zärtlich geliebt.

Sieben oder acht Monate nach unserer Heyrath, ließ es sich eine liebenswürdige Mannsperson von unsrer Bekanntschaft einfallen, Geschmack an mir zu finden. Sobald ich das inne wurde, verdammte ich ihn zum seufzen, ohne erhört zu werden, denn ich war tugendhaft. Aber es ist nicht möglich, daß wir weiter, wenn uns eine Mannsperson liebt, ihn ohne einige Erwiederung seiner Liebe, verabschieden können. Die Tugend ruft uns zu, du sollst nicht ehebrechen! und wir geben dem Liebhaber den Laufpaß; aber er trollt sich nicht so geschwinde, denn unsre Eitelkeit winkt ihm zu warten, und er wartet, wie der meinige that, dem ich höchst kalt begegnete,

den

den ich aber durch tausend Kleinigkeiten neckte, welchen zu entsagen nicht in meiner Macht stand, weil ich Frauenzimmer seyn kann, ohne kokett zu seyn. Fühlte ich, daß ich meinen schönen Tag hatte, daß ich zu meinem Vortheil gepuzt war, so that mirs wohl, wenn der gedachte Herr mich sah. Die Frau dieses Herrn entdeckte, daß er mich liebte, und konnte nicht länger daran zweifeln. Es machte sie, von Rechtswegen, bekümmert, und sie besuchte mich einsmals, als er bey mir war. Sie schienen beyde in Verlegenheit, als sie sich sahn, einen Augenblick darauf gieng er hinaus, und ich wollte die Unterredung mit ihr fortsetzen, als sie lächelnd anfing: mein Mann liebt Sie, Baronin, und Sie verdienen, mehr als jemand, geliebt zu werden, ich will es also nicht versuchen, ihn abwendig von Ihnen zu machen, denn meine Mühe würde doch vergebens seyn; aber ich will mich an Sie selbst wenden, und meine Sache in ihre Hände geben. Ich habe Neigung für ihn, und er verdient es, die Leidenschaft abgerechnet, der er sich überlassen hat, die aber bey einem so wohlgebildeten Frauenzimmer, wie Sie, sehr zu entschuldigen ist. Doch bin ich überzeugt, daß diese Leidenschaft Ihnen eben so sehr zur Last ist, als Sie mich kränkt, ich habe ihm noch kein Wort darüber gesagt, ich glaubte, daß Sie ihn besser leiten würden, als ich, und daß er von dem Kummer, den er mir macht, mehr gerührt

seyn würde, wenn Sie ihn dazu vorbereiteten; sonst liebte er mich: stimmen Sie sein Herz, wenigstens das meinige zu beklagen. Die Achtung und Ehrfurcht, die er für Sie hat, werden Allem, was Sie zu meinem besten sagen, mehr Gewicht geben: Dichten Sie mir an, ich sey liebenswürdig, er wird es Ihnen glauben, und Sie werden ihn besser überreden, als meine Vorwürfe. Kaum hatte sie aufgehört zu reden, als ich sie von ganzen Herzen umarmte; ich warf mich ihr um den Hals, ich glaubte sogar, wir weinten, und wie wäre es mir möglich gewesen, nicht gerührt zu werden, und mich nicht mit allem Eifer für eine Frau zu interressiren, die mir ins Gesicht gestand, daß ich liebenswürdiger sey, als sie, und meine Reitze um Gnade bat. Ich will nicht wiederholen, was wir einander sagten, unsre Rührung machte den ganzen Auftritt ziemlich stumm; ich versicherte sie, daß sie zu frieden seyn sollte, und sie verließ mich.

Es war noch keine halbe Viertelstunde, daß sie mich verlassen hatte, so trat ihr Mann herein. Die Freude stand ihm auf dem Gesichte. — Gnädige Frau, sagte er, meine Rolle ist ausgespielt, ich will Ihnen nicht länger zur Last seyn, ich komme, Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich es gewesen bin; ich bewundre Sie, Sie sind die Tugend selbst. Ich horchte an der Thüre Ihres Zimmers, als meine Frau mit Ihnen

sprach,

sprach, ich bin entzückt über sie. Wie sie mich liebt! Sie will mein Herz zurück haben, sie will es durch Sie wieder haben; Sie soll es haben, gnädige Frau, Sie versprachen, ihr dazu behülflich zu seyn, und ich gehorche Ihnen. — Aber ich habe noch nicht mit Ihnen darüber gesprochen! unterbrach ich ihm lebhaft. — O! Sie haben Recht, fiel er mir ins Wort, ohne mich anzuhören, ja, ich hatte großes Unrecht, ich fühle es ganz: das arme Kind! Welche Zärtlichkeit! Sie werden zufrieden mit mir seyn, Sie werden Achtung für mich bekommen, denn ich werde Sie mehr als jemals lieben.

Damit eilte oder flog er vielmehr fort, ohne mir Zeit zu lassen, ihm ein Wort zu antworten. Ich, meines Theils, war wie versteinert. Ich glaubte, sie hätten mich zum besten gehabt. Hätte ich, den Augenblick, seine Frau gesprochen; so wäre sie nicht so gut durchgekommen, ich würde sie nicht so hübsch gefunden haben. Daß sie hübsch sei, sagte ich ihr bloß unter der Bedingung, daß ich es immer mehr sey, als sie.

Ein Bauer beklagte sich bey seinem Nachbar, daß ihm die Maulwürfe eine Wiese zu schanden gewühlt hätten, und daß er nicht wüßte, wie er sich ihrer erwehren könnte. Nichts ist leichter, sagte derselbe, laßt eure Wiese pflastern.

Einige Witzlinge und Schriftsteller neuerer Zeiten, haben ein sehr altes Buch, les Contes facé tieux du sieur Gaulard unbarmherzig geplündert, ohne die Quelle zu nennen und sich mit den Naivitäten und drolligten Einfällen geschmückt, die das Eigenthum des guten alten Gaulard waren. Dieser Mann fand ein Vergnügen daran, den Einfältigen zu spielen, und sonderbare, widersinnige Fragen und Antworten auszuhecken, die den Zuhörer belustigten, und ihm in diesem Fache einen gewissen Ruf erwarben

Man sagte zu ihm, im Scherz, daß man ihm mit seiner Tante verheyrathen wollte. — Werde ich mein Onkel, wenn ich sich heyrathe? fragte er.

Er wollte an einem Abend, mit einem Freunde einen Besuch auf einem Landhauße, einige Stunden von der Stadt ablegen: Tummeln sie sich, sagte der Freund, es ist nach meiner Uhr schon über Sieben — — Sie treiben auch gar zu sehr, erwiederte Gaulard; stellen Sie lieber Ihre Uhr zurück, damit wir noch etwas Zeit haben.

Jemand sah nach einem Sonnenzeiger, und sagte, es ist zwey Uhr. So geht die Sonne nicht richtig, gab er zur Antwort, denn nach meiner ists schon halb Viere.

Er

Er hatte mit seinem Nachbar ein fettes Schwein zur Hälfte. — Hört, sagt er, ich will meine Hälfte schlachten; die eurige könnt ihr füttern so lange ihr wollt.

Eine Dame stand mit dem Rücken nach dem Camin, und schwatzte mit Gaulard; sie war so ins Gespräch vertieft, daß sie nicht merkte, daß ihre Schleppe zu brennen anfing. Gaulard sah gelassen den Rock brennen, bis es endlich die Dame auch inne wurde. Ich habe es wohl gesehn, sagte er ganz kaltblütig, aber ich wollte Ihnen nicht in die Rede fallen.

Er bestellte bey einem Portraitmaler seiner Zeit, sein Bildniß mit den Worten: Malen Sie mich, wie ich laut in meinem Buche lese, und so ähnlich, daß mich auch die Personen kennen, die mich nie gesehen haben.

Ein andrer Maler malte eine Landschaft für ihn, wo zwey Spatziergänger vorgestellt wurden. Lieber Herr Maler, sagte Gaulard, malen sie mich doch in eine Ecke des Gemäldes, und zwar so, daß man mich nicht sieht, daß ich aber alles hören kann, was die beyden mit einander sprechen.

Gaulard hatte einen Bedienten, der seinem Herrn an Armuth des Geistes nichts nach-

gab.

gab. Als er sah, daß sein Herr einige überflüßige Briefe verbrennen wollte, bat er ihn um ein paar. — Und was willst du damit machen? — Ich will sie meiner Mutter schicken, die immer mit mir schmält, daß sie nicht wie andre Mütter, Briefe von ihrem Sohne bekommt. — Hierauf gab ihm sein Herr ein halbes Dutzend, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Mutter sie ihm wieder schicken sollte, um sie ins Feuer werfen zu können, weil er durchaus nicht wolle, daß jemand sähe, was darinnen stünde.

Der Neffe des Herrn Saulard, war seines Onkels vollkommen würdig. Einsmals trat er in den Gesellschaftssaal des letztern, ohne den Hut abzunehmen, sein kleiner Hund hingegen, lief zum Herrn vom Hauße, und wedelte mit dem Schwanze, um ihm schön zu thun. Neffe! rief Saulard erzürnt, dein Hund weiß besser zu leben als du; du kommst herein, wie ein Mensch ohne Sitten, dies kleine Thier hingegen, ist nach seiner Art höflich — Verzeihn Sie lieber Onkel, erwiederte der junge Mensch, und weinte, ich kann ja nicht wedeln, ich habe keinen Schwanz.

Ein andrer von seinen Verwandten, der eine Gerichtsperson war, verdammte einen entflohenen

nen Uebelthäter, dem Könige auf den Galleeren in Effigie zu dienen.

Einer seiner Freunde klagte über Kolik: ich wette, das nasse Wetter ist daran Schuld, rief Gaulard; ich selbst habe seit ein paar Tagen eine heftige Kolik in der rechten Schulter.

Er schrieb in einer wichtigen Sache einen Brief an einen Herrn, der einige Stunden von ihm wohnte, und damit der Brief richtig bestellt würde, ritt er selbst hin, gab ihn an der Thüre des Herrn ab, und jagte im vollen Sprengen nach Hauße, um auf Antwort zu warten.

Ein altes Mütterchen, die einige praktische Kenntnisse aus der Heilkunde besaß, erkundigte sich oft, ohne dazu aufgefodert zu sein, nach den Gesundheitsumständen der Miteinwohner. Hörte sie, daß diesem oder jenem etwas fehlte, so eilte sie hin, so beschwerlich es ihr auch ward, und half mit Rath und That, wo sie wußte und konnte, und nicht selten vertrat sie die Stelle der Hebammen in der Gemeinde. Aber niemals nahm sie etwas dafür. Bot man ihr Geld oder Lebensmittel an, so sagte sie. Umsonst habe ichs empfangen, umsonst geb' ichs wieder. Wie edel war dieses.

Anekdoten von Friedrich dem II.

Kurz nach der Schlacht bey Zorndorf erhielt der König an einem Nachmittag sowohl, als noch spät am Abend unterschiedliche Berrichte. Diese nicht allein, sondern auch die nöthigen und erforderlichen Verhaltungsbefehle zu ertheilen, beschäftigten den Monarchen bis spät in die Nacht. — Der Garde du Corps, welcher Schildwache am Zimmer des Königs stand, war von den vorigen starken Märschen sehr ermüdet, suchte einen Sitz, und da er sich solchen nahe an der Thüre desselben zubereitet hatte, setzte er sich und schlief ein. — Der König stand endlich vom Schreiben auf, um sich vielleicht nur etwas Bewegung, nach so vielen Stunden Sitzen, zu machen, gieng nach der Thüre, öfnete sie und fand den Garde du Corps daselbst schlafend. Der sowohl große als gütige Monarch gieng zu ihm, weckte ihn auf und sagte: du mußt anjetzo nicht mehr schlafen, denn die Ablösung wird bald kommen, und fände diese dich schlafend, so könntest du in harte Strafe fallen. — Der Garde du Corps, äußerst erschrocken über die Gegenwart des Königs, sprang von seinem

Sitz

Sitz auf und da er nur einen Schritt gehen wollte, fiel er zur Erde, weil seine Füße erstarrt oder wie man zu sagen pflegt, eingeschlafen waren. Der König, ohne ein einziges Wort weiter zu sagen, grief diesem auf der Erde liegenden Garde du Corps unter die Arme und sagte: Du mußt dir etwas in die Höhe helfen, denn allein kann ich dich nicht heben. Der Garde du Corps stand auf, konnte aber nicht gehen, weil ihm seine Füsse ganz fühllos geworden waren. Hierauf nahm ihn der Monarch wieder unter die Arme und sagte: Komm! wir wollen etwas auf- und niedergehen, dann wird es wieder gut werden, denn mir ist das auch so wiederfahren. Nachdem er ihn auf diese Art etwas herumgeführt hatte, spürte er wieder Gefühl in seinen Füssen, sagte also zum Könige: Ihro Majestät, nun kann ich schon wieder allein gehen, und danke ganz unterthänigst, bitte aber zugleich, auf mich nicht ungnädig zu werden. Worauf dieser so gütige Monarch lächelnd versetzte: Nimm du dich nur in Acht, daß du dich nicht selbst verräthst, ich bin froh, daß du nur wieder gehen kannst, ehe die Ablösung gekommen ist. — Der Monarch war kaum in sein Zimmer getreten, als die Ablösung schon ankam.

Der König marschierte in der Gegend von Schweidnitz mit der ersten Kolonne der Armee, war bey der Avantgarde, und befahl einem Flügel-

gel-Adjudanten: daß man einen Offizier von Corps der Jäger zu Fuß rufen solle. — Der Befehl ward erfüllt. — Der Officier vom Jägercorps kam, meldete sich beym König, um seine Befehle zu empfangen. Allein zitternd erschien dieser Officier, weil er vielleicht noch niemals mit dem König gesprochen hatte. Der König befahl diesen Officier, er solle mit einigen dreyßig Jägern den Nonnenbusch recognosciren, und im Fall er keinen Feind anträfe, an dem und dem Orte (der König bezeichnete und benannte ihm den Ort) mit seinem unterhabenden Jägern Posto fassen — Der Officier ritt ab, gieng mit seinem Kommando nach dem Nonnenbusche zu, und nachdem er solchen gehörig recognoscirt hatte, und keinen Feind gefunden hatte, marschirte er durch kam wieder zum Könige und meldete, daß im Nonnenbusch sich nichts, weder vom Feinde noch von Posten befände, er folglich auch nichts hatte fassen können. Der König, der sogleich die Schwäche dieses Officiers und den Mißverstand seiner Befehle einsahe, sagte: Reit er nur in Gottes Namen fort, und sing' er aus dem Liede! Liebster Jesu wir sind hier den zweyten Vers also:

All' mein Wissen und Verstand,
Ist mit Finsterniß umhüllet,
Wo nicht deines Geistes Hand,
Mich mit hellem Licht erfüllet.

Rech-

Rechtes Denken, Thun und Dichten
Wollst du selbst in mir verrichten.

Dann kann vielleicht aus ihm ein besserer und brauchbarer Officier werden.

Hierauf beorderte der König sogleich einen sehr geschickten Husarenofficier mit einiger Mannschaft dahin, der auch durch seine militärische Kenntnisse alles pünctlich erfüllete und dadurch den Beyfall des Königs völlig erhielt.

Da der Monarch bey seiner Anwesenheit in Berlin die Porcellainfabrik in Augenschein nehmen wollte, ritten dieselben über den Spittelmarkt nach der Leipziger Straße zu. Nicht weit vom Döhnhofischen Platz begegnete ihm ein besoffner Soldat, den ein Unterofficier nach der Wache bringen wollte. Der König fragte den Unterofficier, wo er mit diesen Besoffenen hin wollte?

Unteroff. Ihro Majestät, ich will ihn nach der Wache bringen, er will sich von niemand zwingen lassen.

König. Bring' er ihn ins Quartier, und laß er ihn da ausschlafen. Der kann keinen etwas thun. Der Besoffene, der unterdessen mit aufgesperrten Mund und hin und herwankenden Körper den König mit großen Augen angesehn

hatte, sagte endlich stotternd: Er denkt auch wohl, so wie der Korporal, daß ich besoffen sey.

König. Nein, ich denke nicht, daß du besoffen seyst, sondern ich vermuthe nur, daß du dein Quartier nicht finden könnest, darum soll dieser Korporal dich dahin begleiten.

Der Besoffene. Er hat Recht.

Worauf er sich zum Korporal wandte und sagte: Na, bring' er mich geschwinde nach Hauße, ich will schlafen. Der Mann, der mit ihm sprach, sieht wohl, daß ich nicht besoffen bin, und ist klüger, wie er.

An einen von den königl. Kammerlakayen wandte sich ein Bürger mit einer Bittschrift an den König, bat denselben, solche gelegentlich dem Monarchen vorzulegen, und wenn er, wie er hofte, dasjenige erhielt, was er suchte, so wollte er ihm zehn Friedrichsd'or geben. Der Kammerlakay, über dieses Anerbieten äußerst aufgebracht, ergriff diesen Supplicanten bey dem Arm, führte ihn zum Zimmer hinaus, und stieß solchen die Treppe hinunter. Der König, der das Gepoltere hörte, eilte herbey, gerade da der Kamerlakay noch die Worte zu diesem Bürger sagte:

Siehe

Siehet er wohl, das war verblümt gegeben.

Der Monarch erkundigte sich bey diesem Laquay nach der Ursache seines Betragens, und er erzählte ihm, ohne etwas zu verheelen, den ganzen Vorgang dieser Sache. — Der König sagte hierauf weiter nichts, als:

Du hättest des Mannes Bittschrift demohngeachtet doch annehmen und mir geben können.

Der große Friedrich gieng hierauf sogleich zurück. — Nach einigen Tagen bekam vorerwähnter Laquay wiederum die Wache, und der König befahl ihm, daß er ihm eine gewisse Dose (welche er ihm bezeichnete) bringen sollte, die er aber aus Unvorsichtigkeit fallen ließ. Der König stand so gleich vom Stuhl auf, nahm ihn bey dem Arm, führte selbigen durch die Zimmer bis zur Treppe, alsdann stieß er ihn hinunter und sagte:

Das war auch verblümt gegeben, du Schlingel!

Der König ritt an einem Tage im Januar Monath, da er zur Karnevalszeit in Berlin war, unter den Linden zum Brandenburger Thor hinaus, es war gerade ein sehr heller und heiterer

Tag. In der Barriere daselbst sahe der Monarch einen Menschen, der den Kopf schnur gerade in die Höhe gegen den Himmel gerichtet hielt, und dabey immer vorwärts gieng. Der König sagte hierauf scherzend zu einem neben ihm reitenden Flügeladjutanten:

Seh' er einmal, der ist gewiß ein Astronom?

D. Adjut. Ihro Majestät! ich kenne ihn, er ist blind.

D. König. Eben deswegen schickt er sich am besten zum Astronom, denn die Kalender sind alle blindlings gemacht.

Ein Prediger, der ein Kind taufen sollte, konnte die Worte in der Agenda nicht finden, die nach der Vorschrift seiner Kirche bey der Taufe müssen hergelesen werden. Nach langem Suchen fand er sie, durch Hülfe seines Schulmeisters, der mit einer großen Brille auf der Nase herbey eilte. Als er nun kurze Zeit darauf den Vater des Kindes in einer Gesellschaft antraf, sagte er zu ihm: Mein Herr! ihr leztes Kind war sehr schwer zu taufen.

Ein Philosoph, der am Hofe eines Fürsten lebte, dem er manche wichtige Wahrheit an ihrem Orte und zu ihrer Zeit sagte, wurde einst

von

von diesem in der Trunkenheit angespien. Da nun seine Freunde über diese vermeynte Beschimpfung aufgebracht waren, sagte der Weise im Scherz: Ein Fischer, der einen Aal fangen will, muß sich vom Meerwasser durchnässen lassen, und ich, der ich Hoffnung habe einen Wallfisch der ersten Größe zu fangen, sollte nicht ein wenig Speichel ertragen.

Eben diesen fragte einst sein Fürst, woher es komme, daß die Philosophen wohl die Palläste der Großen aufsuchen; diese hingegen nie oder doch selten genug einen Weisen ihres Besuches würdigen. Dieses kommt daher, antwortete er, Die Philosophen kennen ihre Bedürfnisse, die Fürsten hingegen kennen sie nicht.

Ein gelehrter Grieche, der lange Zeit auf der hohen Schule zu Athen die Weltweisheit studirt hatte, war so unglücklich auf einer Reise, Seeräubern in die Hände zu fallen, die ihn in Creta auf einem Sclavenmarkt feil boten. Der Ausrufer fragte ihn: was er verstehe. Ich kann, antwortete er, freyen Leuten befehlen. Kaum hatte dieses der Ausrufer gehört, so schrie er: wer hat Lust sich einen Herrn zu kaufen.

Auf einer Messe gerieth ein junger Mensch, dessen Mutter wegen ihrer freyen und zügellosen Lebensart in der Gegend sehr übel berüchtigt war,

so sehr in Wuth, daß er seinen Gegner zu beschädigen, Steine auflas und damit zu werfen anfieng. Werfen Sie ja nicht, schrie dieser, Sie könnten in aller Unschuld ihren Vater treffen.

In einer kleinen Stadt des Sächsischen Erzgebürges gab ein Handwerksmann einen Kindtaufsschmauß, fand sich aber in seiner Erwartung reichliche Pathengeschenke zu erhalten, sehr betrogen, daher sagte er zu einer der Frau Gevatterinnen, es sind schlechte Zeiten, Madame, ich schwöre es ihnen zu, daß man in S. jezt gar keine Nahrung mehr hat, ich komme bey meiner Kindtaufe diesmal nicht auf mein Geld, sondern muß noch aus meinem Vermögen zuschießen.

Ein Bauer führte auf einem alten Gaule einen Scheffel Korn zu Markte in die nächste Stadt, da er am Thore noch einen Berg passieren mußte, bedauerte er das Pferd, daß es ihn und das Korn zugleich tragen sollte, um daher diesem treuen Thiere, die Last zu erleichtern, nahm er den einen halben Scheffel, der hinter ihm lag, auf den Rücken — um es dem Pferde nicht schwer zu machen, vergaß aber, daß zu Erreichung seiner guten Absicht, das Absitzen das nothwendigste sey.

Ein junger Prediger hielt mit den Kindern

dern in seinem Kirchspiele Examen, und fragte unter andern einen schon ziemlich erwachsenen Knaben: was ißt (lang ausgesprochen, statt ist) der Mensch, wenn er auf die Welt kömmt? Der Knabe ohne sich lange zu besinnen, antwortete mit einer ihm eigenen Dreistigkeit, er ißt Hirsenmuß.

Zwei junge Springinsfelde kamen in einen Gasthof, wo der Wirth sie in ein schön meublirtes Zimmer führte, kaum waren sie hineingetreten, so erblickten sie das Portrait eines jungen reizenden Frauenzimmers, an dessen Fuße stand: wollen Sie wissen wer ich bin, so fragen Sie meinen Mann hinter dem Ofen. Sie flogen hin, fanden das Portrait eines Mannes, an dem sie zu ihrer Bestürzung die Worte lasen: Meine Frau schickt auch alle Narren zu mir.

Kayser Joseph der Zweyte sah im Augarten einen Knaben von vier bis fünf Jahren vor sich spielen, der ihm viel Aehnlichkeit mit sich zu haben schien. Wie heißest du? fragte er. Ich bin der kleine Joseph, antwortete daß Kind ganz treuherzig. Der Kayser erstaunt, daß dies Kind auch seinen Namen führe, fragte weiter, wer ist dein Vater? Antwort! Ich habe keinen Vater, aber meine Mutter, die heißt Mama. — Joseph warf dem Knaben seine volle Geldbörse hin, und sagte: Dafür kannst du dir

einen Vater kaufen. Die Mutter des Kindes, die sich aus Schamhaftigkeit hinter eine Hecke versteckt hatte, sprang hervor, um zu danken; aber Joseph war schnell verschwunden, und der Knabe plagte die Mutter nun im ganzen Ernst, daß sie ihm für dies Geld einen Vater kaufen sollte.

Im bayerischen Erbfolgekriege sagte einst der Kayser im freyen Felde zu einen Proviantcommissär, der ihm als ein sehr aufgeräumter Mann bekannt war: Monsieur, bring' er sein Schäfchen ins Trockne, denn dieser Krieg wird nicht lange dauern. Ew. Majestät geruhen halter mit Dero unterthänigsten Knecht zu scherzen, antwortete der Commissionär; doch ist nicht zu leugnen, daß im siebenjährigen Kriege, wo ich auch Commissiär war, in einem Monathe mehr zu verdienen war, als jezt in dreyen. Wie kommt das? fragte Joseph. — Die Ursache ist, halten zu Gnaden, daß Ew. Majestät Höchst seeliger Herr Vater Oberproviantcommissionär war. Der Spaß war ein wenig stark, aber er gieng durch; und der Kommissär hatte noch obendrein das Glück, nach geendigtem Kriege eine Policeydirectorstelle zu bekommen.

Mahomet, Statthalter von Dubdu, im Königreich Fez, den alle Nachbaren wegen seiner vortreflichen Tugenden liebten, hatte sich im

Jahr

Jahr 1495. gegen den König Saich empört und dieser Fürst rüstete sich, ihn zu seiner Pflicht mit den Waffen in der Hand zurückzubringen. Da die Stadt auf einem schroffen Berge lag, so verlohr der König beym ersten Angriff 3000 Mann. Doch war dieser Verlust nicht sehr beträchtlich, weil Saich eine große Armee hatte. Der Rebelle, welcher nicht hoffen skonnte, vor seiner gerechten Rache sicher zu eyn, beschloß ihn im Lager aufzusuchen, und übergab ihm ein eigenhändig Schreiben als Gesander. Nachdem es der König gelesen hatte, fragte er den Ueberbringer, was er von seinem Herrn dächte. Dieser antwortete, daß derselbe nicht bey Verstand gewesen sey, als er die Waffen gegen seinen Oberherrn ergriffen habe. Ja, sagte der König, wenn ich ihn anfänglich gefangen hätte, wie sich das wohl in kurzer Zeit zutragen wird, so hätte ich ihn lebendig viertheilen lassen. Aber wenn er selbst käme, sagte Mahomet, sich euch zu Füssen würfe und seinen Fehler erkennte; würde ihm dann Eure Majestät vergeben? Ich schwöre dir, sagte der König, in Gegenwart aller derer, die hier versammlet sind, daß, wenn er sein Unrecht, wie du gesagt hast, erkennen will, er nicht allein in meine Gunst zurückkehren, sondern auch meine Töchter zu Gemahlinnen für seine Söhne mit einer anständigen Aussteuer bekommen soll. Er wird unverzüglich kommen, fuhr Mahomet fort, wenn

Ew. Majestät sich feyerlich vor diesem Adel verbinden will, ihm das Versprochene zu gewähren. Meine Versprechen, sagte der König, sind feyerlich genug, da ich sie in Gegenwart meines ersten Staatsministers des Generals meiner Truppen, meines Schwiegervaters und des Patriarchen von Fez gethan habe. Hier ist der Rebelle, rief Mahomet aus, und warf sich ihm zu Füssen, er erkennet seine Fehler demüthig und fleht um Gnade. Der König hob ihn auf, redete ihm sehr freundlich zu, besorgte die Verheyrathung seiner beyden Töchter mit den zwey Söhnen des Mahomets, und kehrte nach Fez zurück.

In Hamburg kam bey einer Aufführung der Minna von Barnhelm, ein fremder Officier neben Dreyer (einen bekannten Satiriker) zu sitzen — dem Kriegsmann gefiel das Stück ungemein wohl, und er konnte sich nicht enthalten, durch öftere Ausrufungen, seine Bewunderung an den Tag zu legen, wobey er immer hinzusetzte: Ich möchte nur den Verfasser kennen, es muß ein groſser Mann seyn! Das können Sie leicht, antwortete Dreyer. — Wissen Sie mir ihn zu nennen? erwiederte jener begierig. O ja, es ist der Hauptpaster Götze hier, Sie dürfen nur geradezu zu ihm gehen, er ist die Leutseeligkeit selbst. Dieser Geistliche hatte viele Streitschriften, wider das Theater ge=

geschrieben, und solches als eine Total- und Kapitelsünde erklärt. Der Officier gieng voller Freude zu ihm hin, und der Geistliche, der den Besuch seinem Ruhm zuschreibt, empfängt ihn mit großer Selbstzufriedenheit. — Er ist aber nicht wenig erstaunt, als er findet, daß des Officiers Lobeserhebungen ihm nur als Verfasser der Minna ertheilt werden. — Voll Aerger, unterbricht er den Kriegsmann. Mein Herr, Sie irren sich in der Person, — Sie sind doch der Hauptpastor Götze? — Ja! — Nun so bin ich ganz recht! Neue Lobeserhebungen! Der Geistliche glaubt zulezt, man will seiner spotten, und wird aufgebracht, der Officier hingegen findet gleichfalls die Bescheidenheit des vermeintlichen Verfassers zu weit getrieben, und beleidigend. Zum Glücke wendet jener sanftmüthigere Mittel an, und durch Erkundigung nach der Person, die ihn hierher gewiesen, und die ihm der Fremde nach dem äußerlichen Ansehen beschreibt, gelingt es ihm den Officier seines Irthums zu überführen.

Joseph der Zweyte vertraute einem Exjesuiten ein gewisses Amt an. Die Feinde des leztern stellten dem Monarchen vor, daß die Lehre und Denkungsart eines Exjesuiten nothwendiger Weise verdächtig seyn müßte, und daß derselbe schon mehrmals gegen die Verordnungen des Monarchen gemurrt hätte. Die Antwort des Kaysers war: Ich weiß, daß die Exjesuiten

Jesuiten nicht gern nachgeben, wenn sie Recht zu haben glauben, und hierin haben sie auch nicht ganz Unrecht. Diesen kenne ich als einen rechtschaffenen Mann. Das Amt soll er haben. Derjenige, der niemals eine meiner Verordnungen getadelt hat, werf den ersten Stein auf ihn.

An der neuerbauten evangelischen Kirche in Wien ward eine Schmähschrift angeschlagen, folgendes war ihr Inhalt:

Dieser Tempel war erst zum Dienst des allmächtigen Gottes von den frömmsten Beherrschern Oestreichs eingerichtet, war die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes; aber es plünderte darin die Kirchenschäzze, es zerstreute in alle Welt die Gott geheiligten Nonnen, jener Verführer der Braut Christi und Schwächer seiner Jungfrauen, des Martin Luthers treuer Anhänger und Nachfolger Joseph II ein Lutheraner, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn auf den Thron erhoben, ein Berüchtigter Verächter heiliger Kirchengesetze, begünstigt und befördert alle Kezereyen, und ist selbst ein Mann von keiner Religion. Nun hat er, ein seit Jahrhunderten unerhörtes Beyspiel! eben diesen Tempel, unter der Maske der Tugend, zum Sammelplaz der Gräuel angewiesen und verkauft.

Als

Als man diese Schmähschrift dem Kayser vorlegte, befahl er sogleich; sie zu drucken und das Exemplar um 6 Kreuzer zu verkaufen. Etliche tausend Exemplare giengen reissend ab, und — das daraus gelösete Geld ließ der Monarch den Kirchenrstehern zu einer Beysteuer einhändigen.

Ein Mann, der auf seinem Schiffe Obst führte, landete zu Wien an, um dasselbe zu verkaufen. Nach geschehenen Verkauf fragte man ihn, was sein Schiff koste; denn S. Majestät hätten befohlen, alle Schiffe, die man bekommen könnte, zusammen zu kaufen, der Mann versicherte, daß es ihm siebzig Gulden gekostet hätte, wurde aber verlacht, und man sagte ihm, der Kayser kaufe kleines theurer als zu zwanzig Gulden; man zählte ihm also das Geld auf, und nöthigte ihn es einzustreichen. Der arme Mann that es mit schwerem Herzen, gieng fort auf die neue Brücke zwischen der Rossau und dem Augarten, und weinte da bittere Thränen. Der Pöbel häufte sich um ihn her. Joseph kam eben aus dem Augarten geritten, fragte um die Ursache des Zusammenlaufs, befahl hierauf dem Mann ihm zu folgen, ritt langsam in das Wasserbauamt, ließ sich das Protocoll aufschlagen, fand achzig Gulden für das Schiff eingeschrieben, schickte nach zwey Polizeydienern und ließ den Beamten ins

Zuchthaus führen (der dann Gassen kehren mußte) dem armen Mann aber die sechzig Gulden noch nachzahlen, gab ihm auch für den erlittenen Kummer noch ein besonders Geschenk, und trocknete so die Zähren des Armen.

Als der bekannte Kunstbereuter Mahyeu nach erhaltener Erlaubniß, in Wien seine Geschicklichkeit zu zeigen, auch noch darum ansuchte: täglich unter Trompetenschall durch die Stadt reiten zu dürfen, sagte der Kayser: Hat man ihm das Vogelfangen erlaubt, so muß man ihm auch das Locken erlauben.

Ein österreicher General hörte aus einer Zeitung vorlesen, daß die Oesterreicher Regimenterweis aufmarschirt wären. Ey, rief er aus, daß weiß ja jeder Fähndrich, daß Oesterreicher weise Uniform haben.

Ein Handwerksgeselle sollte nach den Zunftgesetzen auf 3 Jahre in die Fremde reisen; er hatte aber Ursachen, sich dazu nicht zu entschliessen. Er wurde also mit einem Meister einig, daß er diese Jahre über in dessen obern Stockwerk verborgen arbeiten und sich nachher für gereiset ausgeben wollte, welches eine Zeitlang recht gut gieng. Eines Tages aber, da sein Bruder auf der Gasse Prügel bekam, konnte er es nicht länger ertragen, sondern rief zum Fenster hinaus:

aus: Wenn ich nicht in der Fremde wäre, wollte ich bald hinunter kommen, und Frieden machen.

Ein morgenländischer Lehrer bekannte auf dem Lehrstuhl seine Unwissenheit über den eigentlichen Sinn einer schweren Stelle: Ein impertinenter Mensch sagte zu ihm: der Ort auf dem du stehest, ist nicht für Unwissende bestimmt. Jener antwortete: Ich bin in Rücksicht auf das hinaufgestiegen, was ich weiß. Hätte ich in Verhältniß dessen, was ich nicht weiß hinaufsteigen sollen, so würde ich mich bis an den Himmel erhoben haben.

Wegen einer Brochüre gegen den Grafen von Vergennes und Lenoir, die den Titel führte: der Teufel im Weyhkessel, ward der Marquis von Pelleport im Jahr 1784. in die Bastille gebracht. Er war von Renay in Parrois gebürtig und ein abgedankter Officier von den Truppen der Kolonien. Im J. 1788 erhielt er vom König seine Loßlassung. Pelleport, welcher sich nach seiner Befreyung eine Zeitlang zu Renay aufhielt, mußte Geschäfte halber wieder nach Paris, wo er den Tag vor der Einnahme der Bastille ankam. Er besuchte seine Kinder in der militärischen Waysenschule, bey dem alten Kloster der Cölestiner gelegen. Er kam anf den Galgenplatz,

(la Grêve) und sah wie man den Gouverneur von Launey erwürgte, und den Major von Losme, der immer voll Edelmuth und Menschlichkeit der Tröster der Gefangenen war, und auch ihm oft Beweise der zärtlichsten Theilnahme gegeben hatte. Er hört jetzt nur die Stimme des heißesten Dankgefühls und eilet, sich in die Arme des Unglücklichen zu werfen, den der rasende Hause mit einer Wuth, die aller Herzen mit Entsetzen erfüllen mußte, dahin riß. Halt! schrie der Marquis und sprang auf den unglücklichen Major zu! Halt! ihr opfert den edelsten der Menschen auf. Fünf Jahre war ich in der Bastille, er war mein Tröster. Diese Worte fielen dem vom Losme auf, er blickte um sich, und wie ein wahrer Römer sagte er, so kaltblütig, als man es von einem Menschen, an dem ein jeder riß und zog, nicht hätte erwarten sollen: Was machen Sie junger Mann? Eilen Sie weg; ohne mich zu retten, opfern sie Selbst sich auf?

Der Marquis, welcher sah, daß der Wuthschnaubende Pöbel nichts hörte, schrie mit verdoppelter Wuth: zurück! ich vertheidige ihn gegen alle: Er vergaß, daß er unbewaffnet war, und wollte mit den Händen die Menge abwehren. Aber ein grimmiger Kerl hieb ihm mit einer Axt eine tiefe Wunde in den Hals, und stieß ihn den Hut herab. Der Unmensch wollte ihm eben noch einen Schlag geben, als

er

er selbst von einem Chevalier de Jean hingestürzt ward, der mit dem Marquis auf den Platz gekommen war. Dieser war jedoch dadurch noch nicht frey, daß er diesem Schlag, der ihn würde zu Boden gestreckt haben, entgangen war. Von allen Seiten umringt, von Säbelhieben und Bajonettenstichen verwundet, ergreift er noch eine Flinte, und gleich einem grimmigen Löwen wütete er um sich und stürzte alles nieder, was ihm vorkam. Endlich ward ihm seine Flinte entrissen, und er würde umgekommen seyn, wenn es ihm nicht, aufs neue kämpfend, gelungen wäre, die Menge durchzudringen, und sich auf die Treppe des Rathhauses zu retten, wo er ganz entkräftet niedersank. Man verband seine Wunden, und glücklicher Weise waren sie nicht tödtlich — Der unglückliche Major de Losme ward indessen, wie bekannt, ein Opfer der Wuth des Pöbels.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns kam zu einem Juden, von dem er schon öfters kleine Summen geborgt hatte, und bat ihn, ihm auf einen Wechsel zwey tausend Thaler vorzuschießen, Sie nahmen zugleich die Verabredung mit einander, daß der Wechsel zwar nur auf ein Jahr ausgestellt werden, der Jude sich aber schriftlich verpflichten sollte, ihn noch auf ein Jahr zu prolongiren. Das Geld wurde im Hauße des Juden in Gegenwart eines Notarius gezahlt und

der Wechsel so rechtskräftig abgefaßt, daß sich nicht die geringste Einwendung dagegen machen ließ. Kaum war der Notarius zur Thür hinaus, so sagte der Jude: es müsse blos bey dem einen Jahre bleiben, welches in dem Wechsel zur Verfallzeit bestimmt sey; er könne sich auf das Prolongiren nicht einlassen, und wollte am Ende des Jahres auf einem Brete bezahlt seyn. Seine Absicht war, den jungen Mann verdrüßlich zu machen, und diese erreichte er, seinem Plane gemäß, so glücklich, daß derselbe nach einem langen heftigen Wortwechsel sagte. Schelm, ich will dein Geld nicht, wenn du nicht bey unserer Abrede bleibest. Gut, antwortete der Jude, indem er die Dukaten einstrich, so ist das Geld mein, und hier ist der Wechsel. Bey diesen letztern Worten zog er denselben aus der Tasche, riß ihn in Stücken, und warf ihn in ein Caminfeuer, das, nicht ohne Absicht, im Zimmer brannte.

Nach Verlauf eines Jahres meldete sich der Jude, und forderte seine zwey tausend Thaler. Der junge Mensch wollte ihn die Treppe hinunter werfen; allein er berief sich auf den Wechsel, den er vorzeigte. Jenem fiel es nicht ein, daß der Jude damals anstatt des Wechsels ein ähnlich zusammengelegtes und besiegeltes Papier in das Feuer geworfen haben könne: Er ließ sich anklagen, und wurde zum bezahlen der Schuld verdammt, da der Notarius ein unverdächtiger Zeu-

ge

ge von der Richtigkeit des Empfangs der Summe war.

Ein junger Mensch, der in einer fürstlichen Bedienung stand, kam zu einen Juden, der ihm zwey hundert Thaler borgen sollte. Das Geld lag bereit, der Jude gab ihm Feder, Tinte und Papier, um den Wechsel aufzusetzen. Der junge Mensch fieng an zu schreiben; befleckte aber mit Fleiß das Papier so, daß es nicht gebraucht werden konnte. Der Jude wollte ihm einen andern Bogen geben; Laß es nur seyn, antwortete jener, ich habe besseres Papier bey mir. Er zog ein Konvulut Akten aus der Tasche, nahm einen Bogen Papier aus demselben und schrieb mit so kräftigen Strichen, und so weitläuftig den Wechsel darauf, daß derselbe die ganze erste Seite des Bogens anfüllte. Der Jude las den Wechsel durch, war damit völlig zufrieden, und legte ihn auf das Fenster, daß er trocknen sollte. Erst gegen Abend, da es finster zu werden anfieng, legte er ihn zusammen, und verschloß ihn bey seinen übrigen Papieren: Zur Verfallzeit stellte er sich mit seinem Wechsel bey dem Schuldner ein, und forderte die Zahlung. Allein dieser fuhr ihn an, und berief sich auf die Prolongation des Wechsels, und auf eine Terminweise acceptirte Bezahlung. Der Jude stutzte, zog den Wechsel aus der Tasche, las ihn zwey dreymal durch, und konnte nichts von allen beyden finden; bis der junge

Mensch das Blatt des Bogens umkehrte, und ihm auf der zweyten Seite alles ganz umständlich und ordnungsmäßig aufgeschrieben wies. Dem armen Gläubiger war das unbegreiflich; denn er besann sich nicht auf den Umstand, daß der junge Mensch den Bogen Papier aus seiner Tasche genommen, und also vorher schon die Prolongation sammt den Zahlungsterminen, auf der zweyten Seite geschrieben hatte. Der Schuldner behandelte indessen die Sache, als einen Scherz, und bezahlte die Summe sogleich ganz, nachdem er den Juden noch eine Zeitlang geängstigt hatte. Zum Glück hatte er kurz vorher eine ansehnliche Erbschaft gethan; sonst hätte er sich wahrscheinlich versucht gefühlt, seinen Plan, der ihm bis dahin gelungen war, im Ernst durchzusetzen.

Ein reicher Jude in B** hatte einen Schwager in L**, der ebenfalls ein beträchtliches Vermögen besaß. — Da an den wahren Namen der Leute nichts liegt, und sichs doch ohne Namen nicht gut erzählen läßt: so wollen wir den erstern Moses, und den andern Isaac nennen. Isaac erhielt eines Tages einen Brief, der dem Hauptinhalt nach folgender Gestalt lautete:

Ich habe vor einiger Zeit dem Bischoff von K** auf eine Obligation 40000 Reichsthaler vorgeschossen. Da ich diese ganze Summe

nicht

nicht baar vorräthig hatte, so ließ ich mir von einem hiesigen Juden, Namens Schmai Moses dreyzehn tausend Thaler geben, und versprach ihm von dem Vortheil, den mir der Handel bringen würde, seinen Antheil, nach Verhältniß unsers zusammengeschoßnen Geldes. Nach und nach habe ich ihm, auf Abschlag seiner Forderung an die Obligation, acht tausend Reichsthaler zurückbezahlt, so daß sein ganzer Antheil noch tausend Louisd'ors betrug. Vor etlichen Tagen kam er zu mir, und redete mir viel von einem vortheilhaften Handel vor, den er schließen könnte, wenn ich ein Capital dazu hergeben wollte. Wir nahmen Verabredung wegen des Gewinns, und da wir immer gemeinschaftlich zu handeln gewohnt gewesen sind: so gab ich ihm ohne alles Bedenken, die Obligation des Bischoffs, weil ich kein baares Geld hatte. Gestern erhielt ich aber zu meiner großen Bestürzung die Nachricht, daß Schmai Moses ein Pankerot gemacht und ausgetreten sey. Meine Obligation hat er mitgenommen, und ich fürchte, daß er sie entweder dem Bischoffe zurückgiebt, oder an einen andern für eine geringere Summe verkauft. Eben jezt erfahre ich, daß er seinen Weg nach L ** genommen hat, und da ich ihn nicht gern gerichtlich möchte anhalten lassen: denn er weiß um alle meine Geschäfte und könnte mir vielen Schaden thun: so kannst du mir einen großen Gefallen erweisen, wenn du dir alle mögliche

Mühe gäbst, ihn in L* * auszukundschaften. Damit du ihn gar nicht verfehlen kannst: so will ich ihn dir genau beschreiben, Er ist klein, mager, hat einen rothen Bart, trägt eine schwarze Perucke u. s. w. Findest du ihn, so wende alles an, die Obligation von ihm heraus zu bekommen; biete ihm seine tausend Louisd'or und suche dich mit ihm wegen der Interessen zu vergleichen. Will er nicht mit Guten: so drohe ihm, daß du ihn wollest arretiren und seinen Gläubigern ausliefern lassen. Ich will deine Mühe nicht umsonst verlangen, und das ausgelegte Geld sogleich an dich oder deine Ordre wieder bezahlen. Vor allen Dingen aber gieb mir sogleich durch eine Estaffette Nachricht, was du ausgerichtet hast.

Moses.

Die Hand, die Unterschrift, das Petschaft seines Schwagers, waren dem ehrlichen Isaak so genau bekannt, und die Sache war so wichtig und dringend, daß er keinen Betrug argwöhnte, und sich nicht einmahl die Zeit nahm, sich mit Bedenklichkeiten aufzuhalten. Er fing sogleich seine Erkundigung nach Schmai Moses an, und zwey Tage nach Empfang des Briefes hatte er die Freude, ihn zu entdecken. Der Betrüger leugnete anfänglich die ganze Sache, als aber Isaak ernstlich in ihn drang, und ihm sonderlich

lich mit Arrest und Auslieferung an seine Gläubiger drohte: so gab er die Obligation heraus, und nahm für seinen Antheil an derselben 1000 Louisd'or an; für die Interessen bestand er indessen auf hundert Dukaten, die ihm jener desto williger bezahlte, da er eine so mißliche Sache so glücklich beendigt hatte. Ohne Verzug wurde die Obligation, eine Anweisung auf 5300 Thaler und eine kurze Erzehlung von dem Vorgange der Sache zusammengepackt und mit einer Estaffette nach B** abgeschickt.

Moses erhielt das ganze Packet seines Schwagers, las, las wieder, und konnte seinen Augen nicht trauen. Er rief seine Frau, ließ sie lesen; und sie las ebenfalls, was er gelesen zu haben nicht glauben konnte. Erst waren sie beyde der Meynung, der Schwager scherze, — aber die Staffette, die über dreysig Thaler kostete, war für einen Scherz zu kostbar. Darauf vermutheten sie, der arme Mann müsse wahnsinnig geworden seyn; aber der Brief war ordentlich und zusammenhängend geschrieben, die Obligation war gut besiegelt, und alles in der Form Rechtens geschrieben. Endlich ward an Isaak geschrieben, und ihm heilig versichert, daß eben so wenig ein Bischoff von K ** in der Welt sey, als der Brief, auf welchen er sich bezöge, von Moses in B ** geschrieben sey. — Nach langen Hin- und Herschreiben wurde ausgemittelt,

daß Schmai Moses wahrscheinlich der falsche Name eines Betrügers sey, der des Moses Hand nachgemacht, sich selbst in dem Briefe sehr genau beschrieben, und auf diese Art dem schwägerlich dienstfertigen Isaak um 5300 Thaler gebracht habe. Man gab sich alle Mühe den Betrüger zu entdecken, aber vergebens; und die beyden Schwäger geriethen endlich in einen Prozeß, weil Isaak den Schaden nicht, oder doch wenigstens nicht allein tragen wollte.

Zu Bapto in England hatte sich neulich ein Mann in guten Umständen in seinem Schlafzimmer selbst gehenkt. Die Geschwornen, die bey solcher Gelegenheit entscheiden müssen, ob ein solcher Unglücklicher sich mit kaltblütiger Ueberlegung oder aus Wahnwitz ums Leben gebracht, waren eine Zeitlang zweifelhaft, ob sie sich nicht fürs erstere erklären sollten; bis einer der Geschwornen, ein Schneider, sagte: Der Mann müsse nicht bey Verstand gewesen seyn, weil er ihm erst Tages vorher eine Rechnung bezahlt habe, womit es noch acht Monate Zeit gehabt hätte. Es ward hierauf für Wahnwitz entschieden.

Vor kurzen ritt ein Reisender, der sich nicht weit von Hoddesdon in Hertfordshire verirrt hatte, zu einer etwas abgelegenen Hütte, um sich nach dem rechten Wege zu erkundigen.

Bey seinem Eintritt fand er zwey alte Leute, die beschäftigt waren, die Oefnung in einer kleinen Fensterscheibe mit einem Blatt Papier zuzukleben. Bey näherer Besichtigung fand er, daß es eine Banknote von 20 Pf. St. sey. Auf Befragen, ob sie auch wüßten, was auf dem Papier stünde, sagten sie, daß sie weder schreiben noch lesen könnten. Jezt machte er ihnen den Werth dieses Papiers bekannt, und erfuhr nun von den Leuten, daß sie diese Banknote nebst noch einer andern, die sie auch wo aufgesteckt hätten, in ein paar alten Beinkleidern zwischen dem Futter eingenäht gefunden hätten, welche dem alten Manne aus Barmherzigkeit wären geschenkt worden, und einem Verstorbenen zugehört hätten.

Ein holländischer General wollte kurz vor der Schlacht bey Creefeld, um seine verlohrne Gesundheit wieder herzustellen, auf Anrathen der Aerzte nach Schwalbach reisen, und den dortigen Brunnen gebrauchen. Um nun nicht von den Kriegsheeren, die er bey seiner Reise unumgänglich berühren mußte, in seiner Absicht gehindert zu werden, ließ er sich von dem französischen, dem englischen und dem kayserlichen Gesandten im Haag, wie auch von dem Feldmarschall, dem Herzog Ludewig von Braunschweig Pässe ertheilen, und so trat er seine Reise an. Die ersten Kriegsvölker, die er zu Gesichte bekam,

weren einige Vorposten von der alliirten Armee. Als er dem dabey commandirenden Officier den Paß vom Englischen Gesandten, und den vom Herzog Ludewig vorzeigte, ließ dieser den General, ohne ihn aufzuhalten, seinen Weg fortsetzen. So glücklich war er aber nicht bey einem Vorposten von der französischen Armee. Der dabey befindliche Officier erklärte ihm aller vorgezeigten Pässe ohngeachtet, daß er den Befehl habe, alle Personen, die seinem Posten passiren würden, zu dem commandirenden General führen zu lassen, er mußte also den Weg nach den Hauptquartier antreten. Er wurde nun zu dem General Clermont gebracht; dieser empfing ihn sitzend, und wollte den holländischen General stehend verhören; dieser gab aber nicht eher Antwort, als bis er einen Stuhl ansichtig wurde, worauf er sich erst sezte, und nun die an ihn gethanene Fragen beantwortete; die übrigen Offiziers, die bey Clermont waren, lachten über diese Entschlossenheit unsers Generals. Die Fragen, die man an ihn that, waren ob er wüste, wo die alliirte Armee stände? wie sie beschaffen und ob sie würklich, wie ihm hinterbracht worden, im Anzug sey? Der holländische General antwortete: Es sey bekannt, daß die Republik Holland neutral sey, und daß er als ein General derselben sich nicht mit Untersuchung und Berichten über die Beschaffenheit der kriegführenden Mächte und ihrer Armeen abgeben dürfe, wie er dann auch

nicht

nicht in dieser Absicht, sondern um nach den Schwalbacher Brunnen zu reisen, bey den französischen Vorposten vorbeyfahren wollen.

Wie auf diese Weise nichts von unserm General zu erfahren war, so ließ man denselben seinen Weg fortsetzen, und so kam er ohne weitern Aufenthalt in Schwalbach an.

Des andern Tages speiste er in einer zahlreichen Gesellschaft in seinem Gasthofe, wo über Tisch ein Frauenzimmer aus Frankfurt, welche sich für eine Vertraute des Prinzen Soubise ausgab, einen Brief dieses Prinzen öffentlich vorlaß, worin ihr derselbe meldete, daß die alliirte Armee im Anmarsch wäre, und Clermont sich nicht getraue, derselben die Spitze zu bieten. Er, der Prinz, sey daher befehligt, denselben mit 12 Bataillons zu verstärken, er werde auf seinem Zug die Gegend von Schwalbach berühren und also das Glück haben, sie zu umarmen u. s. w.

Unser General, der diesen Brief vorlesen hörte, verließ sobald es der Wohlstand erlaubte die Gesellschaft, bestellte sich bey dem Wirth einen reitenden Eilboten, mit dem Vorgeben, daß er bey seiner Abreise aus dem Haag etwas sehr nothwendiges zu besorgen vergessen habe, schrieb sodann diese Nachricht in einem Brief an den Herzog Ferdinand von Braunschweig, mit einem kleinen Entwurf, wie er

die

die französische Armee bey seiner Durchreise angetroffen habe und wie der General Clermont selbst von der alliirten Armee so wenig unterrichtet gewesen, schloß diesen Brief in einen andern an den Feldmarschall, Herzog Ludwig von Braunschweig ein, worin er ihn bat, den Einschluß sogleich dem die Vorschrift beygefügt war, welchen Weg der Eilbote nehmen müsse, um nicht in die Hände der Franzosen zu fallen, an die Behörde zu senden. Dieser Brief ward wieder in einem andern an einem guten Freund eingeschlossen mit dem Ersuchen, den Einschluß an den Herzog gleich abzusenden. Der Brief an den guten Freund aber kam in einem Brief, der an die Familie des Generals gerichtet war, und nichts als unbedeutende Hausangelegenheiten] enthielt, mit der Angabe, den Einschluß augenblicklich an die Behörde abzugeben.

Der Herzog Ludwig erhielt den Brief richtig, und sandte ihn von Stund an seinem Herrn Bruder, dem er richtig eingehändigt wurde, und der die Nachricht so zu benutzen wußte, daß die französische Armee noch vor der verlangten Verstärkung angegriffen und, wie weltkundig, bei Creefeld geschlagen wurde, zu welchen Sieg der alte heßische General von Gilsa nicht wenig beytrug, als er mit der unterhabenden Division eine Generalsalve auf die französischen Carabiniers thun ließ, nachdem vorher der Graf Gisor bey dem

re-

recognosciren von etlichen Hessen aus seiner Abtheilung tödtlich verwundet worden war.

Ein Jesuite zu Kaschau in Ungarn hielt einen Kampf mit einem gelehrten reformirten Candidaten, der eben aus England zurückgekommen war. Der Jesuit, ein Erzklopffechter forderte den Candidaten zur öffentlichen Disputation heraus; der Tag der Disputation wurde festgesetzt, und beyde Partheyen wurden mit einander einig, daß derjenige von ihnen, der überwunden würde, den Kopf verlieren sollte. Der Streit begann, und dauerte drey Tage; am dritten Tage verlohr der Jesuit das Feld, und sollte nun nach der von ihm eingegangenen Bedingung den Kopf verlieren. Man milderte aber die Sentenz, und ließ ihm öffentlich durch einen Wundarzt einen Zahn ausreissen. Der Jesuit rühmte sich wegen des verlohrnen Zahns, daß er um Glaubens willen ein Märtyrer worden sey.

In einer großen Gesellschaft fiel über Tisch die Rede auf eine abwesende Dame. Ein Geistlicher tadelte sie wegen eines Fehlers, der ihr freylich Schande machte. — Das ist alles unwahr, sagte ein der Dame verwandter Officier, und wenn der Tisch nicht zwischen uns beyden wär, so würde ich sogleich dem Verläumder die Injurie mit einem derben Schlag aufs Maul bezahlen. Indessen kann er es immer so

ansehen, als ob er den Schlag wirklich empfangen hätte, weil nur der Tisch mich hindert, ihn mit der Hand zu erreichen.

Herr, erwiederte sogleich der Geistliche, ich sagte nichts, als was ich auf strengste beweisen kann; und Sie mögen froh seyn, daß mein Stand mir verbietet, einen Degen zu tragen; denn in dem Fall würde ich Ihnen denselben sogleich durchs Herz stoßen. Indessen können sie es immer so ansehen, als wenn ich Sie würklich erstochen hätte, weil nur mein Stand mich hindert, gegen Sie einen Degen zu ziehen.

Der Offizier fuhr wüthend auf, zog wirklich seinen Degen, und wollte damit dem Geistlichen zu Leibe. Dieser fragte aber ganz kaltblütig die ganze Gesellschaft, ob es sich wohl schickte, daß ein Mann, denn er erstochen hätte, und der folglich für todt zu halten sey, noch den Degen zöge? Man fieng an, laut zu lachen, und der Offizier, dem die Frage seines Gegners gefiel, lachte selbst mit.

Ich hatte, wie Sie wissen, (schrieb ein Reisender an seinen Freund), vor einigen Monaten eine Reise durch den größten Theil der Pfalz zu machen, von welcher ich Ihnen nur folgendes mittheilen will.

Es traf sich einmal, daß ich an einem Sonntage mich den ganzen Tag in einem kleinen Dorfe,

se, wegen Mangel an Gelegenheit weiter zu kommen, aufhalten mußte. Da mein Wirth, ein guter sehr bescheidener Mann, sich anschickte mit seinen Hausgenossen in die reformirte Kirche zu gehen, so leistete ich ihm darin Gesellschaft. Der Prediger hielt eine kurze aber erbauliche Rede über das Evangelium. Nach geendigtem Gottesdienste that er die Anzeige, daß diesen Nachmittag die evangelisch-lutherische Gemeine in ihrer Kirche ihren Gottesdienst halten werde. Ich gieng nun mit meinem Wirth der lutherisch war, Nachmittags wieder in die Kirche. Gleich beym Eintritt deuchte mir, die nemliche Versammlung zu sehen, die ich Vormittags in der reformirten Kirche gesehen hatte. Der nemliche Prediger kam auch wieder auf die Kanzel, und hielt eine Rede über die Worte: Es ist gewißlich war.

Nach geendigtem Gottesdienste fragte ich meinen Wirth, ob die Leute hier mit ihrem Prediger Vormittags reformirt und Nachmittags lutherisch wären? Er lächelte und antwortete: sie hätten zwar einen eigenen lutherischen Prediger, der sey aber jezt unpäßlich, und in dem Falle versähe einer des andern Stelle mit. Einer predige, taufe, halte Leichenreden für den andern nach der Kirchenordnung einer jeden Gemeine, Anfangs (denn es hätten diese beyden Prediger solches zuerst unter sich eingeführt) sey es ihnen wunderbar vorgekommen, jezt aber wären sie

es

es gewohnt. Wenn denn auch die Gränznachbaren ihre Pfarrer gleichgültige Engel von Laodicea hießen, so dächten sie dagegen, es seye doch fein und lieblich, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnten, und sie könnten recht eigentlich merken, daß seit der Zeit das wahre Christenthum unter ihnen zugenommen habe.

Der Baron * *, ein begüterter Ungrischer Edelmann, der in den Kayserlichen Heeren diente, war in den lezten Jahren des siebenjährigen Kriegs in preußische Gefangenschaft gerathen. Er lebte gegen ein Jahr zu Magdeburg, und verlegen um Mittel diesen gezwungenen Aufenthalt zu versüßen, suchte er sich an den Herzen der feindlichen Schönen für den übeln Ausgang seiner kriegerischen Projecte zu rächen. Mit diesem gelang es ihm eben so gut, als es ihren Vätern mit ihm gelungen war; und der schöne Kriegsgefangene fing an, seine Erlösung mit ziemlicher Geduld zu erwarten, während daß seine junge zärtliche Frau, die er auf seinen Gütern in Sclavonien zurückgelassen hatte, sich über sein trauriges Schicksal härmte. Diesen lezten Umstand hatte er überhaupt dem dortigen schönen Geschlecht wohlbedächtig verschwiegen; aber ihn traf endlich das Verhängniß mancher Helden und Eroberer, weiter zu kommen, als er selbst wollte. Jezt sollte Hymen das Unheil wieder gut machen, das die Liebe gestiftet hatte; das

Ge-

Gewissen des Barons sezte sich über eine leichte militairische Heirath hinweg, und Fräulein von R. wurde wirklich mit ihm getraut. Kurz darauf geschah zwischen den feindlichen Mächten eine Auswechselung, bey welcher der Baron seiner Gefangenschaft losgesprochen wurde. Er und seine neue Gemahlin beschäftigten sich nun gemeinschaftlich mit Vorbereitungen zur weiten Reise nach seinem Vaterlande; er fand aber für gut heimlich vorauszugehen, und hinterließ seiner Frau nur ein zärtliches Abschieds-Billet, worinn er mit vielen höflichen Umschweifen sie gewissermaßen und so weit es thunlich war, von Umständen unterrichtete, welche diese unglückliche, ewige Trennung veranlaßten, und ihr zugleich freundschaftliche Verhaltungsregeln gab, wie sie noch die beste Miene zu diesem bösen Spiele zu machen hatte.

So entkam er aus seinen beyden Gefangenschaften, und traf glücklich zu Wien ein, wo er sich mit leichtem Muth den lang entbehrten Zerstreuungen und Freuden überließ. Eine kleine Störung gab ihm zwar die unvermuthete Ankunft seiner ersten Gemahlin, welche mit der Beharrlichkeit der Liebe die kleinen, von ihm selbst geflissentlich ihrer Ungeduld in dem Weg gelegten Hindernisse besiegte, und dem armen gemißhandelten Krieger ihre treue Pflege anzubieten eilte. Doch fesselte ihre Zärtlichkeit seinen Flattersinn, und sein enges leeres Herz fing wirklich an sich

dem ächten Genuß der Liebe zu öfnen. Sie war aus einem der edeln, aber verarmten Geschlechte, deren es in Ungarn so viele giebt, welche durch Zanksucht und Hartnäckigkeit sich selbst so tief herunterbringen, daß sie den Söhnen ihrer reich gewordenen Geschäftsführer und Advokaten fröhnen müssen. Ihr Herz war dem Manne ganz ergeben, der durch sein Vermögen über sie erhaben, sie von dem harten Schicksal der Dienstbarkeit gerettet, ihrer Schönheit und ihrer Tugend durch die Gabe seiner Hand gehuldigt hatte. In Wien blieb ihre ruhige Seele für alle die Vergnügungen unempfindlich, die bey ihrer einfachen Lebensart und Erziehung ihr bis dahin ganz fremd gewesen waren. Sie lebte eingezogen und unbekannt, der Liebe ihres Gemals vielleicht um desto gewisser, da er auf diese Art in seinem Hause die Freuden einer glücklichen Ehe in vollem Maaße fand, und auswärts die Ungebundenheit, den sorgenlosen Sinn des unverheiratheten Standes behaupten konnte.

Indessen hatte seine andre Frau sich nicht so ruhig in ihr Schicksal zu finden gewußt, als sein Leichtsinn es erwartet hatte. Sie suchte auf die Spur ihres flüchtlings zu kommen, und als sie mit Gewißheit herausgebracht hatte, daß er in Wien lebte, trat sie, mit den gültigsten Beweisen ihrer Ansprüche auf ihn ausgerüstet, die Reise nach der Kaiserstadt an. Dort hielt

sie

sie sich so lange Zeit verborgen als sie nöthig hatte, um über die innern Hausangelegenheiten des Barons Erkundigung einzuziehen. Sie erfuhr bald, daß ihre Stelle schon besezt war, und stand nun nicht länger an, ihre Klage vor der Kayserin selbst zu erheben. Der Fall der Bigamie schien ziemlich erwiesen, der Baron kam in engen Verhaft, und die Strenge der Kaiserin gegen Verbrechen dieser Art lies voraussehen, daß die von dem Gesez auf Vielweiberey erkannte Todesstrafe an ihm vollzogen werden würde. Bey der Untersuchung wurden die Ansprüche der zweyten Frau vollkommen rechtskräftig befunden; als man aber zur Prüfung der frühern Rechte der ersten Frau schreiten wollte, legte diese das Geständniß ab, daß sie dem Baron nie angetraut gewesen wäre, sondern als seine Maitresse bey ihm gelebt hätte, und daß er aus Liebe und Furcht vor den Nachsuchungen der Polizey ihr seinen Namen zu tragen erlaubt hätte. Diesem unerwarteten, freywilligen Geständnisse war nichts entgegen zu setzen, der bedenkliche Handel endigte sich, alles Anscheins ungeachtet, zum Vortheil des Barons, seine Hand wurde der Fremden zuerkannt, und die bisherige Baronin ** zur exemplarischen Bestrafung des unerlaubten Umganges auf zehn Jahre zum Zuchthaus verurtheilt.

Fühle die Größe dieser Handlung, wer sie fühlen kann, meine Feder soll ihre erhabne Sim-

 pli-

plizität nicht entweihen! Nur dahin, wo die mitleidige Ahndung meiner Leser sie unter Verbrechern aller Art schon erblickt, dahin wollen wir der Heldin noch folgen, und Rosen blühen sehen für sie aus dem Aufenthalt der Schande.

In dem Zuchthaus selbst fand sie die sanfte stille Belohnung ihrer stillen Größe, ein Herz, ein Auge, das dort, und überall sie von ihrem übrigen Geschlecht zu unterscheiden vermochte. Nie hat vielleicht ein Mensch seinen Wirkungskreis so erfüllt, so zum Besten seiner Brüder erweitert als der damalige Zuchthaus-Verwalter in Wien. Die Erfahrung vieler Jahre hatte seine Menschenkenntniß bis zur Untrüglichkeit geläutert. So selten er getäuscht werden konnte, desto öfter und richtiger erkannte er die Irrthümer seiner Obern, und das unabläßige Bestreben seiner Menschenliebe war, diese wieder gut zu machen. Mit strenger Unpartheilichkeit unterschied er in der Behandlung seiner Züchtlinge die verstockten, gegen Ehre und Schande gleichgültigen Sünder, die schamlosen Dirnen von den unglücklichen Opfern einer übelverstandenen Delicatesse. Jene lernten auf die Achtung dieses Mannes, dem sie die ihrige nicht versagen konnten, einen Werth legen, lernten vor seiner Geringschätzung sich entsetzen, und gewöhnten sich zu Empfindungen, die ihnen vorher unbekannt waren; bey diesen wußte er mitten in der

Aus=

Ausübung der infamirenden Strafe das zarte, durch den grausamen Leichtsinn der Richter so leicht erstickte Gefühl der Ehre lebendig zu erhalten. Er hatte eine kleine Welt um sich geschaffen, deren Mittelpunkt nicht mehr die Schande, sondern er und sein Urtheil war. Er gab zuweilen seinen Kindern — denn ihren Vater nannten ihn die Züchtlinge, — kleine Feste, zu denen er seine Freunde einlud; und um diese Belohnung der gekränkten oder wiederkehrenden Tugend kämpfte ein edlerer Ehrgeiz als vielleicht in der ganzen Kaiserstadt rege war.

Aus der Schilderung dieses braven Mannes, dem die Menschheit eine Ehrensäule schuldig wäre, wird man leicht urtheilen, welchen Eindruck sein neuer Gast auf ihn machen muste. Die holde, ruhige Miene der Baronin, ihre unschuldige Heiterkeit verrieth ihm bald das Wesentliche ihrer Geschichte, keine reuige Magdalena war dies nicht, wie er oft in seinen Mauern gehabt und gepflegt hatte, er erkannte in ihr ein freywilliges, im edelsten Selbstbewußtseyn zufriednes Opfer der sanftesten Empfindungen. So viel konnte sie ihn nicht hindern in ihren Augen zu lesen, aber eine stillschweigende Uebereinkunft, die ihm verbot in das Geheimniß ihrer Tugend zu dringen, war mit einem solchen Manne bald getroffen. Sie lebte ganz als seine Tochter bey ihm, wurde seine tägliche

Tischgenoßin, und die Freundin seiner Freunde. Er ging so weit, daß er sie öfters verkappt, zu öffentlichen Belustigungen, Feuerwerken und dergleichen führte; und ihr liebevolles Herz konnte dem gutmüthigen Eifer ihres Freundes in solchen Fällen nur selten widerstehen.

In diesem kleinen Kreis waren, ein paar Jahre ihres Lebens verflossen, als ausser den Mauern ihres Gefängnisses eine wichtige Veränderung vorgieng.

Der wahrscheinlich sehr freudenleere Ehestand des Barons dauerte nicht lange. Seine Frau starb, uud nun schwebte das Bild der Unglücklichen, die im Zuchthaus für ihre Großmuth büßte, mit großer Lebhaftigkeit vor seiner schwachen Seele. Er suchte bey der Kaiserin einen der Augenblicke zu treffen, wo sie von sanfter Frömmigkeit zur höchsten Nachgiebigkeit und Milde hingerissen, nichts abzuschlagen gewohnt war. Er erhielt im voraus Gnade und Verzeihung für das, was er ihr zu entdecken hätte; hierauf reinigte er die Baronin von ihrer eignen Anklage, und legte der Kaiserin die unwidersprechlichsten Beweise vor, daß sie seine rechtmässige Gemahlin gewesen war. Theresia war gerührt, sie ließ sogleich den Zuchthauß-Verwalter holen, einige Fragmente der Unterredung zwischen der Kaiserin und diesem treflichen Mann, sind damals bekannt geworden, und ich hoffe

durch ihre Mittheilung mir einiges Verdienst um meine Leser zu erwerben.

Unter seinen Züchtlingen, redete ihn die Kaiserin an, ist eine Baronin **?

Der gute Mann war eben zwey Tage vorher mit der Baronin bey einem Feuerwerk gewesen; die unvermuthete Botschaft der Kaiserin und diese plözliche Frage, brachten ihn für einen Augenblick aus der Fassung, er glaubte sich verrathen.

Ja, sagte er, aber wenn Ew. Majestät sie kennten, es ist ein so braves Weib! — Ich weiß, daß ich gefehlet habe, ich soll meine Züchtlinge in enger Verwahrung halten. Aber sie ist nicht Schuld, ihr ist wahrhaftig an einem lumpigten Feuerwerk nichts gelegen, sie hat immer ihre tausend Bedenklichkeiten, und ich muß sie dazu zwingen — und sehen Ew. Majestät, darauf können Ew. Majestät meinen Kopf hinnehmen, daß sie unschuldig ist. Entlaufen kann sie mir doch nicht, und würde auch nicht wollen, das sanfte Lamm! Nun denke ich, an die Luft, unter Menschen kann man sie ja führen.—

Die Kaiserin lächelte über das Mißverständniß, welches ihr das gutherzige Vergehen des Mannes verrieth. Sie ließ ihn übrigens hoffen, daß sie es vor der Hand wohl übersehen könnte, in so fern sie nur selbst von der Unschuld

seiner Klientin überzeugt wäre. Deswegen hätte sie ihn vorzüglich rufen lassen, sie freute sich über das gute Zeugniß, das er der Baronin gäbe, und würde sie auf der Stelle erlösen und zu sich bringen lassen. —

Hier unterbrach er sie glühend vor Freude. Nein, nein, sagte er, so müssen's Ew. Majestät nicht machen; das versteh ich besser. Das arme Weib trift der Schlag, wenn wir sie so plötzlich überfallen.

Theresia fragte, auf welche Art er denn meinte, daß ihr die Ueberraschung am wenigsten schaden könnte?

Lassen Ew. Majestät mich vorausgehen, schicken Sie niemanden weiter mit, und — ja — Setzen Ew. Majestät sich hin, und schreiben ihr ein Billet, so artig, so süß Sie's immer können — und wenn Ew. Majestät ein bischen um Verzeihung bäten, es könnte nicht schaden. Bedenken Ew. Majestät! das schuldlose Lamm, auf zehn Jahr zum Zuchthauß! Wenns denn nun auch gewesen wäre, wenn sie den Offizier nur lieb gehabt hätte? Aber vollends seine Frau! — Nun, wollen Ew. Majestät sich hinsetzen?

Die Kayserin gehorchte. Er las den Brief, und war damit zufrieden; Theresiens Herz hatte ihn geschrieben.

Jezt geben mir Ew. Majestät das Briefchen

chen mit, ich weiß schon, was ich damit anfange. Heute Abend spät schicken Sie zu mir, und lassen das Weibchen holen.

Er flog nach Hauße. Alles sollte sein Entzücken theilen, was das Haus vermochte, wurde zu einem Schmause aufgeboten, den er an demselben Abend geben wollte. Er ließ alle seine Freunde laden. Die Baronin ließ er bitten ihre besten Kleider anzuziehen, er würde sein Geburtsfest mit seinen Freunden feyern.

Die Gesellschaft war versammlet. Keiner wußte, was er aus dem Manne machen sollte, so unzusammenhängend waren alle seine Reden, so ungereimt fröhich alle seine Bewegungen. Er war in einer halben Stunde zehnmal auf dem Zimmer der Baronin, er bestürmte sie mit Fragen, auf welche sie keine Antwort wußte, quälte sie mit Räthseln, um deren Erklärung sie vergebens bat, bereitete sie indessen doch durch alle diese Thorheiten auf die Ueberraschung vor, die ihrer wartete.

Voll unruhiger gemischter Ahndung kam sie endlich herunter. Sie sezte sich nieder, und fand unter ihrem Couvert den Handbrief der Kayserin.

Ich übergehe die Folgen dieser Scene; ich schildre die Huldigungen nicht, die der siegenden Tugend in vollem Maaße gezollt wurden; selbst

an dem Abschiede, den die Baronin von ihrem Freunde nahm, will ich meine Darstellung nicht schweigen lassen.

Folgende Ergänzungen, die aus einer erfundenen Komposition verworfen wurden, gehören noch in ein wahres Gemählde aus einer unidealischen Welt.

Die Baronin lebte mit ihrem Mann auf seinen Gütern, sie schrieb ihrem Freund in Wien, daß sie so glücklich nicht mehr wäre, als sie es bey ihm gewesen war. Er selbst wurde späterhin, wegen seiner vielfältigen Dienstvergehungen, abgesezt: und er dankte mit freymüthiger Laune dem Monarchen für die hohe Gnade.

In dem Gefolge der noch lebenden englischen Prinzessin Amalia, Tante des jetzigen Königs, befand sich noch vor wenig Jahren eine Enkelin des großen Olivier Cromwel, als Hofdame, unter dem Namen Miß Russel, die ganz den hohen Geist ihres Großvaters geerbt hatte. Wie bekannt, wird der 30 Januar, als der Hinrichtungstag Carl I. noch immer in England gefeyert. Einst kam an diesem Tage, der Vater des jezt regierenden Königs, der damals Prinz von Wallis war, zur Prinzessin, und fand Miß Russel beschäftigt, den Anzug ihrer Gebieterin in Ordnung zu bringen. Der Prinz wandte sich darauf zu ihr, und sagte scherzhaft: Schämen

Sie

Sie sich Miß Russel! Warum sind Sie heute nicht in der Kirche gewesen, um sich durch Thränen und Bußethun wegen der Sünden zu demüthigen, die ihr Großvater an diesem Tage begangen hat? O gnädiger Herr! erwiederte Miß Russel, ich dächte als Enkelin des Olivier Cromwel wäre ich genung durch meine jetzige Beschäftigung gedemüthigt, da wie sie sehen, ich ihrer Schwester Schleppe afustecken muß. Der Prinz nahm diese Antwort gar nicht übel, sondern erzählte sie lachend bey Hofe.

Im mittlern Zeitalter befand sich in Frankreich ein höchst sonderbares Tribunal, das unter dem Namen des Königreichs Basoche in der Geschichte erwähnt wird und seinen Sitz, wie die andern Gerichtshöfe, im sogenannten Pallast zu Paris hatte. Dieses Tribunal, das 1303. gestiftet wurde, und gewissermaaßen eine Parodie der Magistratur war, bestand blos aus jungen Studenten und Gerichtsschreibern, die man dadurch formiren und fähig machen wollte, Procurators und Advokaten zu werden. Man sezte den Ursprung dieser scherzhaften Stiftung in die Zeit, da das Parlament zu Paris für beständig fixirt wurde. Schon damals nahm dieser Gerichtshof den prächtigen Titel eines Königreichs an. Der Präsident derselben nannte sich König der Basoche, ein Name, den man aus zwey griechischen Wörtern herleiten will, die in die-

ser Sprache viel plaudern bedeuten. Dieser König sprach das Recht über seine Unterthanen oder vielmehr Mitbrüder. Im 15ten Jahrhundert aber giengen diese Könige noch weiter, und beschäftigten sich auch mit den Ergötzlichkeiten ihrer Unterthanen und des Publikums überhaupt. Sie gaben allerhand Arten von Schauspielen, Farcen und Moralitäten, worüber die Basochianer das Privilegium erhalten hatten; allein sie mißbrauchten es, und wurden zweymal verdammt, eine Geldstrafe zu erlegen, und einige Zeit bey Wasser und Brod eingekerkert zu seyn: da aber die Mißbräuche fortdauerten, so wurden endlich im Jahr 1476 alle ihre Spiele gänzlich verboten. Man darf sich nicht wundern, daß das Haupt einer Gesellschaft von Gerichtsschreibern den königlichen Titel führte, denn dieser war damals sehr gemein bey solchen Personen, die sich an der Spitze von Gesellschaften und Zünften befanden. So gab es einen König der Seidenkrämer, auch gehörte zum Hofstaat der würklichen Könige ein König der Lüderlichen, dessen Amt es war, über die Aufführung der niedern Hofbedienten beyderley Geschlechts zu wachen, und die Ausschweifungen zu bestrafen, ingleichen war daselbst ein König der Ministrels, wie auch ein König der Barbiere, dessen Privilegien nachher der Leibwundarzt des Königs erhalten hat. — Der König der Basoche aber hatte über alle diese den Vortheil, an der Spitze eines vollständigen Ma-

gi-

gistrats-Collegii zu seyn. Hier war ein Canzler, zwölf ordentliche und drey außerordentliche Requettenmeisters, ein Großreferendarius, ein Großschatzmeister und ein Großalmosenierer, dessen Amt die Austheilung der Strafgelder war, die zu barmherzigen Werken angewandt wurden; ferner ein Generalprocurator, ein Generaladvokat, ein Obergerichtsschreiber und ein Obergerichtsdiener. Vorzüglich aber waren die Schatzmeister die wichtigsten Personen dieses poßirlichen Königreichs, denn ihr Amt war, den Tribut von den Unterthanen einzufodern; und für die öffentlichen Mahlzeiten zu sorgen, die oft den Basochianern gegeben wurden. Man versichert, daß sie auch eine eigne Münze hatten, die aber nur aus Goldpapier bestand, und blos im Innern dieses kleinen Königreichs circulirte. — Diese Posse wurde so ernsthaft behandelt, daß das Parlament zu Paris im 16ten Jahrhundert verschiedene Verordnungen ergehen ließ, wodurch die Ausdehnung der Rechte der Basoche bestimmt wurde. Unter andern ward 1745. ein Parlamentsschluß gemacht, bey welchem der nachherige Canzler Pryet, der damals nur Advokat war, die Sache des Königs der Basoche verfochte. Man hat die Statuten und Verordnungen dieses lächerlichen Gerichtshofs; so wie sie im Parlament registrirt waren, gedruckt; dieses kleine Buch aber ist sehr rar und in wenig Bibliotheken anzutreffen. Nachdem dieses Institut

tut lange Zeit die Magistratspersonen belustiget hatte, ist es endlich so sehr gefallen, daß man kaum noch einige Spuren davon im Palais antrift. Sonst hatte die Rechnungskammer auch ihre Basoche, die aus den Schreibern der zu diesem Tribunal gehörigen Prokuratoren bestand, und den prächtigen Titel des galiläischen Reichs führte.

Druck-

Druckfehler.

Seite 1. Zeile 7. anstatt Obertänzerin lies: Operntänzerin. S. 1. Z. 19. anst. daß Engländer l. daß die Engländer. S. 7. Z. 7. anst. veränderung l. wanderung S. 7. Z. 8. anst. erinenre l. erinnere S. 21. Z. 24. 25. anst. Kasserobe l. Kasserole. S. 36. Z. 23. anst. den ganzen l. der ganze. S. 37. Z. 19. anst. Premie. l. Premier. S. 42. Z. 14. anst. Unrichtigkeie l. Unrichtigkeit S. 42. Z. 17. anst. wündete l. wendete S. 48 Z. 27. anst. frug l. fragte S. 49. Z. 19. anst. Chrsten l. Christen S. 54. Z. 8. anst. Jünglin l. Jüngling. S. 56. Z. 25. anst. wie l. mir S. 59. Z. 15. anst. allard l. alart S. 62. Z. 3. anst. ihr l. sie. S. 67. Z. 19. 20. anst. möchte l. möchtet. S. 71. Z. 8. anst. die Reiche l. die Reihe S. 73. Z. 29. anst. vrrkommen l. vorkommen S. 75. Z. 4. anst. Heraugebers l. Herausgebers S. 82. Z. 5. anst. vferlangten l. verlangten S. 83. Z 9. anst. frug l, fragte S. 85. Z. 24. anst. ins Feld l. im Feld S. 86. Z. 2. anst. Lobeschütz l. Loboschütz S. 93. Z. 18. anst. Six penae l. Six Pence S. 94. Z. 23. anst. har eitel l. hat eitel S. 95. Z. 9. anst. Pakat ullino l. Pakat ultimo S. 95. Z. 13. anst. Fruckstück l. Frühstück S. 98. Z. 5. anst. fürs Pferd l. für dies Pferd S. 103. Z. 27. anst. Aqunino l. Aquino S. 106. Z. 25. anst. wenn er zu l. wenn zu S. 111. Z. 11. 12. anst. und ihm zu. l. und riefen ihm zu. S. 113. Z. 1. anst. redeten l. redete

dete S. 115. Z. 9. anst. Nicht mehr l. Nicht wahr. S. 117. Z. 2. 3. anst. desselben l. dasselbe S. 122. Z. 29. anst. denn Ihnen l. den Ihnen. S. 124. Z. 1. anst. bey ber l. bey der S. 126. Z. 23. anst. daß er seine Lehrer ihm l. daß seine Lehrer ihn. S. 128. Z. 9. anst. bezahlen Sie mir l. bezahlen Sie mich S. 130. Z. 15. anst. untersuche habe, l. untersuche habe S. 132. Z. 29. anst. sie selbst l. sich selbst S. 133. Z. 27. anst. berausgekommene l. herausgekommene S. 135. Z. 7. anst. Wenne l. Wenn S. 138. Z. 21. anst. des Rechens l. Rechnens S. 138. Z. 29. anst. selbiges l. selbige S. 139. Z. 17. anst. eine Garde l. einen Garde S. 140. Z. 5. anst. de unvorsichtigen l. den unvorsichtigen S. 141. Z. 12. anst. Tätigkeit l. Thätigkeit S. 144. Z. 15. anst. war l. ward S. 146. Z. 27. anst. ange leben. l. lange leben. S. 151. Z. 1. anst. das Altar l. das Alter S. 159. Z. 13. anst. nimmt l. nahm S. 160. Z. 10. anst. ihm: wie kann das Zerbrechens l. ihn: wie kann das zerbrechen S. 165. Z. 30. anst. Frua l. Frau S. 170. Z. 13. 14. anst. mit atlem l. mit allem S. 170. Z. 26. anst. Berzeihung l. Verzeihung S. 272. Z. 3. anst. facé tieux l. facétieux S. 172. Z. 14. anst. wenn ich sich l. wenn ich sie S. 186. Z. 15. anst. Commißionär l. Commissár S. 186. Z. 16. 17. anst. Commisfiár l. Commissár S. 187. Z. 9. anst. sicher zu eyn l. sicher zu seyn S. 189. Z. 1. 2. anst. Kapitelsünde l. Kapitalsünde S. 190. Z. 11. anst. dieser Temyel l. dieser Tempel S. 191. Z. 6. anst. Kirchenrstehern l. Kirchenvorstehern S. 191. Z. 16. anst. kleines l. keines S. 194. Z. 2. anst. Launey l. Launoy S. 209. Z. 5. anst. darin l. dahin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder tausend Stück auserlesene Anekdoten

Bd.: 7

Leipzig (1791)

L.eleg.m. 1306 r-6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577920-5
VD18 80390579-001